

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU
BERLIN

INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND
INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN
ZUR BIBLIOTHEKS- UND
INFORMATIONSWISSENSCHAFT

HEFT 231

ELEKTRONISCHE PRODUKTE: DAS KONSORTIALMODELL

AM BEISPIEL DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK MAINZ

VON
GENEVIÈVE ROCHE

ELEKTRONISCHE PRODUKTE: DAS KONSORTIALMODELL

AM BEISPIEL DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK MAINZ

**VON
GENEVIÈVE ROCHE**

Berliner Handreichungen zur
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn
Herausgegeben von
Konrad Umlauf
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 231

Roche, Geneviève

Elektronische Produkte : Das Konsortialmodell am Beispiel der Universitätsbibliothek Mainz / von Geneviève Roche. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2008. – 97 S. - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 231)

ISSN 14 38-76 62

Abstract:

Die Erwerbung und Bereitstellung elektronischer Produkte – Zeitschriften und Datenbanken – binden immer größere Teile der Bibliotheksetats. Um diese Kosten einzudämmen sowie Rationalisierungseffekte zu erzielen und Solidarstrukturen zu schaffen haben die Bibliotheken seit Ende des vorigen Jahrhunderts eine der Geschäftswelt nachgeahmte Strategie entwickelt indem sie Einkaufs- und Verwaltungsgemeinschaften bilden. Die vorliegende Arbeit versucht, das sehr kontrovers diskutierte Konsortialmodell zu bewerten.

Nach einer allgemeinen Einführung, die die Ursachen der Bibliothekskonsortien erörtert und die Konsortiallandschaft skizziert, wird in einem zweiten Teil das Konsortialmodell am konkreten Beispiel der Universitätsbibliothek Mainz im Rahmen des HeBIS-Konsortiums analysiert. Der dritte Teil der Arbeit zieht eine vergleichende Bilanz. Während die UB Mainz trotz schwieriger Vereinbarung bindender Konsortialklauseln mit ihren zweischichtigen Strukturen vom Konsortialmodell finanziell und organisatorisch profitiert, bleiben in den Fachkreisen die Bibliothekskonsortien insbesondere wegen der schlechten Nutzung der von den Anbietern als Kompensationen angesehenen Pakete (sog. Big Deal) sehr umstritten und gelten sogar für manche Kritiker als Verschärfer der Informationskrise.

Abschließend werden die letzten Entwicklungen bzw. Alternativen zu den Konsortien in ihrer aktuellen Form aufgezeichnet: Neue Geschäftsmodelle im bestehenden Konsortialrahmen (wie Mischangebote mit Pay-per-View, Umstellung auf E-Only) sowie umfassendere Bezugsmodelle (Nationallizenzen der DFG, Lizenzabschlüsse im übernationalen Rahmen wie GASCO oder Knowledge Exchange) die allerdings alle auf einem

Konsortialschema basieren und sich ebenso wenig wie die Regionalkonsortien von den traditionellen Versorgungswegen lösen können. Das Open-Access-Publizieren als die konsequenteste Möglichkeit, das Informationswesen unabhängiger gegenüber den kommerziellen Anbietern zu gestalten, wird hier nur kurz als Problemlösung gestreift.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Master-Arbeit im postgradualen Fernstudiengang Master of Arts (Library and Information Science) an der Humboldt-Universität zu Berlin im Sommersemester 2007.

OnlineVersion:

<http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h231/>

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis	8
0. Einleitung	10
1. Die Bibliothekskonsortien.....	12
1.1.1. Eingrenzung des Themas	12
1.1.2. Bibliothekskonsortium	13
1.1.3. Lizenz, Einzellizenz und Konsortiallizenz.....	14
1.2. Entwicklung der Bibliothekskonsortien	15
1.2.1. Ursachen der Konsortialbildungen	15
1.2.2. Ziele der Bibliothekskonsortien	18
1.3. Konsortienüberblick	19
1.3.1. In Deutschland	19
1.3.2. Länderübergreifende Konsortialbildungen	23
2. Das Konsortialmodell am Beispiel der UB Mainz	25
2.1. Digitale Entwicklung in Mainz	25
2.1.1. Das elektronische Profil der Universitätsbibliothek Mainz.....	25
2.1.1.1. Einstieg in die elektronischen Produkte.....	25
2.1.1.2. Ausbau des elektronischen Bestands	27
2.1.1.2.1. Finanzierungsbasis.....	27
2.1.1.2.2. Entwicklung der elektronischen Erwerbungen	28
2.1.2. Anbieter	31
2.1.2.1. E-Zeitschriften	31
2.1.2.2. Datenbanken.....	32
2.1.2.3. E-Books.....	33
2.1.3. Bezugswege der elektronischen Publikationen.....	33
2.2. Kooperationsmodalitäten: Mainz im HeBIS Konsortium	36
2.2.1. Präsentation des HeBIS Konsortiums.....	36
2.2.2. Die UB Mainz im Rahmen des HeBIS Konsortiums.....	37
2.2.2.1. Mainz als Konsortiumsmitglied	37
2.2.2.2. Besonderer Status der UB Mainz im HeBIS-Verbund und HeBIS-Konsortium	38
2.2.2.3. Ausschluss aus den Hessischen Landesmitteln.....	39
2.2.3. Arbeitsorganisation und Arbeitsteilung	40
2.2.3.1. Aufgabenbereich des HeBIS-Konsortiums	40
2.2.3.1.1. Koordinierende Tätigkeiten	40
2.2.3.1.2. Arbeitsabläufe.....	44
2.2.3.2. Aufgabenbereich der UB Mainz	45
2.2.3.2.1. Basisleistungen.....	46
2.2.3.2.2. Konsortialspezifische Aufgaben.....	47
2.2.4. Kosten.....	49
2.2.4.1. Preisgestaltung und Geschäftsmodelle	49
2.2.4.2. Kostenverteilungsmodelle	53
3. Bilanz	54
3.1. Bewertung des Konsortialmodells in Mainz.....	54
3.1.1. Inkompatibilität zwischen Konsortialmodell und Mehrschichtigkeit ..	54
3.1.2. Rentabilität des Konsortialmodells für die UB Mainz	56
3.1.2.1. Quantitativer / finanzieller Aspekt.....	56
3.1.2.2. Managementvorteile.....	60
3.2. Allgemeine Bewertung des Konsortialmodells.....	64

3.2.1 Vorteile.....	64
3.2.2. Nachteile.....	65
3.2.3. Neue Geschäftsmodelle im Konsortialrahmen.....	69
3.2.3.1. Flexibilisierung der bestehenden Bedingungen.....	69
3.2.3.2. E-Only	73
3.3. Elektronische Publikationen: weitere Bezugsmodelle	77
3.3.1. Weiterentwicklung des Konsortialmodells.....	78
3.3.1.1. Überregionale Ebene	78
3.3.1.2. Nationale Ebene: DFG-Initiative Nationallizenzen.....	79
3.3.1.3. Europäische Ebene	81
3.3.2. Open Access-Lösungen.....	83
4. Schlussbetrachtung	87
6. Literaturverzeichnis.....	90

Abkürzungsverzeichnis

BB	Bereichsbibliothek
BSB	Bayerische Staatsbibliothek
CD-ROM	Compact Disc Read Only Memory
DBIS	Datenbank-Infosystem
DBS	Deutsche Bibliotheksstatistiken
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
EZB	Elektronische Zeitschriftenbibliothek
E-Journals	Elektronische Zeitschriften
E-Zeitschriften	Elektronische Zeitschriften
FAK	Friedrich-Althoff-Konsortium
FB	Fachbereich
FTE	Full Time Equivalent
GASCO	German, Austrian and Swiss Consortia Organisation
GBV	Gemeinsamer Bibliothekverbund
HBZ	Hochschulbibliothekszentrum
HeBIS	Hessisches BibliotheksInformationsSystem
HMWK	Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst
ICLOC	International Coalition of Library Consortia
IFLA	International Federation of Library Associations
KOBV	Kooperativer Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg
LIBER	Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche
LZA	Langzeitarchivierung
MWS	Mehrwertsteuer
NRW	Nordrhein-Westfalen
OA	Open Access
OAI	Open Archive Initiative
OPAC	Online Public Access Catalogue
PPV (PPU)	Pay-per-View (Pay-per-Use)
RP	Rheinland-Pfalz
SSG	Sondersammelgebiet
STM	Scientific, Technical and Medical

UB	Universitätsbibliothek			
UB Frankfurt	Universitätsbibliothek	Johann	Christian	Senckenberg
	Frankfurt/Main			
UTL	Unique Titel Liste			
ZB	Zentralbibliothek			
ZDB	Zeitschriftendatenbank			

Allgemeiner Hinweis

Bei allen Links erfolgte der letzte Zugriff am 26. März 2008

0. Einleitung

Seit der Einführung der CD-ROM, am Ende der 80er Jahre, haben sich die elektronischen Publikationen immer weiter entwickelt und sie spielen mittlerweile, neben den traditionellen Medien, eine überragende Rolle. Für die Bibliotheken, deren ureigene Aufgabe daraus besteht, die Nutzer an der Informationsentwicklung umfassend partizipieren zu lassen und optimal zu versorgen, bedeutet die digitale Revolution sowohl eine neue Chance, sich durch ihre Kompetenz als moderne Informationseinrichtungen zu profilieren, als auch eine enorme Herausforderung. Vor dem Hintergrund einer negativen Faktorenkonstellation – reale Etatminderungen, Personalabbau, exorbitante Teuerung der Abonnements, die das Stichwort „Zeitschriftenkrise“ geprägt hat – wird das Bedürfnis nach einem rationalen, verteilten Ressourcenmanagement immer dringender. Nach diesem kooperativen Ansatz organisieren sich allerdings die Bibliotheken schon seit längerem, wie die Bildung der Katalogisierungsverbände vom Anfang der siebziger Jahre an es belegt. Meistens in Anlehnung an das Arbeitsteilungsprinzip und an den regionalen Zuschnitt dieser Katalogisierungsverbände nimmt die im Bereich des digitalen Bestandaufbaus erforderlich gewordene Bibliothekskooperation die Gestalt des Konsortiums ein. Diese Bündnisart, zunächst üblich unter Geschäftsleuten, wurde auf die Wissenschaftswelt übertragen als eine der möglichen Strategien, die Krise der Literaturversorgung aufzufangen. In einem vom Etatabbau, Publikationsanstieg und stärkerem Informationsbedürfnis gezeichneten Kontext dienen die Konsortien hauptsächlich als Organisationsrahmen für die Verhandlungen und den Gruppenkauf von Zugangslizenzen zu Datenbanken und elektronischen Periodika. Indem sie die Kaufkraft der einzelnen Teilnehmerbibliotheken zusammen bündeln, bemühen sie sich, den Verlagen ein Gegengewicht zu setzen.

Ob es ihnen tatsächlich gelingt und sich die Konsortialform überhaupt dafür eignet, die Zeitschriftenkrise dauerhaft zu lösen, wird oft angezweifelt. Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist es, die Rolle der Konsortien, ihre Stärken und Schwächen und die Zukunft eines solchen Erwerbungsmodells

genauer zu untersuchen. Dabei wird sich diese Kosten- Nutzenanalyse auf das Beispiel der Universitätsbibliothek Mainz als Mitglied des HeBIS-Konsortiums stützen. Aufgrund des vertraulichen Charakters der Konsortialverträge wird sich diese Untersuchung allerdings nicht so praxisbezogen wie ursprünglich angedacht ausrichten können. Deswegen wird auch dem Gesamtkontext ein wichtiger Platz eingeräumt.

Nach einer Erläuterung der Krise der Informationsversorgung wird zunächst die darausfolgende Entstehung der Bibliothekskonsortien präsentiert. Der zweite, zentrale Teil dieser Arbeit wird sich dann auf die Darstellung der elektronischen Erwerbungen in Mainz im Rahmen des HeBIS-Konsortiums konzentrieren. Im letzten Teil wird versucht, anhand dieser Beobachtungen eine Bewertung für die UB Mainz und einen Gesamtbilanz der konsortialen Erwerbungs politik vorzustellen. Dabei wird die aktuelle Forschungsdiskussion miteingebunden. Abschließend werden die jetzigen Entwicklungen im elektronischen Bereich als Ergänzungen bzw. möglichen Alternativ-lösungen zum Konsortialmodell präsentiert.

1. Die Bibliothekskonsortien

1.1. Definitionen

1.1.1. Eingrenzung des Themas

Mit „elektronischen Produkten“ werden hier „elektronische Publikationen“ gemeint, d.h. Publikationen, für die ein Computer benötigt wird¹. Der Begriff schließt sowohl die auf physischen Datenträgern gespeicherten Produkte als auch die Online-Publikationen bzw. Netzpublikationen ein, die zusätzlich einen Internet-Zugang erforderlich machen: Datenbanken, Zeitschriften und E-Books. Schon im Vorfeld sollten allerdings zwei Einschränkungen erfolgen: die E-Books werden nur der Vollständigkeit halber behandelt, da sie wohl noch nicht von Relevanz für den Konsortialbezug sind²; die elektronischen Publikationen auf Datenträgern (hier ausschließlich CD-ROMs) verlieren immer mehr an Bedeutung und werden von den Online-Veröffentlichungen praktisch vollkommen abgelöst, was die Bestandsentwicklung der Mainzer UB ebenfalls verdeutlicht (2.1.1.2.2. Abb. 2).

Die EZB verzeichnet Anfang 2007 30.874 elektronische Periodika³. Von diesen Titeln sind 45% frei zugänglich in Volltext (und ca. 12% reine Online-Zeitschriften – d.h. bei fast 90% der E-Journals liegt auch parallel die gedruckte Ausgabe vor). DBIS umfasst beinahe 6.000 Datenbanken, davon sind 34% frei im Internet verfügbar. Daraus kann man die Anzahl der Produkte, die zu

¹ S. Definitionen bei Umlauf (2006), insbesondere Kapitel 6 S. 219-297 (Elektronische Publikationen).

² Keller (Einführung 2002) bemerkt: „Zunehmend wichtig werden auch die Online-Nachschlagewerke, während bei den digitalen Büchern der Durchbruch noch nicht gelungen ist“, fügt allerdings hinzu: „Spezialisten gehen davon aus, dass es in Zukunft einen großen Markt für elektronische Lehrbücher – so genannte E-Textbooks – geben wird. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese auch über Konsortien lizenziert werden“ (S. 13). Dieser Bereich ist jedenfalls am Expandieren, S. z.B. den E-Book-Anbieter ciando, der jüngst eine Lösung zur Integration und Management dieses Angebots für die kleineren und mittleren Bibliotheken entwickelt hat (Meldung in ABI-Technik 27 (2007) 1, S. 49).

³ Die ZDB zählt z. Z. 1,2 Millionen periodisch erscheinende Werke, davon sind rund 100.000 laufende Zeitschriften. Angaben bei Junkes-Kirchen (2006).

potentiellen Erwerbungen veranlassen, sowie das enorme Finanzvolumen, das diese Erwerbungen involvieren, ableiten (s. DBS-Statistiken⁴).

1.1.2. Bibliothekskonsortium

Der Begriff Konsortium entstammt dem Geschäftsbereich. Der Duden (Fremdwörterbuch) definiert es wie folgt: „vorübergehender, loser Zweckverband von Geschäftsleuten oder Unternehmen zur Durchführung von Geschäften, die mit großem Kapitaleinsatz und großem Risiko verbunden sind“. Die Konsortien dienen also ursprünglich der Verringerung des Kapitalrisikos bei kommerziellen Transaktionen. Bezogen auf das Bibliothekswesen meint diese Bezeichnung „den Zusammenschluss von Bibliotheken zum koordinierten Erwerb von Nutzungsrechten an elektronischen Zeitschriften und Datenbanken“⁵ bzw. eine Einkaufsgenossenschaft, „die für die teilnehmenden Institutionen die bestmöglichen Konditionen im Hinblick auf Preis, Lieferumfang usw. erreichen will“⁶. Es wird allerdings darauf hingewiesen, dass der Begriff sich für das Bibliothekswesen zwar durchgesetzt hat aber formal nicht korrekt ist, da diese Einkaufsgemeinschaften selten die rechtlichen Voraussetzungen eines Konsortiums erfüllen (sie basieren nämlich nicht auf einem Gesellschaftsvertrag nach § 705 des BGB)⁷. Es geht also eher um flexible Zweckbündnisse, die durch ihre Kapitalmacht und die Bündelung der Nachfrage günstigere Konditionen und einen entsprechenden Mehrwert zu erreichen versuchen⁸.

Allgemein kann man also ein Bibliothekskonsortium als eine kooperative Erwerbungsform charakterisieren⁹ – eine Definition die allerdings reduzierend wirkt, weil sie die anderen Serviceleistungen der Konsortien (Nachweis bzw. Katalogisierung der Medien, Datenhaltung, Erstellung von Nutzungsstatistiken

⁴ <<http://www.hbz-nrw.de/angebote/dbs>>

⁵ Wiesner / Werner / Schäffler (2004) S. 202.

⁶ Bauer / Reinhardt (2005), S. 7.

⁷ Wiesner / Werner / Schäffler (2004); A. Keller (2002 Einführung).

⁸ Keller (2005), S. 203.

⁹ In der Hinsicht vergleichbar: koordinierte Erwerbungsprogramme wie SSG-Plan der DFG oder Sammlung Deutscher Drucke, cf. Wiesner / Werner / Schäffler (2004), S. 201 ff.

und Vermarktungsaktivitäten) unbeleuchtet lässt. Auf diese weiteren, wesentlichen Aspekte wird später näher eingegangen.

Es sei schließlich angemerkt, dass „Konsortium“ manchmal als Synonym mit dem zwischen mehreren Teilnehmern und einem Anbieter erzielten Vertragsabschluss verwendet wird – der Begriff bezeichnet in diesem Fall das im überregionalen Rahmen lizenzierte Produkt (z.B. Juris-Konsortium).

1.1.3. Lizenz, Einzellizenz und Konsortiallizenz

Anders als im Printbereich werden die elektronischen Medien meistens nicht käuflich erworben sondern für einen begrenzten Nutzungszeitraum lizenziert. Eine Lizenz ist also kein Kaufvertrag, sondern ein Vertrag privatrechtlicher Natur zwischen Informationslieferanten und -abnehmern, der die einzelnen Modalitäten (Preis, Zugangsart, Nutzungsbedingungen – insbesondere Nutzungszeitraum) präzisiert. Dieser Vertrag kann „in seiner konkreten Ausgestaltung von Kunde zu Kunde, von Anbieter zu Anbieter sehr unterschiedlich sein“¹⁰. Der Abschluss eines Lizenzvertrages ist meistens sehr aufwendig, weil er langwierige Verhandlungen zwischen den verschiedenen Parteien voraussetzt. Er ist außerdem viel komplexer als eine übliche Erwerbung, da spezifische Punkte gesondert geregelt werden müssen – z. B. die Verfügbarkeit über die schon lizenzierten Daten für den Fall einer Vertragskündigung.

Zu unterscheiden sind hier hauptsächlich zwei Lizenztypen: die Einzellizenz, die eine einzige Institution involviert, und die Konsortiallizenz, die eine Gruppe von Institutionen mit einem Anbieter abschließt: in diesem Fall wird der Vertrag meistens stellvertretend von einer einzigen Bibliothek unterschrieben, dem werden verschiedene Anlagen beigefügt (Aufzählung der restlichen Institutionen sowie Vereinbarungen zur Kostenaufteilung u.a.). Allerdings ist ein Vertrag mit mehreren Unterschriften oder sind mehrere identische Verträge für jeden Teilnehmer auch möglich¹¹. Was die Konsorten beim Abschluss solcher

¹⁰ Keller (2002 Einführung), S. 17.

¹¹ Keller (2002 Einführung), ebenda.

Lizenzen beachten sollten steht in zahlreichen Checklisten (s. 2.2.3.1.1.). Dazu sei aber schon im Vorfeld die Bemerkung erlaubt, dass diese Empfehlungen sich nicht immer in die Praxis umsetzen lassen und daher einen zum Teil utopischen Charakter haben.

1.2. Entwicklung der Bibliothekskonsortien

1.2.1. Ursachen der Konsortialbildungen

Der Siegeszug der neuen digitalen Angebotsform, der sich seit dem Ende der 80er Jahre vollzieht, hat den Publikationskontext völlig verändert. Der Vorteil der elektronischen Veröffentlichungen (schneller Zugang, bequeme Nutzung, Zusatzfunktionen wie Recherchierbarkeit, rasche Verbreitung durch elektronisches Versenden) bewirkt einen Paradigmenwechsel sowohl im wissenschaftlichen Arbeiten als auch in der Erwartungshaltung der Nutzer. In diesem veränderten Kontext haben allerdings die wissenschaftlichen Bibliotheken zunehmend Schwierigkeiten ihren Versorgungsaufgaben gerecht zu werden. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Zunächst spielt das enorme Wachstum der wissenschaftlichen Informationen („Informationsflut“) eine gewichtige Rolle: das Publikationsvolumen, insbesondere die Anzahl der Zeitschriftentitel, verdoppelt sich alle 10 bis 15 Jahre¹². Gleichzeitig wächst die Zahl der Akademiker und daher der Veröffentlichungen, während die Halbwertszeit der Informationen, vor allem im STM-Bereich, immer kürzer wird. Außerdem führt die zunehmende Spezialisierung und Zersplitterung des Wissens zu einer wachsenden Anzahl von Spezialzeitschriften mit immer kleiner werdenden Leserkreisen¹³.

¹² Das Phänomen wurde schon von D.J. de Solla Price (Little Science, Big Science. New York: Columbia University Press, 1963) beobachtet. Vgl. hierzu die Analysen von Cummings (Cummings, Anthony M. et al.: University Libraries and Scholarly Communication. Washington D.C.: Association of Research Libraries, 1992 <<http://etext.lib.virginia.edu/subjects/mellon/>>): 60% der im Jahre 1990 laufenden Zeitschriften wurden seit dem Jahr 1960 gegründet.

¹³ Keller (2005) zeigt S. 12, dass die Pflege dieser kleinen Marktsegmente die Abonnements verteuert und sieht hier als einzige Lösung eine Marktberreinigung.

Die Wissenschaftler stehen unter einem enormen Publikationsdruck, der die Informationsflut noch verstärkt. Die Zeitschriften dienen der Verbreitung deren Forschungsergebnisse (alleine die Veröffentlichung sichert die Entdeckungspriorität¹⁴) und spielen somit für ihre Karriere eine essentielle Rolle. Denn vor allem in den STM-Fächern müssen sie nachweisen, wie oft ihre Arbeiten zitiert werden bzw. wie hoch die Zitierhäufigkeit der Zeitschriften ist, in denen sie publizieren ("Impact Factor"¹⁵). Da der Science Citation Index diese Frequenz ausschließlich bei renommierten Zeitschriften aus prestigeträchtigen Verlagen ermittelt, sind die Autoren bestrebt, in diesen Organen zu publizieren (mehr dazu bei 3.3.2.).

Dies führt zu einer starken Konzentration im Zeitschriftenbereich, gar zu einer oligopolistischen Struktur¹⁶. So wird für 2002 geschätzt, dass von den 250.000 Titeln, die sich auf 65.000 Verlage und Herausgeber verteilen, ca. 6.000 zum Kernbestand gehören aber 5.000 – vor allem im STM-Bereich – von wenigen führenden Wissenschaftsverlagen (Elsevier, Wiley, Springer und Kluwer Academic Publishers – beide seit 2003 fusioniert – , Blackwell Publishers sowie Taylor & Francis) angeboten werden, die somit einen enormen Einfluss auf die Preispolitik ausüben können¹⁷. Für die Naturwissenschaften verzeichnen die wissenschaftlichen Zeitschriften zwischen 1987 und 2002 Preissteigerungen von 250%¹⁸. Die Margen der kommerziellen Verlage erreichen derzeit bis zu 35%¹⁹. Die Ursachen gehen in die 70er Jahre zurück, als unüberlegte

¹⁴ S. Meier (2002), S. 20.

¹⁵ Cf. dazu Artikel Wikipedia <http://de.wikipedia.org/wiki/Impact_Factor>: „Der Impact Factor einer Fachzeitschrift misst, wie oft andere Zeitschriften einen Artikel aus ihr zitieren. Je höher der Impact Factor, desto angesehener ist eine Fachzeitschrift. Dies wirkt auf die akademische Beurteilung von Wissenschaftlern. Erstmals hatte das Institute for Scientific Information den Impact Factor in den 1960er Jahren berechnet und als Science Citation Index intern verwendet. Später wurde er als Journal Citation Report (JCR) in zwei Ausgaben veröffentlicht (Science Edition und Social Science Edition).

¹⁶ Vgl. Woll (2005), S. 13: schon 2001 hatten acht Verlage einen Marktanteil von beinahe 56%.

¹⁷ Cf. Wiesner / Werner / Schäffler (2004), S. 175 f. Vgl. auch Wiesner (2004): „Die viel zitierte Zeitschriftenkrise ist ein Problem, das vor allem auf das Preisniveau der Marktführer im STM-Bereich zurückzuführen ist“ (S. 17). Woll (2005) spricht S. 14 von einer monopolistischen Preispolitik.

¹⁸ S. Umlauf (2006), S. 253. Vgl. auch Untersuchungen von Griebel / Tschardtke (1998): für den Zeitraum 1992-1998 übersteigt der Preisanstieg 150% bei mehr als der Hälfte und 200% bei 25% der Titel. Cf. ebenfalls die von EBSCO mitgeteilte Preiserhöhung von über 37% bei den Abonnements der amerikanischen Universitätsbibliotheken.

¹⁹ Vgl. Kirchgäßner (2006). Der Geschäftsbericht von Reed Elsevier Geschäftsbericht für 2003 erwähnt Umsatzrendite von 33,81%. Der Autor warnt jedoch vor Pauschalurteilen: die wissenschaftliche Gesellschaften und die Non-Profit Organisationen verkaufen ihre Zeitschriften meistens, aber nicht immer billiger.

Preiserhöhungen der Verleger zur Abnahme der Einzelabonnements und zum Umsatzverlust für die Verlage führten. Diese glichen die Verluste durch weitere Preiserhöhungen aus, die hauptsächlich die öffentlichen Informationseinrichtungen als ihre Hauptkunden treffen. Dennoch sind nicht einzig die Verlage für die Krise verantwortlich, sondern auch der gesamte Wissenschaftsbetrieb, der wegen seines Publikationsdrucks einen nicht mehr bezahlbaren Produktionszuwachs erzeugt hat²⁰.

Das steigende Informationsangebot und der dadurch erhöhte Bedarf bei überdurchschnittlichen Preiserhöhungen koppelt sich mit stagnierenden bis rückläufigen Bibliotheksetats. Dies führt insbesondere im STM-Bereich zu massiven Abbestellungen, also für die Verlage zu finanziellen Einbußen, die diese durch erneute Preiserhöhungen immer wieder zu kompensieren versuchen. Es entsteht zwischen den verschiedenen Akteuren ein verhängnisvoller Kreislauf, eine „Teufelspirale“, die zur Gefährdung des Bestandsaufbaus und somit zur Krise der wissenschaftlichen Informationsversorgung führt. Die von den Bibliotheken mit der Einführung elektronischer Zeitschriften erhofften Kosteneinsparungen sind ausgeblieben, umgekehrt hat die Digitalisierung neue Kosten verursacht.

Die Bibliotheken haben versucht, durch mehr oder minder erfolgreiche Maßnahmen, auf diese Situation zu reagieren: Abbestellungen von Doppelsexemplaren (insbesondere bei zweischichtigen Systemen) bzw. striktere Literaturlauswahl, Herabsetzung des Monographien- zugunsten des Zeitschriftenetats, Entwicklung effizienter Dokumentenliefersysteme und Gründung von Einkaufsgemeinschaften, um auf diese Weise ihre Marktposition gegenüber den kommerziellen Verlagen zu stärken. Ein Riesenärgernis für die Informationseinrichtungen bleibt, dass sie bzw. der Steuerzahler das aktuelle Publikationssystem gewissermaßen doppelt bezahlen: die zum größten Teil durch öffentliche Mittel finanzierten Arbeitsergebnisse der Wissenschaftler

²⁰ Cf. u.a. Wiesner (2004). Andere Faktoren spielen außerdem eine Rolle in der Krise, beispielsweise die großen Fachgesellschaften, die einen nicht zu unterschätzenden Einfluss über die Preise haben. S. dazu Moravetz-Kuhlmann (2004): je nach Verlagen werden 30 bis 90% der Zss. von wissenschaftlichen Gesellschaften getragen, die insbesondere in den Konsortialverhandlungen Mitspracherecht haben. Sie tragen zur Kostenspirale bei indem sie (lt. Aussage der Verlage) bis 85% der Zeitschriftenerlöse zur Finanzierung ihrer Organisation beanspruchen und außerdem Vergünstigungen für ihre Mitglieder verlangen.

müssen von den Verlagen, die sie veröffentlichen und vermarkten, abgekauft werden (es geht im Grunde um einen Rückkauf), und zwar immer teurer²¹. Die abnormen Preissteigerungen haben im Januar 1999 die Bibliotheken dazu gebracht, an sieben große Wissenschaftsverlage einen offenen Brief zu richten²². Dieser empörte Appell zur Vernunft hat zwar die Adressaten, betrachtet man deren weitere Preispolitik, offensichtlich nicht zu einem Kurswechsel bewogen, aber sicherlich dazu beigetragen, die wissenschaftlichen Einrichtungen für die Notwendigkeit einer gemeinsamen Strategie zu sensibilisieren (die Gründung der GASCO sowie des HeBIS-Konsortiums erfolgten beispielsweise in 2000).

1.2.2. Ziele der Bibliothekskonsortien

Es werden zunächst die Erwartungen an das Konsortialmodell allgemein skizziert, eine vertiefte Diskussion dessen Vor- und Nachteile erfolgt im dritten Kapitel.

- Von Konsortien haben sich die Bibliotheken in erster Linie das Auffangen der Preissteigerungen erhofft, indem sie in diesem Rahmen nicht nur ihre Kaufkraft bündeln, sondern gemeinsam Druck auf die Verlage ausüben, also Synergieeffekte auch bei den Verhandlungen entfalten können. Das Konsortialmodell entspricht dem Streben nach einem besseren Preis-Leistungsverhältnis, dem Abzielen auf finanzielle Rabatte sowie auf einen Informationsmehrwert.
- Der zweite Anreiz ist die durch die Konsortialbildungen ermöglichte Kooperation bzw. Arbeitsteilung: die Konsortien sollen eine kosteneffektivere

²¹ Bei aller Kritik darf man allerdings die kostspieligen Leistungen der Verlage im Publikationsprozess, insbesondere die Qualitätskontrolle, nicht unterschätzen. Cf. Moravetz-Kuhlmann (2004): die eingereichten Manuskripte werden mehrfach begutachtet, die Abweisungsrate beträgt 80-90%. Als Orientierungshilfe S. Meier (2002), S. 85: Die Produktionskosten eines gedruckten Artikels – immer noch maßgeblich in 90% der Fälle – betragen 2000 durchschnittlich 4.000 €.

²² Information der Kommission der DBI für Erwerbung und Bestandsentwicklung: Zeitschriftenpreise 1999 – Offener Brief (unterschrieben von Werner Reinhardt, Leiter der UB Siegen). S. auch das angedrohte Boykott amerikanischer Bibliotheken gegen Elsevier im Herbst 2003.

und rationalere Arbeitsweise, eine Optimierung der immer knapper werdenden finanziellen und menschlichen Ressourcen sowie eine zentrale Verwaltung der elektronischen Medien nicht nur für die Erwerbung sondern auch für die Katalogisierung und für die Durchführung gemeinsamer Aktivitäten (Dokumentation, Schulung) fördern.

- Durch die Demonstration eines solchen konzertierten, effizienten Handelns hoffen die Informationseinrichtungen auf einen einfacheren Zugriff zu regionalen oder bundesweiten Zentral- und Sondermitteln, d.h. eine erhöhte Finanzierungsbereitschaft der Geldgeber.
- Schließlich liegt dem Konsortialmodell ein Ausgleichsprinzip zugrunde: den kleineren, schwächeren Institutionen soll zu einer kostengünstigen, für sie erschwinglichen Erweiterung ihrer Bestände verholffen werden²³.

Diese Strategie wird ebenfalls öffentlich befürwortet: in einer Mitteilung von 2001 empfiehlt beispielsweise die Hochschulrektorenkonferenz die Gründung von Konsortien als Lösung zur Krise der wissenschaftlichen Informationsversorgung²⁴.

1.3. Konsortienüberblick

1.3.1. In Deutschland

In der Typologie, die T. Giordano für Westeuropa im Zusammenhang mit den jeweiligen politischen Strukturen erstellt, entsprechen die Konsortien in Deutschland dem Regionalmodell²⁵. Die Organisationsstruktur der deutschen Konsortien ist maßgeblich durch die föderale politische Struktur und durch die Bildungshoheit der Länder bestimmt. Hauptsächlich aus dezentralen Mitteln finanziert, wurden die meisten Konsortien in Deutschland auf regionaler Ebene

²³ S. dazu u.a. Keller (2002 Einführung), S.15.

²⁴ Vgl. Empfehlung HRK vom 19.-20. Februar 2001: Reduzierung der Etatkrise wissenschaftlicher Bibliotheken durch Konsortialverträge
<http://www.hrk.de/de/beschluesse/109_326.php>

²⁵ Cf. Giordano (2002): S. 48 f. unterscheidet er drei Konsortientypen: zentralisiertes Nationalmodell, dezentralisiertes Nationalmodell und Regionalmodell.

– eines Bundeslandes oder eines Bibliotheksverbundes – anstatt zum Beispiel nach fachlichen oder sonstigen Kriterien gegründet. Der Vertrag der NRW-Bibliotheken mit dem Verlag Elsevier 1997 gilt als erster deutscher Konsortialvertrag²⁶. Von diesem Zeitpunkt ab erstrecken sich die großen Konsortialgründungen auf einige Jahre der Jahrhundertwende. Im Folgenden wird die deutsche Konsortiallandschaft kurz präsentiert²⁷.

- Die großen Bibliothekskonsortien (alphabetische Reihenfolge)

Baden-Württemberg²⁸

Dieses Konsortium wurde Anfang 1999 durch die aus Landesmitteln finanzierte „ReDi“ (Regionale Datenbankinformation Baden-Württemberg) initiiert. Es besitzt weder eine Geschäftsstelle noch eine Rechtsform und verteilt seine Aktivitäten auf die einzelnen Mitgliedsbibliotheken, mit Schwerpunkt der UB Freiburg. Seine zahlreichen Subkonsortien und Verhandlungsführer unterstreichen den besonders dezentralen Charakter des Konsortiums.

Bayern-Konsortium²⁹

Ebenfalls ohne Geschäftsstelle wird das Bayern-Konsortium zu 60% über Landesgelder finanziert. Die zentrale Verhandlungsführung liegt bei der BSB, laut Homepage „in enger Abstimmung mit den Teilnehmerbibliotheken“. Das Bayern-Konsortium arbeitet auch mit außerbayerischen Bibliotheken zusammen.

Friedrich-Althoff-Konsortium (Länder Berlin und Brandenburg)³⁰

Das FAK wurde 1998/99 als Gesellschaft bürgerlichen Rechts gegründet und 2005 in einen eingetragenen Verein umgewandelt. Als einziges deutsches Konsortium hat es eine eigene Rechtsform. Es verfügt zudem über eine Geschäftsstelle, die vom KOBV finanziell getragen wird, und erhält sonst keine

²⁶ Laut Cremer (2001) verhinderte dieser zu ungünstigen Konditionen erreichte Abschluss künftige bundesweite Initiativen, um günstigere Bedingungen zu erhalten (S. 2).

²⁷ Vgl. Horstkotte (2006); Keller (2005), S. 170 ff; Degkwitz / Andermann (2003).

²⁸ <<http://www.konsortium-bw.de>>

²⁹ <<http://www.bsb-muenchen.de/Bayern-Konsortium.632.0.html>>

³⁰ <<http://www.althoff-konsortium.de>>

Landeszuschüsse. Das FAK hat vom Anfang als offenes Konsortium gegenüber fremden Teilnehmern agiert.

Hessisches Bibliotheks- und Informationssystem HeBIS³¹

2000 gegründet besitzt das HeBIS-Konsortium keine eigene Rechtsform, verfügt aber über eine in der UB Frankfurt angesiedelte Geschäftsstelle. Das Konsortium erhält vom HMWK Sondermittel, die ca. 60% der Lizenzbeträge abdecken. Das Ministerium beteiligt sich ebenfalls an der Finanzierung der Geschäftsstelle. Mitglieder sind die hessischen universitären Einrichtungen sowie die rheinland-pfälzische UB Mainz. Auf HeBIS wird später näher eingegangen werden.

Niedersachsen-Konsortium³²

Als eine der jüngsten Konsortialgründungen (2002) hat das Niedersachsen-Konsortium seinen Sitz in der SUB Göttingen. Es umfasst derzeit 24 Teilnehmerinstitutionen, verfügt über zentrale Mittel sowie eine eigene Geschäftsstelle, die allerdings nebenamtlich betrieben wird. Das Niedersachsen-Konsortium besitzt keine eigene Rechtsform.

Nordrhein-Westfalen³³

Das – chronologisch gesehen – erste deutsche Bibliothekskonsortium ist am Hochschulbibliothekszentrum HBZ angesiedelt. Außer den NRW-Teilnehmern beteiligen sich ebenfalls rheinland-pfälzische Bibliotheken (Trier, Speyer, Koblenz) sowohl am Verbund als auch am Konsortium. Die Erwerbungen werden zu 50% aus zentralen Mitteln finanziert. Das Konsortium verfügt über eine Koordinierungsstelle (Gruppe „Digitale Inhalte“).

- Neben diesen etablierten, größeren Konsortien gibt es eine Reihe kleinerer Organisationen aus verschiedenen Bundesländern: Sachsen (zählt neun Teilnehmer, die Lizenzen werden von einer Arbeitsgemeinschaft abgeschlossen, das Land gibt dafür Zuschüsse in einer Höhe von 85%); Thüringen (die Arbeitsgruppe Konsortialfragen in Thüringen koordiniert die

³¹ <<http://www.hebis.de/hebis-konsortium/welcome.php>>

³² <<http://nds-konsortium.sub.uni-goettingen.de>>

³³ <http://www.hbz-nrw.de/angebote/digitale_inhalte/konsortiale_erwerbung>

elektronischen Erwerbungen, es gibt keine zentralen Mittel); Bremen, Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz und Sachsen operieren ohne Geschäftsstelle und schließen auf lokaler Ebene ihre Verträge ab³⁴.

- Die deutschen Wissenschaftsorganisationen stellen einen Sonderfall dar: dazu zählen u. a. die Fraunhofer Gesellschaft oder die Max-Planck-Gesellschaft (MPG), die erhebliche Mittel für die Erwerbung von elektronischen Produkten zur Verfügung stellt und die verschiedenen MP Institute mit einem festgelegten Prozentsatz an deren Finanzierung beteiligt.

Dieser kurze Überblick zeigt, dass die Konsortien nicht alle gleich bedeutend sind. Deren Strukturen sind in mehrerer Hinsicht sehr unterschiedlich, sei es juristisch (das FAK besitzt als einziges eine eigene Rechtsform, bei den anderen Konsortien hat eine ausgewählte Bibliothek oder zentrale Einrichtung die Vertretungsfunktion), personell und organisatorisch (HeBIS z. B. verfügt über eine zentrale Geschäftsstelle mit hauptamtlichem Personal, in Bayern und NRW werden diese Aufgaben von einer einzelnen Institution – der BSB bzw. dem HBZ – übernommen, während sie sich in Baden-Württemberg auf mehrere Bibliotheken verteilen), finanziell (zentrale Mittel sind in den meisten Konsortien vorhanden aber nicht beim FAK) und vom Transaktionsvolumen her – hier erweist sich die allgemeine Bezeichnung „Konsortium“ als zu pauschal, denn eine große, äußerst aktive und gut organisierte Institution wie beispielsweise das HeBIS-Konsortium hat nichts gemein mit dem Rheinland-Pfalz-Konsortium, das ein einziges Produkt (Springer LINK) verwaltet.

Bibliothekskonsortien sind natürlich kein deutschlandsspezifisches Phänomen und existieren weltweit. So interessant ein Vergleich mit anderen Ländern sein mag, würde allerdings ein solcher Exkurs den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Deswegen wird man sich hier mit einer groben Skizze des übergreifenden Niveaus begnügen.

³⁴ Nach Degkwitz / Andermann (2003).

1.3.2. Länderübergreifende Konsortialbildungen

- Deutschsprachige Länder: GASCO

Die Ansätze zur Entwicklung einer länderübergreifenden Strategie kamen relativ spät. Nach dem gescheiterten Versuch der Konsortialführer um 1998 eine nationale Kooperation aufzubauen, ist es jedoch 2000 gelungen, bei einer konstituierenden Sitzung in München eine übergreifende „Arbeitsgemeinschaft Konsortien“ zu gründen. Die German, Austrian and Swiss Consortia Organisation³⁵ geht allerdings über die Bundesebene hinaus, da sie Deutschland, die Schweiz und Österreich vereint. Die GASCO als eine Art „Konsortium der Konsortien“ ist ein informelles Gremium, ohne organisatorischen Überbau, das für die teilnehmenden Konsortien eine Austauschplattform bildet und die Funktion einer Interessengemeinschaft erfüllt. Sie fördert eine strategische Zusammenarbeit der Bibliotheken zum gemeinsamen Erwerb von elektronischen Publikationen und bündelt die Konsortialaktivitäten.

Die GASCO trifft sich halbjährlich und erarbeitet u.a. Empfehlungen für Lizenzverträge. Die Zusammenarbeit innerhalb der GASCO führte zu den ersten überregionalen und bundesweiten Verträgen für die Titelpakete Nature und Science mit 70 bzw. 54 Teilnehmern aus den drei Ländern. Diese von der ULB Stuttgart ausgehandelten Verträge – die GASCO hat selbst keine zentrale Geschäftsstelle – können als die Vorstufe nationaler Konsortialverträge angesehen werden (3.3.1.2.). Insofern erfüllt die GASCO eine wichtige koordinierende Funktion. Sie engagiert sich außerdem für die Positionierung der Bibliotheken gegenüber den Anbietern und erarbeitet dazu Empfehlungen. So befürwortet sie u.a. die Förderung des E-Formats als Standardbezug im Zeitschriftenbereich, sowie eine vom Printbereich abgekoppelte Preisgestaltung für alle digitalen Medien³⁶.

³⁵ < http://www.hbz-nrw.de/angebote/digitale_inhalte/gasco/ >

³⁶ Keller (2002 Einführung), S. 56.

Die Website der GASCO informiert über die laufenden Lizenzverträge und listet alle Mitgliederkonsortien auf. Die deutschen Teilnehmer der GASCO sind die schon erwähnten großen Bibliothekskonsortien, Bundesländer wie Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz, das Saarland, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie Wissenschaftsorganisationen (Max-Planck Gesellschaft, Fraunhofer Gesellschaft, Helmholtz Gemeinschaft deutscher Forschungszentren), das Bundesministerium Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) und der GBV.

- ICOLC (International Coalition of Library Consortia)

Von ähnlichem Typ wie die GASCO als Konsortium der Konsortien ist die ICOLC, allerdings eine Dachorganisation, die auf den weltweiten Zusammenschluss aller Konsortien abzielt. Die Coalition wurde 1997 initiiert und umfasst derzeit um die 150 Konsortien weltweit (Stand vom November 2006³⁷), darunter auch die großen deutschen Konsortien. Die ICOLC versteht sich als Diskussionsforum für Konsortialführer. Nach A. Keller³⁸ war bis 1999 das Interesse an einem weltweiten Zusammenschluss stark, ist aber inzwischen offensichtlich zurückgegangen. Immerhin findet seit 1999 einmal im Jahr eine Konferenz und Ausstellung des ICOLC in Europa statt (Veranstalterin ist die europäische Sektion ECOLC). Die ICOLC hat 1998 (aktualisierte Fassung 2001) ein Positionspapier herausgegeben, das die grundsätzliche Haltung der Bibliotheken gegenüber den Verlagen zusammenfasst³⁹.

³⁷ <<http://www.library.yale.edu/consortia>>

³⁸ Keller (2002 Einführung), S. 48.

³⁹ Statement of Current Perspective and Preferred Practices for the Selection and Purchase of Electronic Information <<http://www.library.yale.edu/consortia/2001currentpractices.htm>>

2. Das Konsortialmodell am Beispiel der UB Mainz

Mit ca. 34.600 Studierenden und 2.800 WissenschaftlerInnen (Stand April 2007) gehört die Johannes-Gutenberg-Universität zu den mittelgroßen Hochschulen. Entsprechend dimensioniert ist auch die aktuelle Universitätsbibliothek, die im Zusammenhang mit der Wiedereröffnung der Universität im Jahre 1946 eingerichtet wurde: die Bestände belaufen sich auf ca. 1,9 Mio. Monografien, 1.900 laufende Print-Zeitschriften, 19.800 lizenzierte sowie etwa 12.000 im Internet frei zugängliche elektronische Zeitschriften, 150 Datenbanken und 1.100 E-Books. Die Erwerbungspolitik, insbesondere im Zeitschriftenbereich, wird durch das noch zweischichtige Bibliothekssystem maßgeblich geprägt. Eine – geringfügigere – Rolle für die Erwerbungsstruktur spielt ebenfalls der seit 1991 von der DFG geförderte Sammelschwerpunkt Frankreichforschung, der aufgrund seines Auftrags (Beschaffung grauer Literatur) ca. 500 laufende Printzeitschriften hält. Dieses Übergewicht der Printmaterialien wird allerdings vom zweiten Mainzer Schwerpunkt – einer 1995 eingerichteten USA-Bibliothek – insofern überkompensiert, als dieser die ProQuest-Datenbank ARL bezieht, die über 2.500 elektronische Zeitschriften (meistens in Volltext) ins Haus bringt.

2.1. Digitale Entwicklung in Mainz

2.1.1. Das elektronische Profil der Universitätsbibliothek Mainz

2.1.1.1. Einstieg in die elektronischen Produkte

Wie in den meisten wissenschaftlichen Bibliotheken geht in der UB Mainz der Einstieg in die elektronische Informationsversorgung auf das Ende der 80er Jahre zurück.

1987 wurde eine Informationsvermittlungsstelle (IVS) für Datenbankrecherchen eingerichtet, die im Übrigen die UB zur Anschaffung des ersten Rechners

veranlasste. Parallel dazu wurden elektronische Produkte zunächst als CD-ROM erworben (die erste CD war 1988 das Verzeichnis Lieferbarer Bücher) und als Stand-alone-Lösungen auf einzelnen PCs installiert. Ab 1992 verfügte Mainz über ein eigenes CD-ROM-Netz, das sich allerdings auf die Zentralbibliothek beschränkte – die Versuche, dieses Netz dem gesamten Campus zu öffnen, scheiterten an der zu langsamen Datenübermittlung. Von diesem Zeitpunkt an begann die eigentliche CD-ROM-Ära und um 1996 konnte die UB Mainz eine schon breite Produktpalette vorweisen – hauptsächlich Nationalbibliographien und bibliographische Datenbanken wie Dissertation Abstracts und MLA. Als einer der wichtigen Meilensteine in dieser Entwicklung wäre 1994 die Gründung einer eigentlichen EDV-Abteilung zu nennen.

Anfang 2000 machte das Aufkommen des World Wide Web sowohl das CD-ROM-Netz als auch die IVS-Recherchen obsolet. Es wurde dann systematisch versucht, von den CD- auf die Internetversionen umzusteigen, wann immer es möglich war (die erste Umstellung betraf die Datenbank Juris). Zunächst lag der Schwerpunkt auf den Datenbanken, dann erweiterte sich das Angebot auf elektronische Zeitschriften. Da die meisten Produkte online verfügbar und dadurch nicht nur nutzerfreundlicher sondern letztendlich auch billiger wurden (der hohe Personaleinsatz im Hause sowie der teure Vertrag mit einer externen Firma machten die Betreuung der CDs sehr aufwendig), konnte das CD-ROM-Netz aufgelöst werden. Heute bietet die UB einen sehr komfortablen, schnellen Zugang zu den wenigen CD-ROMs, die noch als solche erworben werden, da sie auf leistungsfähigen Rechnern gespeichert werden. Die Produkte auf den Einzelplatzgeräten im Lesesaal werden dennoch ungern genutzt – entsprechend der Gesamtentwicklung findet diese Angebotsform kaum noch Akzeptanz bei den Nutzern.

Von 2000 bis 2003 ist ein massiver Einstieg in den Online-Sektor zu verzeichnen – von Null auf ca 5000 Produkte. Die erste große gemeinsame Online-Erwerbung, noch vor der Existenz des Konsortiums, betraf 1999 das Paket Project Muse (Anlass für die Mainzer Teilnahme war eine Anfrage der UB Frankfurt aufgrund der Rabattstaffelung, die erst ab einer Minimalanzahl

von vier Teilnehmern gewährt wurde); der erste Konsortialvertrag mit Mainzer Teilnahme wurde 2000 für das Elsevier-Paket abgeschlossen.

2.1.1.2. Ausbau des elektronischen Bestands

2.1.1.2.1. Finanzierungsbasis

Sieht man von einer Unterstützung für die Lizenzierung des Zeitschriftenarchivs Springer LINK zugunsten aller RP-Bibliotheken ab, stellt das Wissenschaftsministerium der UB Mainz keine Sondermittel zur Verfügung. Die breite Erweiterung des elektronischen Bestands wurde von 2000 bis 2002 durch eine Sonderfinanzierung der Universitätsleitung bezuschusst. Seit der Einführung des Globalhaushalts werden diese Zuschüsse im Gesamtbudget einkalkuliert und der Bibliothek als Teil der jährlichen Pauschalzuweisung regelmäßig überwiesen. Auch wenn die aktuellen Finanzierungsstrukturen diesen Zuschusscharakter beibehalten haben und keineswegs als institutionalisiert gelten können, ist angesichts der hohen Bedeutung der elektronischen Versorgung für die Universitätsleitung davon auszugehen, dass dieser Posten gesichert bleiben wird.

2.1.1.2.2. Entwicklung der elektronischen Erwerbungen

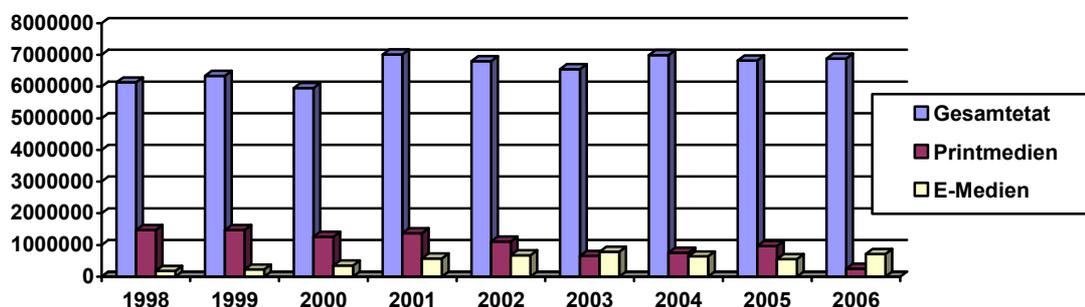


Abb. 1: Entwicklung der Ausgaben in Euro für Printmedien (Monographien sowie Zeitschriften) und E-Medien (Datenbanken, Zeitschriften und E-Books) im Gesamtetat

Der Gesamtetat der UB Mainz zeichnet sich durch eine offensichtliche Stabilität aus, da die Erwerbungs Ausgaben in absoluten Zahlen nicht signifikant zurückgegangen sind über den Zeitraum 1998-2006. Allerdings bedeutet diese Konstanz angesichts der Teuerung und der Vermehrung der zu erwerbenden Literatur einen starken Verlust der Kaufkraft – wie bei den meisten anderen Bibliotheken auch⁴⁰. Das Gesamtbild verbirgt außerdem starke finanzielle Umverteilungen, indem sich der Aufbau bzw. Stabilisierung der E-Produkte nur auf Kosten anderer Posten, hauptsächlich der Printmedien (Rückgang der monographischen Erwerbungen, progressive Abbestellung der meisten Printzeitschriften, die nicht konsortialgebunden waren) vollziehen konnte. Besonders hervorzuheben im Zeitschriftenbereich sind zwei große Abbestellaktionen, die erste in 2001 – ein schmerzhafter und wesentlicher Eingriff im Printbestand – die zweite in 2003, die sich insbesondere auf die nichtkonsortialrelevanten Zeitschriften konzentrierte. Der Bestand an Printzeitschriften ist von ca. 5.000 vor einigen Jahren auf weniger als 1900 in 2006 geschrumpft; die Ausgaben haben sich mehr als halbiert während dieses Zeitraums, von 533.626 € in 1998 auf 252.285 € in 2006; dabei werden die 500

⁴⁰ Cf. dazu eine an der UB Konstanz durchgeführte Untersuchung: 2002 verfügte diese Institution nur noch über 41% (für die Zeitschriften) und 66% (für die Monographien) der Kaufkraft von 1991 Cf. Woll (2005) – zitiert diverse Untersuchungen von Kirchgäßner.

Zeitschriften des Frankreich-Schwerpunktes mitgezählt; außerdem sind viele der restlichen 1.400 Zeitschriften konsortialgebunden, sonst gäbe es noch weitaus weniger Printausgaben. 2003 gab es sogar einen richtigen Etateinbruch, der nicht nur zur massiven Abbestellung der nicht konsortialgebundenen Printzeitschriften, sondern auch zur systematischen Kündigung bestimmter E-Produkte führte⁴¹. Die Situation war so dramatisch, dass sich 2003 die UB dazu entschloss, gar keine Monographien zu erwerben, außer für die zwei Spezialbibliotheken USA und Frankreich. Diese schockierende „Nullrunde“ kontrastiert mit der Stabilität der E-Produkte (die hier zu beobachtenden Schwankungen sind überwiegend auf buchhalterische Verzögerungen zurückzuführen). Dies spricht für die hohe Bedeutung aber zugleich für die Unbeweglichkeit dieses Bereichs, der eine flexible Erwerbungspolitik nicht erlaubt.

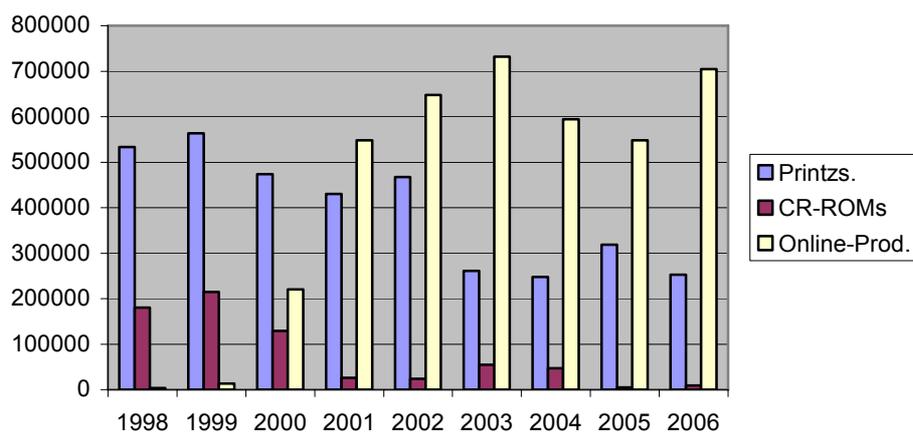


Abb 2.: Entwicklung der Ausgaben in Euro im Zeitschriften- und Datenbankbereich nach Medientyp

Das zweite Diagramm veranschaulicht die schon oben erwähnte Tendenz: Abnahme der Printzeitschriften sowie drastisches Absinken der E-Produkte auf physischen Datenträgern zugunsten der Online-Produkte. Die UB erwirbt derzeit nur noch sieben CD-ROM-Netzprodukte (Nationalbibliographien und Zeitungen wie die FAZ, Le Monde) für einen Wert von weniger als 9.000 €.

⁴¹ Dabei ist die UB nach drei Kriterien vorgegangen: schlechte Nutzung des Angebots (z. B. bei Philosophers Index), unverhältnismäßiger Preis bzw. Preissteigerungsrate des Produkts (z. B. für PsyclINFO), Vorhandensein ähnlicher Parallelprodukte (wie bei Humanities Full Text).

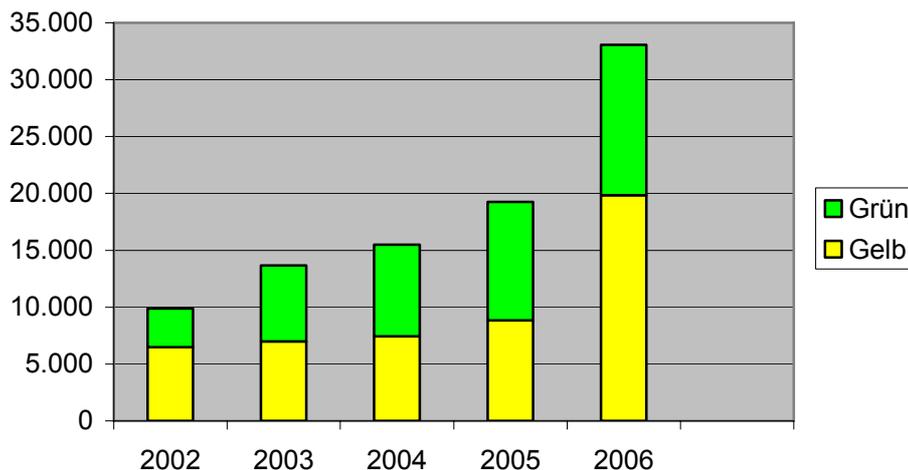


Abb. 3: Anzahl der elektronischen Zeitschriften

(Gelb: lizenzierte Zeitschriften; Grün: frei über Internet zugängliche Zeitschriften)

Verglichen mit anderen Bibliotheken hat die UB Mainz frühzeitig einen sehr hohen Stand beim E-Bestand erreicht (2002 bezog sie laut DBS von allen wissenschaftlichen Bibliotheken den 4. Platz für die Anzahl der E-Zeitschriften). Diese gute elektronische Ausstattung galt als gewichtiges Argument für die Mainzer Universität bei manchen Berufungsverhandlungen. Seit einigen Jahren hat sich diese Entwicklung allerdings stabilisiert. Die Ausgaben bleiben einigermaßen konstant zwischen 550.000 und 700.000 €, je nach Datum der Rechnungsbegleichung – ein noch gutes aber nicht mehr exzellentes Niveau. Die UB Mainz scheint in diesem Bereich eine Belastbarkeitsgrenze erreicht zu haben, die sie nicht überschreiten kann, ohne die anderen Posten zu gefährden. 2006 hatte sie an E-Produkten hauptsächlich 194 laufende Zeitschriftenpakete und Datenbanken für einen Betrag von 713.491 € erworben. Die Verdreifachung der Zeitschriftentitel (Abb.3) trotz Stabilisierung der Ausgaben (Abb. 2) hat verschiedene Ursachen: die Erwerbung bestimmter Aggregatordatenbanken wie vor allem EBSCO Host, Business Source Premier (schon durch den Übergang von ABIInform auf Business Source Premier bezieht die UB Tausende zusätzliche Titel für den gleichen Betrag) und

Academic Research Library führt zu einer beachtlichen Titelvermehrung⁴². Zu dieser Erwerbungsstrategie zählt auch die Abbestellung von teuren Produkten wie Current Contents Connect im Jahr 2005 zugunsten anderer Anschaffungen. Ab 2006 schlagen sich außerdem die Nationallizenzen im UB-Bestand nieder, indem zahlreiche Produkte nun verfügbar sind ohne den Etat zu belasten. Schließlich hat der Umstieg von Einzel- auf Konsortiallizenzen zu beträchtlichen Ersparnissen geführt, vor allem beim Erwerb von Datenbanken.

Hierzu ist übrigens anzumerken, dass die Produktanzahl nicht als ultimatives Kriterium betrachtet werden darf, schon deswegen, weil sich auf diesem Gebiet die Verhältnisse sehr schnell ändern können (der Kauf oder die Kündigung eines einzigen großen Pakets reicht, um den Bestand maßgeblich zu erhöhen bzw. senken). Eine sehr hohe Titelanzahl besagt außerdem nicht viel über die Bestandsqualität⁴³.

2.1.2. Anbieter

Sowohl für den Einzel- als auch für den Konsortialbezug richtet sich die UB Mainz nach den Anbietern und Angeboten, die den Markt zurzeit bestimmen⁴⁴.

2.1.2.1. E-Zeitschriften

Die großen internationalen Wissenschaftsverlage spielen die Hauptrolle im Gesamtangebot (Blackwell Publishing, Elsevier, Kluwer, Springer, Wiley). Das Angebot privilegiert den STM-Bereich und erfolgt über diverse Anbietertypen.

⁴² Aggregatordatenbanken enthalten die Zeitschriften verschiedener Verlage. Wenn sie einen embargofreien Zugriff (ohne Zeitverzögerung) zulassen, können Printabonnements von Zeitschriften, die nicht durch Lizenzverträge gebunden sind, gekündigt werden.

⁴³ Die UB Frankfurt beispielsweise besitzt weniger Produkte als die UB Mainz (sie bezieht bestimmte Aggregatoren nicht, die Mainz bedarfbedingt erwirbt), hat aber dafür ein sehr wertvolles Angebot.

⁴⁴ Dieser Abschnitt stützt sich auf die Ausführungen von Wiesner (2004), S. 18-19 und 25.

- Die Großverlage richten sich eher an die Konsortien, bieten meistens ihre Produkte gebündelt unter einer einheitlichen und komfortablen Oberfläche als Datenbank an. Diese Angebote werden unter einem eigenständigen Produktnamen vermarktet: Sinergy (Blackwell Publishing), Science Direct (Elsevier) oder LINK (Springer).
- Wissenschaftliche Gesellschaften wie z.B. die Royal Society of Chemistry (RSC). Nach Wiesner ist der Umgang mit diesen Partnern nicht unbedingt einfacher als mit den Wissenschaftsverlagen. Die Basispreise bleiben i.d.R. unter denen der STM-Verleger aber unterliegen ähnlichen jährlichen Preiserhöhungen. Auch hier wollen diese Gesellschaften keinen Verlust durch die Online-Umstellung hinnehmen.
- Englische und amerikanische Universitätsverlage, deren Preise das Preisniveau der STM-Verlage deutlich unterschreiten und die ein breites Fachspektrum anbieten (s. Oxford University Press).
- Mittlere bis kleine deutsche und ausländische Verlage wie Hogrefe und Huber mit Psy-Journals.
- Datenbankanbieter, die ebenfalls Zeitschriften vermarkten. Die Zahl der Aggregatordatenbanken, die Referenzen und/oder Volltexte enthalten, nimmt zu (Beispiele: ProQuest mit ABI/Inform oder EBSCO mit Business Source Elite oder Academic Search Premier). Diese Angebote sind zwar nicht mit einer Bestandsgarantie verbunden, aber ein Teil der Volltexte ist mit einem Embargo belegt, das den Zugriff auf die aktuellen Jahrgänge verhindert.

2.1.2.2. Datenbanken

Der Markt wird hier auch von wenigen großen Anbietern geprägt: EBSCO, OVID oder ProQuest. Dabei ist die angebotene Plattform ein wichtiges Auswahlkriterium. Nach Wiesner sind starke Monopolisierungstendenzen auch in diesem Marktsegment zu beobachten, begünstigt durch die Kunden mit ihrer Neigung zu einer homogenen Oberfläche. Wiesner betont ebenfalls, dass bei

den Kerndatenbanken, die von den Providern selbst vertrieben werden, es keine Wahlmöglichkeit gibt, da diese ihre konkurrenzlose Marktposition bei der Preisfestlegung nutzen, egal ob es sich um kommerzielle oder nicht kommerzielle Institutionen handelt – SciFinderScholar, GBI (WISO-Net), ISI (Web of Science).

Internationale Wissenschaftsverlage vertreiben auch Datenbanken, entweder unter derselben Oberfläche wie ihre Zeitschriften oder gesondert (z.B. Institute of Physics Publishing mit Inspec, Wiley mit Cochrane Library, Elsevier mit Beilstein, LexisNexis)

Zahlreiche Verleger von Nachschlagewerken bieten ebenfalls Datenbanken an und vertreiben ihre Produkte selbst (u.a. ABC Clio, Brepols, Saur, Oxford University Press), wie auch wissenschaftliche Gesellschaften (z.B. Die American Mathematical Society mit MathSci).

2.1.2.3. E-Books

Trotz des mittlerweile breiten Angebots haben die elektronischen Bücher bislang keine breite Akzeptanz in den Bibliotheken gefunden. Die UB Mainz bezieht individuell ca. 1.100 elektronische Bücher über die Volltextdatenbank Oxford Scholarship Online.

2.1.3. Bezugswege der elektronischen Publikationen

Die Bezugsformen – Einzellizenzen und Konsortiallizenzen – sind mittlerweile praktisch ausgeglichen, mit einer steigenden Tendenz des Konsortialbezugs, wie das folgende Diagramm es zeigt:

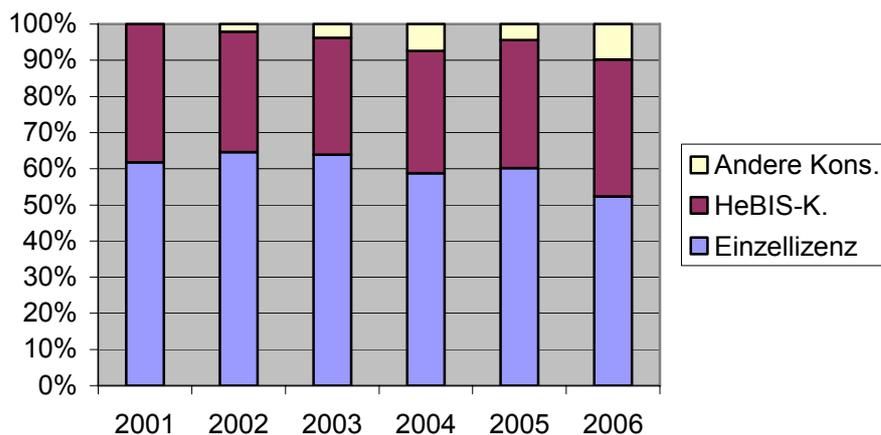


Abb. 4: Entwicklung des Ausgabenanteils für die E-Produkte nach Einzellizenzen, Konsortiallizenzen über HeBIS und Konsortiallizenzen über andere Konsortien

Beim Konsortialbezug ist der Anteil von HeBIS bedeutend⁴⁵, sowohl von einer diachronischen (cf. Abb. 5) als auch synchronischen Perspektive (cf. Abb. 6).

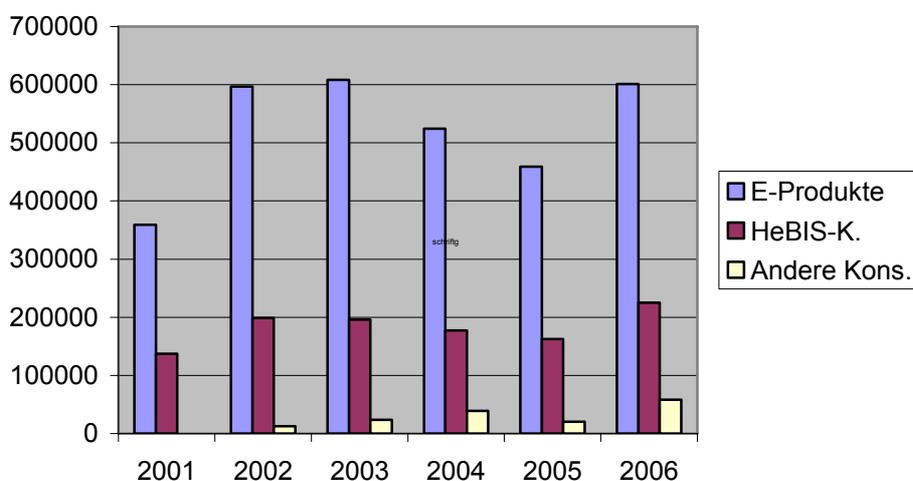
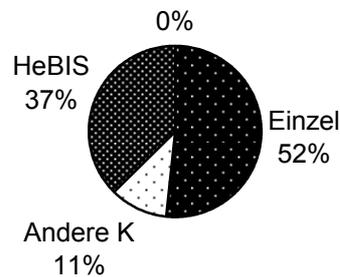


Abb. 5: Entwicklung der Ausgaben in Euro für die E-Produkte (mit Verhältnis zwischen Lizenzen über HeBIS-Konsortium und über andere Konsortien)

⁴⁵ Die zwei GASCO-Lizenzen für die Pakete Nature und Science (Wert von beinahe 50.000 €) wurden hier als HeBIS-Lizenzen mitgezählt, weil sie anfänglich über das HeBIS-Konsortium abgewickelt wurden und so in den ersten Statistiken erscheinen. Außerdem sind – wie oben angemerkt – bestimmte Schwankungen in diesen Diagrammen lediglich auf buchhalterische Verzögerungen zurückzuführen.



III. 6: Verhältnis Lizenztypen für E-Produkte (Ausgabenanteil 2006)

Für 2006 hat die UB Mainz etwas mehr für die Einzellizenzen als für die Konsortiallizenzen ausgegeben. Dabei werden die Zeitschriftenpakete fast ausschließlich im Konsortialrahmen erworben, abgesehen von seltenen Ausnahmen (z. B. American Medical Association, ein Paket mit nur wenigen Produkten), während die Datenbanken dagegen nicht systematisch sondern nur dann im Konsortium erworben werden, wenn dadurch eine vorteilhafte Rabattierung oder eine Zugriffsbündelung (Pooling) zustande kommt. Die Datenbanken machen deswegen die meisten Einzelausgaben aus.

Der Konsortialbezug erfolgt zu mehr als 78% über HeBIS, die restlichen 22% verteilen sich auf verschiedene andere Konsortien. Die UB Mainz beteiligt sich außerdem an den bundesweiten Erwerbungen (z.B. Datenbank Juris), die von anderen Konsortien vor dem Hintergrund günstiger Rabattstaffelungen mit maximaler Teilnehmerzahl getätigt werden. Auf diesem Gebiet hat das FAK, zunächst mit Web of Science, eine Vorreiterrolle gespielt. Mittlerweile hat sich diese Praxis auf die anderen Konsortien erweitert; die Erwerbungen von Nationallizenzen hat dieses Modell verallgemeinert (eine Bibliothek führt die Verhandlungen bezüglich eines Produkts für alle anderen Institutionen auf nationaler Ebene – dazu zählen ebenfalls die GASCO-Konsortiallizenzen). Prinzipiell aber beteiligt sich die UB Mainz an anderen Konsortien als HeBIS nur wenn HeBIS die angestrebten Produkte nicht erwirbt bzw. zum Zeitpunkt der Beteiligungsentscheidung nicht erwarb: so bezieht sie Wiley und Beck Online über das NRW-Konsortium, Oxford Premium Online über das BAW-

Konsortium, British Medical Journals über das Niedersachsen-Konsortium – der Bezug von SpringerLINK im Rahmen des RP-Konsortiums, obwohl HeBIS das Produkt ebenfalls kauft, bildet einen Sonderfall (cf. 2.2.2.2.). Sowohl beim HeBIS-Konsortium als auch bei der Mainzer UB besteht offensichtlich großes Interesse an einer privilegierten Zusammenarbeit. Da HeBIS ganz klar als zentraler Partner für Mainz steht, werden sich die folgenden Ausführungen ausschließlich auf das HeBIS-Konsortium beziehen.

2.2. Kooperationsmodalitäten: Mainz im HeBIS Konsortium

2.2.1. Präsentation des HeBIS Konsortiums

Nachdem 1998-99 das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) Sondermittel für die Lizenzierung von elektronischen Zeitschriften und Datenbanken bereitgestellt hatte, wurden 1999 die ersten Konsortialverträge abgeschlossen. Die eigentliche Gründung des Konsortiums beruht auf einem Erlass vom HMWK am 8. Dezember 1999, der die weitere Zuweisung von Sondermitteln für die hessischen Hochschulen sowie die Einrichtung einer Geschäftsstelle an der damaligen SUB Frankfurt vorsah. Am 1. Januar 2000 wurde das HeBIS-Konsortium eingerichtet. Dem Konsortium gehören 13 hessische Informationseinrichtungen an (Universitäts-, Landes- und Fachhochschulbibliotheken) sowie die UB Mainz als rheinland-pfälzische Institution. Die Mitgliedsbibliotheken sind von sehr unterschiedlicher Bedeutung, wobei die UB Frankfurt und die UB Mainz als die zwei größten gelten. Die gesamte Studenten- und Wissenschaftlerzahl beläuft sich auf 185.000 bzw. 12.000. Eine besondere Rechtsform ist zwar nicht vorhanden, jedoch sind die Mitglieder und die Aufgaben des Konsortiums sowie die Geschäftsstelle in der Hebis-Verbundordnung niedergelegt⁴⁶.

Laut Verordnung ist die Geschäftsstelle zuständig für „die Vorbereitung der Sitzungen, die Umsetzung der Beschlüsse, Vertragsverhandlungen mit

⁴⁶ Text vom 5.12.2000, geänderte Fassung 25.11.2002 mit redaktioneller Anpassung am 1.1.2005 <<http://www.hebis.de/bib/infos/verbundsystem/verbundordnung.pdf>>

Anbietern und Verlegern in Vertretung der beteiligten Hochschulen sowie Vertretung der Arbeitsgruppe in einschlägigen überregionalen Gremien“. Außerdem verwaltet die Geschäftsstelle „die ihr für die Durchführung einschlägiger Maßnahmen zugewiesenen Mittel“. Sie spielt eine wesentliche Rolle als koordinierendes Organ der verschiedenen Konsortialaufgaben (s. 2.2.3.1.1.). Die Geschäftsstelle ist mit zwei hauptamtlichen Mitarbeitern (eine Stelle des höheren Dienstes und eine BAT IVb-Stelle) besetzt. Dem Konsortium steht als Lenkungsausschuss die „Arbeitsgruppe HeBIS-Konsortium“ vor, die über die Konsortialstrategie und die Vertragsabschlüsse entscheidet. Ihr gehören Vertreter der Mitgliedsbibliotheken und -hochschulen sowie je ein Vertreter der Verbundleitung, des HMWK und der Geschäftsstelle an⁴⁷.

Mit einem gesamten Erwerbungssetat von 26 Mio. € und eigenen Einnahmen von 3,4 Mio. € ist HeBIS ein potentes Konsortium. 2006 hat es 50 Lizenzverträge für ca. 100 Datenbanken, 20 für Zeitschriftenpakete und 5 für andere Lizenzen (u.a. LinkSolver und Verde) abgeschlossen.

2.2.2. Die UB Mainz im Rahmen des HeBIS Konsortiums

2.2.2.1. Mainz als Konsortiumsmitglied

Die UB Mainz hat sich dem Konsortium gleich nach seiner Gründung im Jahre 2000 angeschlossen, eine naheliegende Entscheidung, gehört sie doch dem HeBIS-Verbund an. Zu dieser Kooperation gibt es allerdings keinen schriftlichen Vertrag. Die Mainzer Beteiligung sowie die der anderen Mitglieder hat keineswegs Zwangscharakter sondern hängt je nach Erwerbung von den Kapazitäten der jeweiligen Partner ab (es besteht Erwerbungsrecht aber nicht -pflicht). Die Teilnahme an anderen Konsortien steht ebenfalls Mainz oder den sonstigen HeBIS-Bibliotheken frei – würde aber als systematische Praxis dem

⁴⁷ Cf. Horstkotte (2006).

Sinn eines solchen Bündnisses, das auf Entfaltung von Synergieeffekten im Regionalrahmen abzielt, nicht entsprechen.

2.2.2.2. Besonderer Status der UB Mainz im HeBIS-Verbund und HeBIS-Konsortium

Die Verbundlandschaft entspricht nicht den heutigen Landesgrenzen sondern den politischen Strukturen der Zeit vor 1947, dem Gründungsjahr des künstlichen Staatsgebildes Rheinland-Pfalz. Je nach Standort haben sich die Bibliotheken an verschiedene Verbände entsprechend der Leihverkehrsregionen angeschlossen: die Pfalz und die südliche Rheinland-Pfalz an den Verbund Baden-Württemberg (BAW), die nördliche Rheinland-Pfalz (Regionen Koblenz, Trier) an den Südwestverbund, Rheinhessen und die östliche Rheinland-Pfalz – d.h. die UB Mainz – an den Hessischen Verbund HeBIS.

Von 1997 bis 2001 haben die RP-Bibliotheken vergeblich versucht, ein eigenes Konsortium zu gründen. Ziel war, das Land RP gegenüber anderen Ländern, die Zentralmittel bekamen (NRW, Hessen, Bayern), besser zu positionieren sowie die kleineren Universitäten wie Trier und Kaiserslautern zu unterstützen. Die jeweiligen Bibliotheken wurden beauftragt, sich für bestimmte Produkte einzubringen. Die Verhandlungen mit den Verlagen scheiterten aber im März 2001, kurz vor dem Abschluss (immerhin wurden über 20 Produkten zusammengestellt), weil das Kultusministerium die von den Bibliotheken beantragte Anschubfinanzierung nicht leisten und die Folgekosten den einzelnen Institutionen überlassen wollte. Heute existiert zwar namentlich ein „Konsortium-Rheinland-Pfalz“, das aber über keine funktionale Strukturen verfügt und lediglich die Lizenz für SpringerLINK abwickelt. Mittlerweile ist die Diskussion obsolet, jede RP-Bibliothek wird im jeweiligen Regionalrahmen versorgt und die UB Mainz fühlt sich als HeBIS-Mitglied gut aufgehoben. Als die größte Bibliothek hätte sie sich in einer solchen Konstellation ohnehin die Hauptlast aufbürden müssen, was ohne finanzielles Engagement des Landes kaum tragbar gewesen wäre. Gesamtökonomisch gesehen würden allerdings

die Kosten für das Land sicherlich niedriger ausfallen, als die derzeitige Finanzierung der jeweiligen Konsortialzugehörigkeiten durch die einzelnen RP-Universitäten.

2.2.2.3. Ausschluss aus den Hessischen Landesmitteln

Die Außenseiterposition der UB Mainz bedingt ihren finanziellen Status im Konsortium. Da Mainz nicht zum Bundesland Hessen gehört, partizipiert die UB nicht an den hessischen Landeszuschüssen, was die Konsortiums-Homepage expliziert aussagt: „Die UB Mainz nimmt am HeBIS-Konsortium teil. Eine Förderung des Landes erhalten nur die hessischen Teilnehmer“. Für 2007 belaufen sich die zentralen Mittel des HeBIS-Konsortiums auf 1.154.500 €, die sich auf verschiedene Posten verteilen (Erwerbung der Datenbanken und E-Journals 1.035.500 €, Hardware- und Softwarebeschaffung 94.000 €, Zuschuss für die Geschäftsstelle 25.000 €). Dadurch bezahlen die hessischen Bibliotheken für die Konsortialprodukte i. d. R. nur 40% der Preise, die restlichen 60% werden durch die Zentralmittel finanziert – ein Verhältnis, das sich allerdings zu Ungunsten der Bibliotheken ändern kann, wenn für neue Erwerbungen die Gemeinschaftsreserven nicht mehr ausreichen. Ihr Ausschluss aus den Zentralmitteln hat für die UB Mainz zur Folge, dass sie sich – etwas paradoxerweise – an den Konsortialerwerbungen bescheidener beteiligt als kleinere Bibliotheken wie z.B. die UB Marburg. Da sie immer die vollen Beträge bezahlt, ist ihr Finanzrahmen eingeschränkter – so konnte sie z.B. WISO Volltexte nicht abonnieren, obwohl die anderen Konsorten dieses Produkt erworben haben.

2.2.3. Arbeitsorganisation und Arbeitsteilung

2.2.3.1. Aufgabenbereich des HeBIS-Konsortiums⁴⁸

2.2.3.1.1. Koordinierende Tätigkeiten

- Verhandlungsführung: die Mitglieder delegieren ihre Vertretung einem Verhandlungsführer, der für alle Partner zeichnungsberechtigt ist. Die zentrale Verhandlungsführung führt zu einer Verkürzung der Entscheidungsprozesse sowie einer potentiell verbesserten Verhandlungsposition. Da HeBIS – wie die meisten Konsortien – keine besondere Rechtsform hat, kann es zu Problemen kommen. Für den Fall eines Rechtsstreits mit ausländischen Anbietern ist es wichtig, einen deutschen Gerichtsstand zu vereinbaren.

Nach der Verhandlungsphase, die u.U. sehr lange dauern kann, erhält jeder Teilnehmer eine Kopie des unterzeichneten Vertrages. Die Geschäftsstelle sorgt für die Beachtung der Kündigungsfristen. Da diese Verträge oft komplex sind und zudem sehr hohe Beträge involvieren, empfiehlt es sich für das Konsortium, sich an Richtlinien zu halten, die in zahlreichen Checklisten bzw. Modellen zusammengestellt werden – z.B. Prinzipien zur Lizenzierung: Richtlinien und Checkliste für Bibliotheken⁴⁹ der SUB Göttingen; Grundsätze für den Abschluss von Bibliothekslizenzen für elektronische Zeitschriften: Richtlinien und Checkliste für Bibliotheken der LIBER⁵⁰; Checkliste der ECUP (European Copyright User Platform); Checkliste für Lizenzverträge des Forum Zeitschriften GeSiG⁵¹. Zu beachten sind insbesondere die folgenden Punkte⁵²: die zugelassene Nutzergruppe sollte auch die „Walk-in users“ (Gäste) miteinbeziehen; die autorisierten Nutzer sollten ihre Rechercheergebnisse herunterladen und ausdrucken dürfen; die Bibliothek sollte zwar die Nutzer auf ihre Pflichten hinweisen, aber keine Haftung für unrechtmäßige Nutzung

⁴⁸ Es wird hier überwiegend auf Wiesner (2004) Bezug genommen, insbesondere S. 27-30 (2006). S. auch Keller (Einführung 2002) 39 ff.

⁴⁹ <<http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/aw/prinzliz/text.htm>>

⁵⁰ Bibliothek: Forschung und Praxis, 24 (2002) 1, S. 100-102.

⁵¹ <<http://www.gesig.org/gesig/deu/bild/gesigcl.pdf>>

⁵² Vgl. auch Wiesner / Werner / Schäffler (2004), S. 197 ff.

übernehmen müssen; die Verwendung eines Datenbankausdrucks in Papierform für Fernleihzwecke muss gestattet sein; die Kostenkalkulation soll transparent sein; es muss eine Ausstiegsklausel für Notfälle geben (Opt-out clause), der Remote Access (Zugang von zu Hause aus) soll erlaubt werden; es sollte für Vereinbarungen zum dauerhaften Zugriff über die einmal bezahlten Informationen nach Vertragsende gesorgt werden. Allerdings, da die Verfügung dieser Daten über CD-Rom schlecht ist, weil i.d.R. eine zusätzliche Software notwendig ist, um die Daten zu laden und sie recherchefähig zu machen, ist dabei ein Zugriff auf einen mit dem Verlag vereinbarten Archivserver vorzuziehen; die Lieferung von Nutzungsstatistiken (Anzahl der Volltext-Downloads) soll vertraglich festgelegt werden, eine erlaubte Abbestellquote soll geregelt werden – eine besonders unrealistische Klausel, wie die bislang praktizierte Verlagspolitik es beweist.

Diese Verträge werden für eine Dauer von einem bis fünf Jahre abgeschlossen: je länger der Vertrag, umso günstiger wird es für die Bibliotheken, weil dabei jährliche Preiserhöhungen vereinbart werden, die unter der effektiven Steigerung liegen (Price Cap). Dagegen dauern die Testverträge für neue Produkte i.d.R. nur ein Jahr.

- Finanzmanagement: Die Partner erhalten regelmäßig Rechenschaft über die Verwendung der Gelder. Dabei leistet das Konsortium Vorkasse. In 2005 hat HeBIS 600 Rechnungen an Teilnehmer in Deutschland, Österreich und der Schweiz verschickt. Jede einzelne Zahlung und Auszahlung wird protokolliert durch einen Kassenbericht. Es werden Kostenverteilungsschlüssel erarbeitet (Berechnung der jeweiligen Konsortenanteile) und an die Mitglieder weitergeleitet.

- Freischaltung: die Produkte werden nach Meldung der IP-Adressen vom Anbieter freigeschaltet⁵³. In einem zentralen Vorgang werden Hunderte von Zugriffen geöffnet, was eine mühsame Einzelfreischaltung erspart – eine große

⁵³ IP= Internet Protocol. Bei Freischaltung können die Nutzer aus dem anerkannten IP-Bereich auf den Server des Anbieters zugreifen. Lt. Hasemann (2004): der IP-Bereich ist einerseits eine technische Größe zur Freischaltung und gleichzeitig eine juristische Größe, weil die IP-Nummer garantiert, dass ein PC tatsächlich zu der spezifischen Einrichtung gehört“ (S. 161).

Erleichterung für die einzelnen Bibliotheken. Voraussetzung ist die Pflege und regelmäßige Aktualisierung der IP-Adressen.

- Erschließung: Alle Datenbanken und Zeitschriften werden im Verbund-OPAC erfasst, um den Zugriff auch über den Katalog zu ermöglichen. Die Daten werden durch Lizenzindikatoren, die die Verbundzentrale vergibt, in die lokalen OPACs gesteuert (alphanumerische Kennungen für die konsortialerworbenen Zeitschriftenpakete und Datenbanken, die über eine Programmroutine Exemplardatensätze für die jeweiligen Standorte erzeugen). Bei Lizenzverlängerungen müssen die Geschäftsstelle und das Verbundteam Titel- und Teilnehmerlisten abgleichen, um tote Links zu vermeiden. Die EZB hat ebenfalls eine Administration für Konsortien eingeführt, damit die Arbeiten hier auch nur einmal durchgeführt werden. Die Koordination hat die Marburger UB übernommen. Die Bearbeitung der einzelnen Arbeitspakete (Gelb-Schaltung) wird kooperativ von den sechs angeschlossenen Universitätsbibliotheken übernommen.

- Nutzungsstatistiken / Statistikserver: Nach Wiesner „wagt es kaum noch ein Verlag, keine Nutzungsreports anzubieten“⁵⁴. Die Richtlinien werden von dem COUNTER Code of Practice angegeben⁵⁵. Als Minimalstandards gelten: Volltext-Downloads bei E-Journals und Aggregatordatenbanken (die Zugriffe auf reine Inhaltsverzeichnisse oder Abstracts zählen nicht); Zugriffe (Logins, Sessions), Suchanfragen (Searches) und Treffer (Hits) bei Datenbanken. Da die Vorgehensweisen sehr heterogen sind, hat HeBIS 2003-2004 einen zentralen Statistikserver entwickelt, in dem die verschiedenen Verlagsdaten übernommen und mit Retrievalfunktion sowie Auswertung nach den festgelegten Mindestkriterien den HeBIS-Teilnehmern zur Verfügung gestellt werden. Der Server erlaubt bei Zeitschriften die Abfrage nach Anbietern, Zeiträumen, Standorten und Sachgebieten; bei Datenbanken nach Produkten,

⁵⁴ Diese Meinung wird nicht allgemein geteilt. Als Alternative, zumindest für die Zeitschriften, ermöglichen die Statistiken der EZB eine ziemlich genaue Analyse der Nutzung.

⁵⁵ Counting Online Usage of Networked Electronic Resources <<http://www.projectcounter.org>>. COUNTER liefert verbindliche Richtlinien für die Erfassung von Nutzungsstatistiken durch die Verlage. Nach M. Moravetz-Kuhlmann (2004) haben sich die meisten großen Verlage dem „Code of Practice“ angeschlossen; einige der Verlage gehören sogar zu den Gründungsmitgliedern dieser Initiative. Cf. dazu S. Mundt (2003).

Standorten und Zeiträumen. Die Nutzungsdaten spielen eine entscheidende Rolle bei Abbestellungen bzw. Vertragsverlängerungen⁵⁶.

- Verlinkung: Seit 2004 hat das Konsortium den LinkSolver von Ovid abonniert. Die UB Giessen hat die Administration für die HeBIS-Teilnehmer zentral übernommen. Der Solver erlaubt einen schnelleren und komfortableren Zugang zu den Quellen.

- Datenhaltung / Archivierung: das HeBIS-Konsortium bemüht sich sehr, bei jedem Vertragsabschluss die Archivierungsrechte zu sichern, und dies in brauchbarer Form, denn die Überlassung von nicht retrievelfähigen Rohdaten (z.B. auf CD-ROM, cf. *supra*) setzt eine langwierige Weiterverarbeitung voraus. HeBIS hatte diesbezüglich versucht, auf der Basis einer Elsevier-Software (EJOS) einen Spiegelserver zu implementieren. 2006 allerdings wurde der Vertrag mit der Firma Endeavor gekündigt, da die Software die erwarteten Leistungen nicht erbracht hatte. Zurzeit arbeitet HeBIS intensiv an der Lösung dieses Problems, z. T. auch mit anderen Verbänden zusammen, u.a. durch Kooperation mit dem KOBV (die LZA wird bei 3.2.3.2. thematisiert).

- Informationstätigkeit: die im Konsortialvergleich hervorragende HeBIS-Homepage gibt zahlreiche Lizenzinformationen, benachrichtigt über alle Veränderungen, Veranstaltungen und Tests. HeBIS fördert konsequent die Teilnahme an den Informationsveranstaltungen und Schulungen, die von den Firmen angeboten werden. Diese Kurse werden insbesondere zu Beginn einer Testphase für Bibliothekare und wissenschaftliche Mitarbeiter durchgeführt.

Die Arbeitstreffen des Konsortiums finden mindestens dreimal im Jahr statt. Die Geschäftsstelle berichtet sonst einmal monatlich über den Stand der Arbeiten und neue Produktangebote.

⁵⁶ Obwohl B. Dugall deren unstringente Interpretation kritisiert. Cf. Dugall (2004).

2.2.3.1.2. Arbeitsabläufe⁵⁷

- Für Datenbanklizenzen

Die konsortiale Erwerbung von Datenbanken erfolgt nach dem folgenden Schema. Nach Ankündigung eines neuen Produkts, bzw. nach Bedarfsammlung, wird das Produkt im Konsortium ausgiebig vorgestellt. Wenn es auf Interesse stößt, findet zuerst ein Testlauf statt. Sollte dieser Test mindestens drei Teilnehmer überzeugt haben, werden Angebote eingeholt.

Das beste Angebot wird dann aufbereitet und den Konsorten vorgelegt. In dieser Phase steht das Konsortium für Rückfragen zur Verfügung, sammelt die Meinungen und muss eventuell überregional werben, um zusätzliche Abonnenten zu finden. Sollte das Produkt endgültige Zustimmung gefunden haben, bleibt dem Konsortium eine Reihe von Aufgaben zu erledigen: Einigung über den Host und den Kostenschlüssel erzielen, Lizenzbedingungen prüfen, für die Einhaltung von Standardbedingungen beim Anbieter sorgen (s. oben Inhalt der Checklisten). Nach Prüfung der Rechtsfragen (insbesondere Gerichtsstand), erteilt schließlich das Konsortium den Auftrag und beantragt die Freischaltung des Produkts. Der Konsortialführer unterschreibt den Vertrag, die Lizenzteilnehmer erhalten eine Kopie.

Das Konsortium sorgt dann für alle finanziellen Fragen: Bezahlung der Rechnung, eventuelle Berechnung der Anteile nach Kostenschlüssel, Mahnungen, Bearbeitung von Reklamationen, Vermittlung bei Zugriffsproblemen. Es obliegt ihm ebenfalls Erneuerungsangebote und –wünsche einzuholen und ggf. einen Erneuerungsauftrag dem Anbieter zu erteilen.

Der größte Teil der Konsortialausgaben entfällt auf Datenbanken, die Einsparungen durch Mengenrabatte können bis 70% betragen.

- Für Zeitschriftenlizenzen

Angesichts der unbegrenzten Verfügbarkeit elektronischer Produkte versuchen die Verlage sich durch bestimmte Geschäftsmodelle, die auf den bisherigen

⁵⁷ Diese Ausführungen stützen sich auf die sehr detaillierte Beschreibung bei Rauch / Wiesner (2006).

Printabonnements der Institutionen basieren, zu schützen (s. 2.2.4.1.). Die Erhebung und die laufende Überwachung der Abonnements sind sowohl für die Verlage als auch für die Bibliotheken sehr arbeitsintensiv, insbesondere in zweischichtigen Systemen. Die Arbeitsabläufe sind bei Zeitschriftenpaketen vergleichbar mit der Lizenzierung von Datenbanken, aber die Abwicklung ist für beide Parteien komplizierter. Die Abonnementsänderungen müssen im Einzelnen konsortial abgestimmt werden, der Status der Zeitschriften muss in den jeweiligen Systemen festgelegt bzw. angepasst werden.

Wie schon oben betont sind die Versorgungsprobleme bei den Zeitschriften besonders virulent: bei ca. 15.000 aktiven wissenschaftlichen Zeitschriften weltweit und jährlichem Wachstum um 3,3% sowie jährlichen Preissteigerungen zwischen 5,5 und 12% können die Bibliotheken diese Versorgung nicht mehr gewährleisten. Die Konsortiallizenzen gelten dabei als eine Abhilfemöglichkeit⁵⁸.

2.2.3.2. Aufgabenbereich der UB Mainz

In Mainz wird die Betreuung der E-Produkte, unabhängig davon, ob diese über Konsortial- oder Einzellizenzen erworben werden, von einem dreiköpfigen Team übernommen, das aus dem Konsortialbeauftragten, zugleich Fachreferenten für Mathematik, Physik und Informatik (mit 80% seiner vollen Stelle), der Leiterin der Zeitschriftenabteilung (mit einer Dreiviertelstelle) und einer Diplom-Bibliothekarin aus der Katalogabteilung (mit einer halben Stelle) besteht. Durch die Tätigkeitsüberschneidung lässt sich der relative Zeitaufwand für die Konsortial- und Einzellizenzen leider nicht genau belegen.

⁵⁸ Vgl. Wiesner (2004): Die Ausgaben für laufende Zeitschriften im Konsortium betragen ca. 13.5 Mio € einschließlich der Institutsbeständen, davon sind 1/3 durch Konsortialverträge festgelegt (durchschnittliche Kosten pro Artikeldownload in HeBIS von 1 (bei ACS) bis 5 € (bei Elsevier)).

2.2.3.2.1. Basisleistungen

Ungeachtet der Bezugsart gibt es eine Reihe von Aufgaben, die von der Bibliothek bei der Erwerbung elektronischer Publikationen zu leisten sind.

Sie betreffen u.a. die technische Bereitstellung für den Zugriff (i.d.R. wird der direkte Zugriff auf die Daten über einen Verlagsserver vorgezogen, der für die Bibliotheken den Arbeitsaufwand reduziert⁵⁹), die Erwerbungsverfahren (u.a. die Rechnungsabwicklung, ob mit HeBIS oder direkt mit dem Anbieter), die Erschließung der Produkte, die der Konsortialrahmen natürlich sehr erleichtert (s. 2.2.3.1.1. Punkt Erschließung). Die Erschließung involviert die drei Verantwortlichen: bei den Datenbanken informiert die Erwerbungsleiterin die Katalogisiererin über die neuen Produkte, die für DBIS entweder eine neue Aufnahme erstellen muss oder sich an Lokaldatensätzen anschließen kann. Für die Online-Zeitschriften erhält die Katalogisiererin Informationen der Erwerbung zu neuen Produkten bzw. Veränderungen bei den alten und muss dann drei Aufgaben erledigen: Ampelschaltung für die EZB mit Administratorzugang (in Zusammenarbeit mit dem Fachreferenten); Aufnahme für PICA/OPAC und zusätzliche Aufnahme für den Fachbereich Germersheim – der trotz räumlicher Entfernung – zur UB gehört aber nach eigenen Regeln katalogisiert; Aufnahme für die ZDB. Das Mainzer Team bestätigt, dass die Zeitschriften viel aufwendiger als die Datenbanken zu verwalten sind, da jede Änderung einen Einfluss auf die Bestandsaufnahme hat. Im Vergleich mit der unproblematischen Pflege von DBIS gilt die Bearbeitung für die EZB als arbeitsintensiv. Die EZB verschafft allerdings Erleichterung, indem sie ein kooperatives Management ermöglicht.

Der Fachreferent ist außerdem dafür zuständig, ein Helpdesk für die elektronischen Produkte, ob einzeln oder konsortial bezogen, zur Verfügung zu stellen und fungiert als einziger Ansprechpartner für die Mainzer Nutzer.

⁵⁹ Allerdings müssen Wartezeiten bei der Datenübermittlung und eine gewisse Abhängigkeit vom Verlagshost in Kauf genommen werden. Der Trend geht außerdem dahin, wegen der Ungenauigkeiten bezüglich des Nutzerkreises vom IP-Adresse-gesteuerten Zugriff auf einen personalisierten Zugriff zu übergehen.

Er betreibt zudem die lokale Werbung für die Produkte nach deren Freischaltung. Dafür führt der Fachreferent verschiedene Maßnahmen durch, um sowohl die Universität als auch das Managementgremium der ZB umfassend über den Stand der Produkte zu informieren: Anschreiben der Dekane, regelmäßigen Bericht im Bibliotheksausschuss des Senats, Miteinbeziehen der anderen Fachreferenten, die die Produkte für ihre Fächer propagieren sollen, Werbung über die Newsletters der Universität für die abonnierten Wissenschaftler, Publizität auf der UB-Website in der Rubrik Aktuell sowie über den Universitätsverteiler für sehr große Produkte oder Nationallizenzen.

Schließlich obliegt es ihm, die Statistiken für die DBS sowie für die eigene Nutzungskontrolle und -auswertung (zum Teil mit Unterstützung des HeBIS-Statistikservers) zusammenzustellen. Diese Daten spielen in Mainz eine außerordentliche Rolle für die Erwerbungspolitik.

2.2.3.2.2. Konsortialspezifische Aufgaben

Die UB Mainz ist Mitglied der AG HeBIS-Konsortium, die laut Verordnung die Beschaffungsmaßnahmen zu koordinieren sowie das HMWK bei der Verwendung zentraler Erwerbungsmittel zu beraten hat (dazu gehören: Bedarfsermittlung, Beschlussfassung über abzuschließende Verträge mit den Anbietern, Entscheidung über Art der Nutzung und des Zugriffs, Kooperation mit anderen Konsortien). Die Beschlüsse der AG sollen „entsprechend dem Verbundcharakter kooperativ und im Konsens getroffen werden“. Genauso wie die anderen Konsorten hat die UB Mainz in der AG ein Stimmrecht und damit ein ähnliches Gewicht bei den Erwerbungsentscheidungen. Die AG tagt mindestens zweimal im Jahr und die bestehenden Strukturen sorgen für eine angemessene Berücksichtigung der Interessen aller Teilnehmer im Konsortium – auch der UB Mainz. Eine Schwäche bleibt aber ihrem Sonderstatus verhaftet: sie hat kein Votum in Finanzierungsfragen.

Der Konsortialbeauftragte ist der Mainzer Ansprechpartner für das Konsortium. Er beteiligt sich an der AG HeBIS-Konsortium in Frankfurt, nimmt an Arbeitsgruppen teil, die die Entwicklung von Szenarien bzw. Geschäftsmodellen erstellen (beispielsweise zur Vorlage für die Hessische Direktorenkonferenz), führt Produktanalysen durch (z.B. für den Umstieg von Scopus auf Web of Science). Er arbeitet an der Entwicklung von Tests mit den anderen Konsorten zusammen: die Einführung neuer Produkte wird gemeinschaftlich realisiert unter Mitführung einzelner Partner (der Mainzer Beauftragte war beispielsweise zuständig für die Begutachtung einer neuen Software für den Statistikserver, die aufgrund seines negativen Gutachtens nicht angenommen wurde). Er übernimmt den Geschäftsverkehr und die Verhandlungen der Mainzer UB mit dem Konsortium sowie mit den Providern. Er verantwortet die jährliche Statuskontrolle der Konsortialprodukte in Mainz, eine sehr arbeitsintensive Aufgabe.

Er pflegt außerdem die Beziehungen zu den Fachbereichen bezüglich der Konsortialfragen (insbesondere das Halten der Printabonnements) – eine heikle Angelegenheit, nicht zuletzt wegen der steigenden Ansprüche der Wissenschaftler an die ZB auf dem Gebiet der elektronischen Versorgung.

Wie jedes Konsortialmitglied ist Mainz in dieser Solidarstruktur mit der Verwaltung eines Pakets für die Gemeinschaft betraut. Die Mainzer UB betreut die Bündelung Project Muse. Da der Umfang dieses Pakets vor kurzem reduziert wurde, weil es sich gemessen an der Nutzung als zu teuer entwickelt hatte, ist allerdings damit zu rechnen, dass der Mainzer Auftrag auf ein anderes Produkt erweitert wird. Für Muse hat das Mainzer Team jedes Jahr anhand der Informationen aus der Verlagshomepage die Konsortialliste mit der des Verlags abzugleichen und die Veränderungen für die anderen Konsorten einzuarbeiten. Dazu gibt es einen detaillierten Geschäftsgang zwischen der Geschäftsstelle und Mainz bzw. den verschiedenen Konsorten⁶⁰, dem eine Checkliste beigefügt ist. Daraus ist ersichtlich, dass die Paketbearbeiter für zahlreiche Schritte sorgen müssen (Prüfen auf neue Titel, Zugriffsrechte auf Backfiles und Verfügbarkeit des Zugriffs; Veränderungen markieren; reklamieren bei

⁶⁰ Anlage 1 zum Protokoll der Sitzung der AG Elektronische Medien vom 23.11.2005 „Geschäftsgang zur Bearbeitung der konsortialen Titellisten“.

fehlenden Heften, bei Problemfällen Lizenzvertrag konsultieren und bei der Geschäftsstelle rückfragen, Vertragsteilnehmer beim Abschluss der Arbeit informieren, ggf. EZB-Verzeichnung des Zugriffs aktualisieren, Liste an Geschäftsstelle weitergeben). Die Geschäftsstelle kümmert sich dann um die Veröffentlichung auf der Homepage und die Weiterleitung an die Verbundzentrale, an den Linksolver und an den Statistikserver. Die Verbundzentrale übernimmt die Verzeichnung im OPAC.

2.2.4. Kosten

Die Kostenfrage beinhaltet zwei Aspekte, die sich allerdings schwer auseinander halten lassen: die Produktpreise, die selten verbindlich sind, sondern sich aus den Verhandlungen zwischen den Anbietern und den Bibliotheken ergeben, und bei Konsortiallizenzen den eventuellen internen Verteilungsschlüssel unter den verschiedenen Teilnehmern.

2.2.4.1. Preisgestaltung und Geschäftsmodelle⁶¹

Bei den Datenbanken:

Die UB Mainz erwirbt ihre Datenbanken sowohl selbständig als auch im Konsortium. Ausschlaggebend für einen Konsortialbezug ist der Anreiz eines beträchtlichen Rabatts. Dabei ist die Anzahl der teilnehmenden Bibliotheken das Basiskriterium für eine Konsortiallizenz (die Rabattierung beginnt i.d.R. mit 5 Teilnehmern).

Die Preiskalkulation berücksichtigt verschiedene Parameter, insbesondere:

- die Anzahl der potentiellen Nutzer (FTE), d.h. der dauerhaft und in Vollzeit in der Institution Tätigen bzw. Immatrikulierten. Die Gesamtrabattierung nimmt mit der Nutzeranzahl zu. Es ist ein verbreitetes aber im Konsortialkontext

⁶¹ Diese Ausführungen stützen sich teilweise auf Wiesner (2004) sowie Wiesner / Werner / Schäffler (2004), S. 204-205.

ungünstiges Modell für die größeren Institutionen wie Mainz, wenn nicht für einen Innenausgleich gesorgt wird.

- die Anzahl der gewünschten Simultanzugriffe bzw. eine unbegrenzte Lizenz. Die Konsortialstrukturen erweisen sich als sehr vorteilhaft wenn dabei die Möglichkeit eines Pooling, d.h. der gemeinsamen Nutzung einer bestimmten Zahl von Simultanzugriffen, mit dem Provider verhandelt wird (z.B. Kluwer-Lizenz).

Der Preis kann sich auch an der tatsächlichen Nutzung orientieren (wie bei den Verträgen mit den Fachinformationszentren) oder speziell für Konsortien als Pauschal- bzw. Sonderpreis ausgerichtet werden (z.B. Juris) und im Falle eines Mehrjahresvertrags einen Zusatzrabatt enthalten. Die Wahl der Plattform spielt ebenfalls eine Rolle für die Kosten.

Bei den Zeitschriften:

Die UB Mainz erwirbt praktisch ihren Gesamtbestand an E-Zeitschriften im Konsortialrahmen. Die Preiskalkulation erweist sich dabei als problematischer als bei den Datenbanken.

Das Aufschlagsmodell stellt derzeit im Konsortium die üblichste Preiskalkulation dar. Zu den nach den gehaltenen Printexemplaren festgelegten Basiskosten wird ein Lizenzaufschlag berechnet, entweder für den Cross Access (Zugriff aller Konsorten auf die E-Version der gesamten konsortial gehaltenen Printexemplare) – diese e-content fees belaufen sich auf 7,5 bis maximal 20% des Printumsatzes – oder für den Additional Access (Zugriff der Konsorten ebenfalls auf nicht abonnierte Verlagstitel oder gar auf die gesamte Verlagspalette). Richtungsweisend ist dabei der Vorjahresumsatz, Voraussetzung ist ein mühsamer Bestandsabgleich im Konsortium. Dieses Modell sichert durch die Nichtabbestellklausel den Verlagsumsatz (Kündigungen werden nur gegen Abonnements neuer Titel für die gleichen Beträge erlaubt) aber ermöglicht zugleich den Bibliotheken eine Bestandserweiterung. Seine Auswirkungen werden sehr kontrovers diskutiert

(cf. 3.2.2.). Im Internetzeitalter wirkt es jedenfalls anachronistisch, da es die Ausweitung des E-Only bremst.

Andere Modelle kommen noch in Frage aber werden im HeBIS-Konsortium weniger eingesetzt:

- E-Only: sowohl die UB Mainz beim Abschluss ihrer Einzellizenzen als auch das Konsortium bemühen sich um eine Umstellung auf E-Only. Dennoch betrifft in beiden Fällen diese Bezugsform bislang nur eine Minderheit der Lizenzen. Dazu gibt es vielfältige Gründe, die im Punkt 3.2.3.2. eingehender diskutiert werden. Von Verlagsseite besteht außerdem das Interesse, einen solchen Formatwechsel wenn überhaupt einheitlich durchzuführen, was sich mit größeren Titelpaketen schwer in die Praxis umsetzen lässt. Die Umstellung ist beispielsweise für den Wiley-Bestand seit 2006 und für die Thieme Zeitschriften ab 2007 (vorerst nur mit drei HeBIS-Teilnehmern) erfolgt. Es ist allerdings anzunehmen, dass der Prozentsatz der Konsortiallizenzen mit E-Only in Zukunft zunehmen wird⁶².

- Auswahl eines Kernbestandes, eine Lösung, die in Mainz für den Konsortialbezug von Project Muse gehandelt wird (auch möglich bei Blackwell, Elsevier und Ovid). Dabei können sich die Lizenzteilnehmer auf ein Paket von mindestens 100 Titeln einigen. Basis der Kalkulation sind die Listenpreise der Zeitschriften, die für die Paketangebote reduziert werden. Nach einem ähnlichen Muster kann dieser Kernbestand ebenfalls für den Cross Access vereinbart werden (Unique Title List).

- Pay-per-view: das HeBIS-Konsortium hat bislang nur geringe Erfahrungen mit diesem Modell. Die angestrebte Kombination Kernbestand und PPV für die weniger genutzten Verlagstitel hat sich bislang noch nicht durchgesetzt. Über den Einsatz dieser Lösung wird aber derzeit – nicht nur bei HeBIS – intensiv nachgedacht (3.2.3.1.).

⁶² Obwohl die UB Mainz bei ihren Einzellizenzen über ein Viertel ihres elektronischen Etats für E-Only-Produkte festlegt, betrifft dieser hohe Betrag ein einziges großes Paket, das Elsevier ausnahmsweise lediglich mit der ZB abrechnet. Die sonstigen Versuche der ZB scheitern i.d.R. am Widerstand der Fachbereiche gegen die reinen elektronischen Versionen, wie im Mai 2007 der Abschluss einer E-Only-Lizenz für die Produkte der American Chemical Society.

- „Flip Pricing“, eingesetzt z. B. für die Wiley-Lizenz: da ist umgekehrt wie beim Aufschlagmodell das Basisprodukt die E-Version, während das Printexemplar zu einem Aufpreis von 10 bis 25% zusätzlich erworben werden kann. Allerdings müssen die Vorteile sehr genau abgewogen werden, da die volle MWS von nun 19% berechnet wird⁶³.

Einige Parameter spielen zudem für die Zeitschriftenlizenzen eine wesentliche Rolle:

- Abbestellquote (praktisch gleichzusetzen mit der Umsatzgarantie): auf die extrem restriktiven Konditionen der Verlage (geduldete Abbestellungen zwischen 1 und 3%) versuchen sich die Bibliotheken – meistens vergeblich – nicht einzulassen.

- Price Cap: die Kappung der jährlichen Preissteigerungsrate ist für die Bibliotheken die Kompensation für ihre von den Verlagen erzielte Bindung durch Mehrjahresverträge. Die im HeBIS-Konsortium vereinbarten Price Caps lagen bislang zwischen 2 und 9%.

- Die Anzahl der potentiellen Nutzer wird für die Zeitschriften selten als Berechnungsgrundlage genommen. Dies gilt ebenfalls für die Anzahl der simultanen Nutzer (die Journals werden überwiegend mit unbegrenzten simultanen Rechten freigeschaltet). Bei Aggregatordatenbanken gibt es allerdings eine Preisstaffelung nach simultanen Nutzern.

- Der Archivzugriff wird je nach Verlag ebenfalls als ein zu lizenzierendes Modul angeboten.

- Kosten für den dauerhaften Zugriff: die Verfügung über die schon bezahlten Daten auch nach Vertragsende (cf. *supra*) erfolgt nach zwei Varianten: entweder werden die Archivdaten auf Datenträger ohne Funktionalitäten geliefert und müssen dann auf einem Host (HeBIS-Archivserver) retrievalfähig

⁶³ Wenn die E-Version unabhängig von der Printausgabe berechnet wird, muss für das E-Produkt der volle MWS-Satz bezahlt werden; wenn beide als Kombipaket geliefert werden, geht man von einer einheitlichen Leistung aus, die mit 7% zu versteuern ist. Cf. Keller (Einführung 2002), S. 25.

gemacht werden; oder – sinnvoller für die Teilnehmerbibliotheken – es wird ein dauerhafter Zugriff über den Server des Anbieters gegen geringe Gebühren vereinbart.

2.2.4.2. Kostenverteilungsmodelle

Wird für die Zeitschriftenkonsortien das Kalkulationsmodell der Verlage, das meistens auf dem Printbestand der jeweiligen Bibliotheken beruht, ohne Veränderung angenommen, führt es zu einer übermäßigen Benachteiligung der großen Bibliotheken. Ähnliches gilt für den Bezug der Datenbank nach FTE. Der Konsortialerwerb darf schließlich die Produkte nicht teurer machen als per Einzelbezug, sonst verliert das Konsortium an Anreiz für die großen Teilnehmer und fällt ohne deren Unterstützung mittelfristig auseinander⁶⁴. Andererseits liegt es im Geist des Konsortialmodells, kleinere Institutionen auch zu einer guten Informationsversorgung zu verhelfen. Deswegen macht es Sinn einen möglichst für alle Teilnehmer fairen innerkonsortialen Kostenschlüssel festzulegen.

Dazu können diverse Indikatoren (Bestandsgröße, Höhe des Erwerbungssetats, Nutzerzahlen, Nutzungshäufigkeit) in Betracht gezogen werden. Im HeBIS-Konsortium wurden schon sehr viele Überlegungen zu diesem Thema angestellt, insbesondere durch B. Dugall und R. Fladung, die u.a. eine DFG-geförderte Untersuchung zu dieser Problematik durchgeführt haben⁶⁵. Ihre komplexen Verrechnungsmodelle sind allerdings bislang noch nicht in die Praxis umgesetzt worden. Obwohl das HeBIS-Konsortium ein Schema für die Verrechnung der Lizenzkosten bei Zeitschriften aus NRW übernommen hat⁶⁶, scheint bislang die Kostenverrechnung öfters nach den klassischen Mustern und ohne besondere Anpassung weiterhin zu erfolgen: Aufschlagmodell für die Zeitschriften und FTE für die Datenbanken.

⁶⁴ Keller (2002 Einführung), S. 31: Die gegenwärtige Preisgestaltung der Verlage führt zur Querfinanzierung der kleinen Institutionen durch die großen.

⁶⁵ Cf. u.a. Dugall / Fladung (2003).

⁶⁶ Wiesner (2004) erwähnt S. 30 einen Schlüssel, der 50% der Kosten gleichmäßig auf alle Teilnehmer umlegt und bei der zweiten Hälfte die Nutzung (Volltextdownloads) und den Umsatz einbezieht, wobei die Standorte mit niedrigerem Umsatz etwas mehr bezahlen müssen.

3. Bilanz

Es soll schließlich untersucht werden, ob nach einigen Jahren der Konsortialteilnahme sich diese Erwerbungsform für die UB Mainz rentiert hat und ob die Mainzer Ergebnisse der Position der anderen Bibliotheken entsprechen. Dieser Vergleich wirft die Frage auf, inwiefern die Konsortien noch ein zukunftsorientiertes Erwerbungsmodell darstellen und ggf. welche Alternativen verfügbar wären.

3.1. Bewertung des Konsortialmodells in Mainz

3.1.1. Inkompatibilität zwischen Konsortialmodell und Mehrschichtigkeit

Mainz hat ein zweischichtiges Bibliothekssystem, das sich allerdings im Umbruch, d.h. durch die Bildung von Bereichsbibliotheken auf dem Weg zur Einschichtigkeit befindet⁶⁷. Das zur Zeit hybride Institutionsgefüge besteht aus einer Zentralbibliothek zu der außerdem drei Sonderabteilungen mitzählen (Fachbibliothek Medizin, Sammelschwerpunkt Frankreich und USA-Bibliothek), einigen großen Bereichsbibliotheken (BB Physik Mathematik Chemie seit 2000, BB Sozialwissenschaften seit 2003, BB Katholische und Evangelische Theologie seit 2005 und BB Philosophicum seit 2008) sowie ca. 60 kleineren dezentralen Bibliotheken in den Fachbereichen und Kliniken der Universität. Trotz der Entstehung einheitlicher Strukturen bleibt die Erwerbungspolitik immer noch durch die Zweischichtigkeit maßgeblich geprägt.

Wegen der Nichtstornierungsklausel der Printexemplare, die den meisten Konsortialverträgen zugrunde liegt, gestaltet sich das Verhältnis zwischen ZB und FBn als sehr konfliktreich. Normalerweise sollten die FB die Printabonnements weiterbezahlen, während die ZB für die entsprechenden e-content fees (bis 20% des Printabopreises) aufkommt. Aber bei den zahlreichen dezentralen Printabbestellungen, die leider oft ohne Absprache mit

⁶⁷ Cf. dazu Masterarbeit von S. Ernst (2005).

der Zentrale geschehen, muss die ZB Ersatzzahlungen leisten, damit die betroffenen Verlage die vorab festgelegten Gesamtbeträge erhalten. Inzwischen beträgt beispielsweise die Summe, die die Zentrale bei Elsevier für Kompensationen zahlen muss, mehr als ein Drittel des Elsevier-Abonnements (über 150.000 €). Trotz intensiver Überzeugungsarbeit seitens der ZB und häufiger Darstellung der Folgen, nämlich der Bedrohung der Konsortialabkommen (diese Darstellung befindet sich auch auf der Homepage der ZB), bleibt das Unverständnis der Konsortialpflichten und folglich die Missachtung der Nichtabbestellklausel seitens der FB ein permanentes Problem. Die Fachbereiche leiden natürlich auch unter dem allgemeinen Budgetabbau und versuchen sich an den Stellen finanziell zu sanieren, die ihnen entbehrlich erscheinen – u.a. bei der Printform der Zeitschriften, die ebenfalls elektronisch zur Verfügung stehen. Dieses Verhalten gibt Anlass zu zahlreichen Diskussionen und Sitzungen zwischen der Zentrale und den Institutsbibliotheken, bei denen die ZB immer wieder versucht, die FB von verhängnisvollen Abbestellungen abzuhalten und ihnen anhand verschiedener Kosten-Nutzen-Abwägung die Vorteile, die sie durch die Konsortialverträge erhalten, bewusst zu machen.

Vor dem Hintergrund andauernder Auseinandersetzungen mit den Instituten seit dem Anfang ihrer konsortialen Beteiligung strebt die ZB umso intensiver nach einem Abbau der Zweischichtigkeit, zumindest im Bereich des Zeitschriftenerwerbs⁶⁸. Aber die angepeilte „funktionale Einschichtigkeit“ ist offensichtlich nicht so weit gediehen, dass eine Koordinierung zwischen den verschiedenen Institutionen in absehbarer Zeit zu Stande kommen könnte. Trotz intensiver Bemühungen seit ca. 2000 ist es der ZB immer noch nicht gelungen, die Bildung eines gemeinsamen Erwerbsetats für die elektronischen Produkte zu erreichen. Dabei wäre eine zentral gesteuerte Zeitschriftenerwerbung nicht nur finanziell sondern auch personell und organisatorisch von großem Vorteil (insbesondere bezüglich der von den Verlagen erwarteten jährlichen Bestandserhebungen).

⁶⁸ S. Hierzu die Anmerkung von U. Schafft, dem Mainzer Konsortialbeauftragten, in Anspielung an Fraziers Artikel: „Die Klagen einiger Fachbereiche in Mainz sind ein gutes Beispiel für das ‚Prisoner’s Dilemma‘ und zeigen, wie schwierig auch im akademischen Bereich eine Kooperation zu erreichen ist. Das Dilemma würde bei einer zentralen Mittelbewirtschaftung des Zeitschriften-Etats natürlich sofort verschwinden“ (internes Papier).

Abschließend ist festzustellen, dass eine zweischichtige Struktur angesichts der aktuellen Finanzkrise der Hochschulen nicht mehr tragbar erscheint. Dieses Problem trifft allerdings nicht nur die Mainzer UB sondern auch andere Bibliotheken im Konsortium. Mit dem koordinierten Handeln, welches das Konsortialmodell voraussetzt, lässt sich jedenfalls eine solche Struktur nur schwer vereinbaren, so dass die ZB Mainz gegenüber dem HeBIS-Konsortium in manche unangenehme Situationen gerät⁶⁹. Insofern ist für Mainz strukturell gesehen das Konsortialmodell keine passende Lösung.

3.1.2. Rentabilität des Konsortialmodells für die UB Mainz

Sieht man allerdings von diesen strukturellen Problemen ab, so erscheint die Konsortialbeteiligung in vielerlei Hinsicht positiv für die UB Mainz.

3.1.2.1. Quantitativer / finanzieller Aspekt

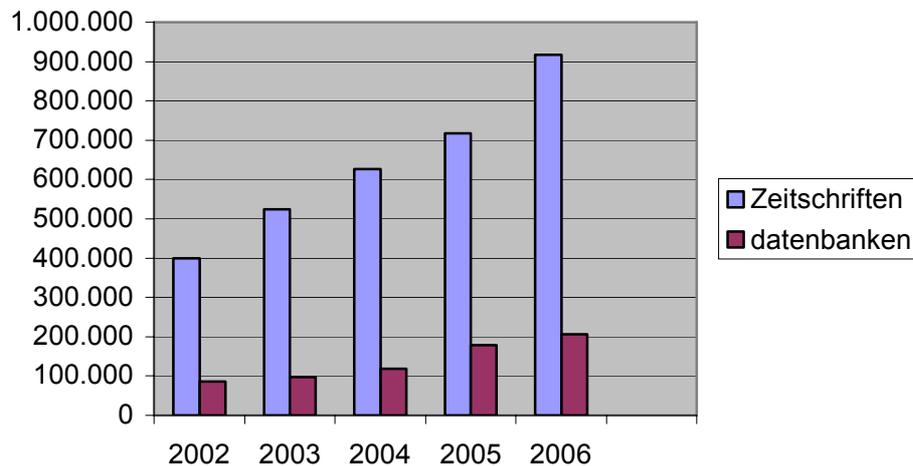
Zunächst bietet das Konsortialmodell Vorteile finanzieller bzw. materieller Natur – natürlich keine Geschenke der Verlage sondern Kompensationen für ihre eigenen Gewinne, d.h. Umsatzgarantie für Mindestabsatz und für längere Zeit bei Mehrjahresvertrag, größere Kundenzahl, geringerer Personalaufwand.

- Konsortialrabatt: er liegt bei den Datenbanken für Mainz zwischen 10 und 50%, je nach Teilnehmerzahl. Deswegen schließen sich häufig mehrere Konsortien auch zu einem übergeordneten Konsortium zusammen.

- Preis-Cap: die Anbieter Kluwer oder Elsevier beispielsweise gewähren dem HeBIS-Konsortium bei einer Mehrjahresbindung eine jährliche Steigerungsquote von 5% gegenüber den üblichen Preissteigerungsraten von mindestens 10% für die aktuellen Verträge.

⁶⁹ Der Konsortialvertrag mit Elsevier – ewiger Zankapfel auf dem Mainzer Campus, weil von den Wissenschaftlern als zu teuer angesehen – ist schon mehrfach dadurch in Gefahr geraten, dass die Mainzer Abbestellquote extrem hoch war.

- Der Cross Access und der Additional Access verdreifachen i.d.R. die verfügbare Titelzahl für Mainz. Der Umfang der Pakete wirft natürlich die Frage ihrer Nutzung auf. Die allgemeinen Nutzungsstatistiken lassen in Mainz auf eine sehr gute Nutzung schließen.



III. 7: Nutzung der Zeitschriftenpakete und der Datenbanken (diachronische Perspektive)

(Zeitschriften: Anzahl der Zugriffe – Downloads korreliert mit Zugriffszahlen EZB; Datenbanken: Anzahl der Sitzungen)

Anbei sollten nur die Zeitschriftenpakete als aussagekräftig betrachtet werden, da sie im Gegensatz zu den Datenbanken fast ausschließlich per Konsortialbezug in den Mainzer Bestand kommen. Diesem Diagramm zufolge hat sich zwischen 2002 und 2006 die Nutzung der Konsortialzeitschriften mehr als verdoppelt. Da sich allerdings die Kritik am Konsortialmodell gegen die Anzahl der wertlosen bzw. überflüssigen Zeitschriften innerhalb der Pakete richtet (cf. 3.2.2., Big Deal), ist ebenfalls die Nutzung der einzelnen Zeitschriften zu betrachten. So wurden die Pakete regelrecht unter die Lupe genommen, insbesondere am Beispiel des Elsevier-Vertrags, weil in Mainz diese Bündelung als die teuerste immer wieder in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen gerät. Diese Analyse beweist zunächst die exzellente Nutzung des Elsevier-Pakets; ein Durchspielen aller anderen Vertragsvarianten, die vor dem Abschluss des Elsevier-Konsortialvertrags vorgenommen wurde, zeigt außerdem, dass für den im Konsortium zu

zahlenden Betrag bei einem Einzelvertrag zwischen Mainz und Elsevier nur noch der Zugriff auf höchstens 50% der Mainzer Abonnements finanzierbar gewesen wäre (d.h. eine reduzierte Palette von spezifischen Produkten wäre viel teurer als das Paket). Für das Paket spricht vor allem die breite Nutzung des Cross Access, wie der UB-Direktor per Brief vom 24.03.2005 dem Universitätspräsidenten mitteilte:

„Das HeBIS-Konsortium hat im Augenblick Zugriff auf 777 laufende Zeitschriften dieses Verlages (inbegriffen sind auch die inzwischen von Elsevier erworbenen Verlage: Academic Press, Cell Press, Urban & Fischer, etc.) und auf Backfiles von weiteren 183 Titeln. Auch die Nutzung spiegelt die Benutzung der Elsevier-Zeitschriften wieder. Im Jahre 2004 erfolgten über 100.000 Downloads auf Zeitschriften dieses Verlages in Mainz. Das war mehr als die Nutzung der Zeitschriften von Springer, Kluwer, Wiley, Oxford University Press und Muse zusammen. Der Mehrwert lässt sich am Cross Access ablesen. Von den 777 laufenden Zeitschriften waren nur 205 in Mainz abonniert. Die Nutzung entfällt schon seit mehreren Jahren zu einem ziemlich konstanten Prozentsatz von 57,7% auf Titel, die nicht in Mainz vorhanden waren. Von den insgesamt 960 verfügbaren Titeln wurden 822 genutzt, 349 hatten eine Nutzung von mehr als 50 Downloads. Um die Artikel von Zeitschriften, die nicht in Mainz vorhanden waren, über konventionelle Fernleihe zu besorgen, hätte es schon über 86.500 € gekostet⁷⁰. Wären die 100.000 Artikel über Printmedien und Kopien besorgt worden, so wären als Zeitfaktor mindestens zusätzliche 10 Mannjahre anzusetzen gewesen. Die Universität Mainz bezahlte 2005 etwa 433.000 € an Abonnementkosten für ihre eigenen Abonnements pro Jahr, der Wert der gesamten Abonnements betrug über 1,3 Mio. € pro Jahr.“

Ähnlich wie für Elsevier hat die ZB in allen Fällen, die es zuließen, d.h. in denen seitens der Verlage beide Angebote – Paketlösungen vs. standortspezifische Titelliste – bestanden, diese Optionen auf der Basis der Nutzungszahlen genau durchgerechnet und dies dann auch ggf. realisiert. Bisher hat sich nur bei dem

⁷⁰ Eine allerdings rein theoretische Berechnung, die dadurch zu relativieren wäre, dass Gratis-Produkte zu zahlreicheren bzw. zufälligen Zugriffen verleiten. Cf. dazu Ergebnisse des Projekts ACCELERATE, u.a. Berg (2000).

Paket „Project Muse“ mit Einschränkungen (vorgegebene Teilpakete) eine Reduzierung geboten, die auch 2005 umgesetzt wurde. In anderen Fällen hat sich ergeben, dass eine standortspezifische Titelliste meist teurer als das Gesamtpaket geworden wäre (auch weil der für die Verlage weit höhere administrative Aufwand zu Preiserhöhungen geführt hätte).

Diese Untersuchungen weichen allerdings von anderen ab⁷¹. Die guten Nutzungsstatistiken der Pakete sollten außerdem in ihrer Aussagekraft möglicherweise mit einer gewissen Vorsicht betrachtet werden: ein sehr hoher Cross Access kann auch auf ein zuvor unzureichendes Printangebot zurückzuführen sein⁷². Schließlich sollte man auch die Vorteile des Cross Access, insbesondere bei Elsevier, aber auch tendenziell bei allen Anbietern, durch die letzten Veränderungen der Verlagspolitik zu Ungunsten der Bibliotheken relativieren (drastische Restriktion des Cross Access wegen Umsatzeinbuße) – im übrigen auch eine indirekte Folge des undisziplinierten Verhaltens bzw. Abbestellensverfahrens der FB⁷³. Das HeBIS-Konsortium hat trotz dieser Verschärfung einen neuen Vertrag mit Elsevier geschlossen. Zwar gewähren die meisten Verlage noch den Cross Access, wie die Mainzer Produktliste es bezeugt, allerdings ist eine Erweiterung des Elsevier-Standpunktes zu befürchten. Eine Verschärfung der Konditionen ist auch in einer Reduzierung des Additional Access zu beobachten (z. B. im neuen Kluwer-Vertrag).

⁷¹ Vgl. z.B. Kirchgäßner (2006): 2004 wurde mehr als die Hälfte, der in der EZB aufgenommenen Zeitschriften, weniger als fünfmal aufgerufen. Umgekehrt: 50% der Zss., die 5 Mal oder öfters aufgerufen wurden, machten 80% aller Aufrufe aus. Cf. auch Keller (2005), 112 ff: für die ETH z.B. fallen 2001 nur 30% der Zugriffe auf Titel, die nicht Teil des Bestandes waren.

⁷² Dieser Einwand wird an mehreren Stellen von Keller geäußert (z.B. 2002 Sinn). Das Nachprüfen einer solchen Argumentation am ehemaligen Printbestand in Mainz konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen.

⁷³ Lt. Dr. U. Schafft hat der in den Konsortialverträgen gewährte Cross Access dazu beigetragen, dass in den zu Konsortien gehörenden Bibliotheken kaum noch neue Elsevier-Titel abonniert und viele elektronisch verfügbare Titel abbestellt wurden. Angesichts dieser Entwicklung hat Elsevier beschlossen, den Cross Access keinem Konsortium mehr anzubieten. Für die gleichen Kosten wie bisher sollten nur noch der elektronische Zugriff und die Archivrechte auf die am jeweiligen Standort vorhandenen Abonnement angeboten werden. Ab 2006 sollte gelten: für den Zugriff auf weitere Titel müssen sich die Konsorten auf eine Unique Title List einigen. Für jeden über diese UTL am jeweiligen Standort zusätzlichen Titel wären 7,5% Lizenzkosten des Listenpreises zu zahlen gewesen. Die UTL wurde schließlich doch nicht im aktuellen Elsevier-Vertrag aufgenommen, verhandelt wurde ein Kompromiss im Sinne eines Ausschlusses des Cross Access lediglich im Archivbereich.

3.1.2.2. Managementvorteile

Es sind außerdem ein ganze Reihe von Managementvorteilen, die für Mainz das Konsortialmodell so attraktiv machen.

- Zentrale Verhandlungsführungen: die Verhandlungen können sich über Monate hinziehen und binden erhebliche Personalkapazität. Dabei ist es immer ökonomischer, wenn einer für viele verhandelt als einer für sich selbst. Die Verhandlungskonditionen sind immer günstiger mit einem potenten Partner als mit einzelnen Standorten, denn i.d.R. sind die Verlage wegen zu hohen Personalaufwands nicht bereit, für einzelne Hochschulen besondere Konditionen auszuhandeln. Deshalb gibt es in solchen Fällen oft vordefinierte, ungünstigere Standardlösungen.

- Zentrale Verzeichnung in EZB, OPAC und ZDB. Ohne diese Nachweise wären die elektronischen Erwerbungen der UB Mainz kaum nutzbar. Bei der Fülle des angebotenen Materials ist es personell von einer einzelnen UB kaum zu schaffen, alle Informationen auf dem neuesten Stand zu halten. Durch den konsortialen Erwerb der Zeitschriftenpakete kann auch eine zentrale Konsortialverwaltung in der EZB mit Übernahme in OPAC und ZDB erfolgen. Das bedeutet für Mainz eine Einsparung an erheblicher Arbeitskapazität pro Jahr.

- Ähnliches gilt für die Verlinkung zwischen Volltexten und Datenbanken. Hinzu kommen erhebliche Einsparungen an Kosten für Hard- und Software. Das HeBIS-Konsortium hat den LinkSolver abonniert und führt auch zentral die Verlinkung durch (ohne Zusatzkosten für Mainz). Auch bei der Einbringung von Metadaten (z.B. Titelaufnahmen für E-Books) in den elektronischen Katalog bedeutet eine konsortiale Lösung (falls auch gleicher Katalogisierungsverbund) erhebliche Personaleinsparung.

- Zentrale Statistiken mit Mindeststandards (COUNTER compliant, s. 2.2.3.1.1.): in der Regel hat man nur beim Einkauf von ganzen Paketen auch vertraglich zugesicherte Nutzungsdaten. Das HeBIS-Konsortium betreibt einen

eigenen Statistik-Server, der die von den Providern verfügbaren Daten in einer handhabbaren Weise aufbereitet und sie damit für Analysen nutzbar macht. Nur dank dieser umfangreichen Nutzungsdaten sind rationale Entscheidungen für den Bezug elektronischer Produkte erst möglich.

- Archivrechte und zentrale Archivierungsmöglichkeiten (HeBIS-Server): eine zentrale Frage für die nachhaltige elektronische Informationsversorgung ist die elektronische Langzeitarchivierung (vor allem bei E-Only-Bezug). Hierbei gilt es, zwei Hauptaspekte zu unterscheiden, den juristischen und den technischen (s. 3.2.3.2.).

Bei Einzelbezug von E-Zeitschriften besteht selten ein Archivrecht, d.h. nach Kündigung der Lizenz ist auch der Zugriff auf das bis dahin lizenzierte Material nicht mehr möglich. Dagegen wird in den Verträgen, die Mainz konsortial involvieren, immer dafür gesorgt, dass eine solche Kondition mit den Anbietern ausgehandelt wird.

Technisch betrachtet muss allerdings eine Infrastruktur existieren, um diese Daten bereitzustellen. Das HeBIS-Konsortium schafft hier Abhilfe, indem es einen eigenen Archivserver betreibt und auf nationaler und internationaler Ebene kooperiert, um eine langfristige Sicherung der Daten zu erreichen. Nach der Titelreduzierung beim Project Muse beispielsweise wurden die bisher lizenzierten (und jetzt abbestellten) Zeitschriften nur als Rohmaterial (PDF-Files auf CDs) vom Provider geliefert. Mittels des HeBIS-Archivservers konnten die Backfiles dieser Zeitschriften mit voller Funktionalität weiterhin in Mainz ohne zusätzliche Kosten angeboten werden. Die Bereitstellung der dafür erforderlichen Hard- und Software sowie des Personals würde die Möglichkeiten der UB Mainz übersteigen.

- Verteilte Evaluierung neuer Produkte und zentrale Tests: bei der Fülle von neu auf den Markt kommenden elektronischen Produkten lässt sich letztlich nur in kooperativer Form eine Evaluierung dieser Produkte durchführen. Auch dies macht für Mainz das Konsortium so attraktiv, denn die bisherige Produktpalette muss ständig überprüft und mit neuen Produkten konfrontiert werden.

- Bessere Chancen für neue Kostenmodelle (cf. 3.2.3.1.: lokaler Bestand + PPV; nutzungsabhängige Regelungen; Zeitschriftenpaket als Datenbank). Diese neuen Kostenmodelle lassen sich fast nur in Kooperation mit mehreren Partnern realisieren, da nur so eventuelle Risiken für einzelne Standorte abgedeckt werden können. Es wurde beispielsweise eine nutzungsabhängige Komponente bei der Lizenzierung des Web of Science vereinbart. Eine eklatant starke Nutzung in Mainz hätte hier fast zu einer Verdoppelung der Lizenzkosten geführt. Dies konnte in einem großen Konsortium ausgeglichen werden.

Als Gegenbeispiel können hier die zusätzlichen Tätigkeiten kontrastiv dargestellt werden, die auf das Mainzer Team für die Verwaltung von Einzellizenzen zukommen. Ohne die Hilfe des Konsortiums erweisen sich bei der Abwicklung der Einzellizenzen die praktischen Erwerbungsarbeiten als besonders zeitraubend. Erwirbt die Mainzer UB ein Produkt selbständig, muss sie zunächst nach einem potentiellen Anbieter suchen und ihm alle relevanten Informationen, beispielsweise zum Nutzerkreis, liefern. Danach müssen die Preis- und Lizenzbedingungen geklärt bzw. verhandelt werden. Bestellung, Lieferungsüberwachung, Rechnungsbezahlung, Freischaltung, Meldung an die EZB, ZDB bzw. an DBIS müssen ebenfalls vollkommen dezentral erledigt werden. Einen besonders langwierigen und oft, wegen schwieriger Kooperation mit den FBn, unbefriedigenden Arbeitsvorgang stellt die campusweite Einzelanmeldung der elektronischen Zusatzversion eines Printabonnements dar, die die ZB als Administrator übernehmen muss⁷⁴. Die UB Mainz lässt sich dabei von Agenturen unterstützen, eine kostenspielige und nach Bericht der

⁷⁴ Cf. Text der ZB-Homepage: „Viele Lizenzen beruhen allerdings auch auf Einzelverträgen, die häufig mit den Printabonnements der Zentralbibliothek oder der Fachbereiche gekoppelt sind. Sollte in den Fachbereichen der Wunsch vorhanden sein, bei schon bestehendem Printabonnement auch die Online-Version einer Zeitschrift nutzen zu wollen, so ist es im Interesse aller Universitätsangehörigen wünschenswert, dass der Online-Zugriff möglichst für den gesamten Campus freigeschaltet wird und diese Freischaltung auch im Online-Katalog und in der EZB nachgewiesen wird. Die Zentralbibliothek übernimmt als Administrator die Einzelanmeldungen für den Campusbereich, sofern ihr alle dafür benötigten Daten vorliegen. [...] Bei Online-Lizenzen, die von den Fachbereichen abgeschlossen wurden, ist die Zentralbibliothek natürlich auf die Informationen dieser Fachbereiche angewiesen, um die Freischaltung in der EZB nachzuweisen. Viele Einzelanmeldungen von Online-Lizenzen haben sehr unterschiedliche Laufzeiten, die sehr oft auch mitten im Jahr enden. Besonders bei solchen Lizenzen, die auf den Abonnements in den Fachbereichen beruhen, hat die Zentralbibliothek manchmal keine Kenntnis über die genaue Laufzeit des Vertrages. Es kann also der Fall eintreten, dass eine Zeitschrift in der EZB noch als freigeschaltet gekennzeichnet wird, obwohl die Lizenz schon ausgelaufen ist. In solchen Fällen ist die UB auf die schnelle Rückmeldung aus den Fachbereichen angewiesen, um entsprechende Änderungen in der EZB und im OPAC vorzunehmen“.

betreffenden Mitarbeiterinnen nicht immer effiziente Hilfe. Für die ausländischen Zeitschriften werden Swets Information Services und Ex Libris, für die deutschen Titel eine lokale Buchhandlung eingeschaltet. Oft beschränkt sich der Service lediglich auf die Zurverfügungstellung der für jede Anmeldung benötigten Customer ID anhand der Subskriptionslisten, der Preis pro Titel belauft sich auf ca. 15 €. Dem Mainzer Personal bleibt sonst vieles überlassen, inklusive der Korrespondenz mit den Verlagen⁷⁵. Auch wenn die Konsortialteilnahme natürlich ebenfalls Arbeit verursacht, scheint also in Mainz die Meinung vorzuherrschen, dass die Einzelbezüge verwaltungsintensiver sind als die Betreuung der Konsortiallizenzen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bei den im Augenblick von den Verlagen angebotenen Vertragsvarianten die Konsortialverträge die für die Gesamtuniversität Mainz kostengünstigere Lösung darstellen. Einzelabschlüsse der Universität mit den Providern würden bei gleichen Kosten eine Halbierung des elektronischen Informationsangebots und eine massive Reduzierung des Service bei der Präsentation dieser Informationen bedeuten. Die üblichen Nachteile der Konsortialverträge werden dafür von der ZB in Kauf genommen: Nichtabbestellklausel als Bestandsgarantie für die Verlage; Mehrjahresbindungen, weil sie gleichzeitig Preisrabatte ermöglichen, was bei Einzelverträgen meistens nicht der Fall ist. Ohne ihre Beteiligung an Konsortien, insbesondere am HeBIS-Konsortium, hätte die UB Mainz mit derartig wenig Personaleinsatz und mit ihren Infrastrukturen nie einen solchen Stand bei den elektronischen Produkten erreichen können⁷⁶. Insofern steht die Mainzer UB zum Konsortialmodell sehr positiv schätzt sich als Nutzerin der Synergieeffekte, die insbesondere die hervorragenden HeBIS-Strukturen bewirken.

⁷⁵ Diese Bewertung stimmt nicht ganz mit den Ausführungen von Keller (2005) überein zu den Aggregatordiensten und umfangreichen Unterstützungsfunktionen großer Zeitschriftenagenturen wie Swets, Blackwell oder EBSCO (cf. S. 53).

⁷⁶ Dieses Fazit entspricht der Bemerkung von Keller (2005), S. 127: „Die Grundidee von Zeitschriftenkonsortien beinhaltet nämlich nicht die Schaffung von Sparpotentialen d.h. von Preisvorteilen im konventionellen Sinn“ sondern besteht in dem möglichen Informationsmehrwert.

3.2. Allgemeine Bewertung des Konsortialmodells

Im Gegensatz zur positiven Mainzer Bewertung zeigt ein Überblick über die Fachdiskussion, dass das Konsortialmodell generell als sehr zwiespältig angesehen wird. Schon eine 1999 von A. Keller durchgeführte Untersuchung, die Delphi-Studie, legte die allgemeine Skepsis gegenüber den Konsortien an den Tag⁷⁷. Einige Jahre später bleibt der Titel von Kellers Artikel „Zeitschriftenkonsortien: Sinn oder Unsinn?“ symptomatisch für die immer noch sehr gespaltene Haltung der Fachkreise gegenüber dem Konsortialmodell⁷⁸.

3.2.1 Vorteile

Verglichen mit den Ansprüchen, die die Bibliotheken an die Konsortien gestellt hatten (vgl. 1.2.2.), scheinen nach einigen Jahren des Routinebetriebs die Vorteile dieses Modells lediglich auf der organisatorischen Ebene vollkommen eindeutig zu sein.

- Bezüglich der Arbeitsteilung und Arbeitsrationalisierung wird diese Organisationsform von den meisten Bibliotheken hochgeschätzt. Ihre Auswirkung auf den Aufbau kooperativer Strukturen, auf die Arbeitsvernetzung, auf die Bereitstellung einer zentralen Infrastruktur wird sehr positiv bewertet.
- Dass die Nutzer in mehrfacher Hinsicht von den Konsortien profitieren – insbesondere im Sinne eines vereinfachten Zugangs zu gebündelten Daten auf einer einzigen Oberfläche – steht ebenfalls außer Frage.
- Auf die Anschubfinanzierung durch zentrale Mittel des Landes haben die Konsortien sicherlich auch einen positiven Einfluss gehabt, auch wenn sich diese Annahme nicht so einfach nachprüfen lässt. Für das HeBIS-Konsortium scheint es jedenfalls zu gelten, wie die Höhe und die Nachhaltigkeit der Landesmittelzuweisung zeigen. Der Ausgleich von Standortnachteilen spielt

⁷⁷ Vgl. A. Keller (2001), S. 63-64.

⁷⁸ Keller (2002 Sinn).

zweifelsohne eine wichtige Rolle in der längerfristigen Bereitstellung der Sondermittel.

- Was das Solidarprinzip anbelangt erweist sich das Konsortialmodell insbesondere für die kleineren Institutionen als vorteilhaft, indem es einen Interessenausgleich verschafft. Die Konsortien machen Informationen verfügbar an Standorten, die dies sonst nicht oder nicht in einem solchen Umfang leisten könnten (man denke nur an die begrenzten Mittel der kleinen Fachhochschulen, die sich am HeBIS-Konsortium beteiligen).

3.2.2. Nachteile

Für die größeren Konsortien werden aber die vermeintlichen Vorteile, hauptsächlich finanzieller bzw. materieller Art (bessere Verhandlungsposition gegenüber den Verlagen, die in Rabattierungen münden, Informationsmehrwert und Wachstum des Bestands durch Cross und Additional Access) zunehmend durch die Nachteile des Modells relativiert und sogar hinterfragt – bis hin zu einer grundsätzlichen Infragestellung, die die Konsortien als Verschärfer der Zeitschriftenkrise hinstellt⁷⁹.

- Von allen Nachteilen wird wahrscheinlich die Schwerfälligkeit des Konsortialsystems am ehesten in Kauf genommen: Bindung an Partner, wobei die langsamsten das Tempo bestimmen⁸⁰; z.T. sehr langwierige Verhandlungen; mehr oder weniger effiziente Organisation, je nach Konsortium – wobei sich die Regionalstruktur allgemein als nicht förderlich auswirkt. Es kommen außerdem zahlreiche Aufgaben auf die Teilnehmerbibliotheken zu (insbesondere das Nachweisen aller laufenden Abonnements). Da die Verlage bei solchen Mengen auch Schwierigkeiten haben, den Zugang zu den Produkten zu verwalten, kommt es nicht selten zu Freischaltungsproblemen.

⁷⁹ In dieser Diskussion wird übrigens oft eingeblendet, dass das Hauptgeschäft der Konsortien (zumindest ist es bei HeBIS der Fall) den Datenbanken gilt.

⁸⁰ Hasemann (2004).

- U.a. nach Keller ⁸¹ sind die Verbesserungen durch die Konsortien kurzfristig, während die Nachteile langfristig eintreten und auf die Informationsstrukturen eine verheerende Wirkung haben könnten. Denn die Konsortien führen zu einer „Einheitsbibliothek“, einer uniformisierten Bibliothekslandschaft (mit identischem Angebot bei allen Konsortialpartnern). Andererseits sind durch Bindung großer Summen keine Gelder mehr für die Abonnements zusätzlicher „freier“ Zeitschriften verfügbar – dies kann also *ad absurdum* bedeuten, dass ein Titel entweder überall oder nirgendwo vorhanden ist. Das Prinzip einer bedarfsgerechten Sammlung mit klar definiertem Sammelprofil wird somit durchbrochen. M. Wiesner sieht ebenfalls ein, dass „die freie Wahl der Informationsressourcen blockiert“ wird. „Die Nutzer erhalten mehr Elsevier, Springer und Wiley als sie verlangen und müssen dafür eventuell auf den einen oder anderen dringend benötigten Titel aus anderen Verlagen verzichten“⁸².

- Die Konsortien binden große Teile der Erwerbungsetats: in den meisten Fällen verpflichten sich die Bibliotheken durch Mehrjahresverträge mit Bestandesschutz und vertraglich festgesetzten Preiserhöhungen, was ihre Flexibilität erheblich reduziert. Sie werden demnach oft gezwungen, andere nicht konsortialgebundene Abonnements zu kündigen. Der Anreiz des Price Cap gehört auch zu dieser Bindungsstrategie der Verlage. In beinahe allen Bibliotheken wird oft der größte Teil des Budgets mit einigen wenigen Großverträgen gebunden.

- Die Konsortien befördern die Konzentrationsprozesse im Verlagswesen: sie verfälschen die Zitationsrate⁸³ und begünstigen die Entstehung von Oligopolen. Da sich die Zugriffstruktur nicht nach dem tatsächlichen Bedarf orientiert, machen sich die Bibliotheken „zu Distributionskanälen der kommerziellen Verlage, zu Erfüllungsgehilfen einer Verlagspolitik, die sich in der Zukunft nachteilig für sie auswirkt“⁸⁴. Ähnlich argumentiert auch C. Hasemann (2004):

⁸¹ Keller (2002 Sinn), S. 128.

⁸² Wiesner (2004), S. 18.

⁸³ Degkwitz / Andermann (2003), S. 43, sehen hier einen Teufelskreis: Cross und Additional Access bieten ein großes Titelspektrum an, auf welches die Nutzer vorrangig zugreifen; dies erhöht die Zitationsraten dieser Zeitschriften und verschafft ihnen ein gutes Ranking in den Citation Indices, was deren Nutzung noch erhöht und die Position der betreffenden Verlage stärkt.

⁸⁴ Dieselben (2003), S. 43.

Da wegen der Garantieklausel die Kosten pro Verlag konstant bleiben müssen, bedeutet es bei sinkenden Etats der Bibliotheken, dass Titel anderer, kleinerer Verlage abbestellt werden – zum Vorteil der Großverlage. So tragen die Bibliotheken zur Konzentration im Verlagswesen bei. Dies führt außerdem zur allmählichen Abschaffung des Wettbewerbs und zu einem immer geringeren Handlungsspielraum der Konsortien gegenüber den Verlagen. Somit haben sie kaum noch Einfluss auf die Preispolitik der Anbieter. Hasemann bezieht sich auf das Beispiel großer Verträge wie bei SciFinder Scholar: der Verlag lässt dabei keine Wahl, entweder muss man sich am bundesweiten Konsortium beteiligen oder den vollen Preis zahlen.

- Der Sinn der massiven Erweiterung des Informationsangebots wird angezweifelt: K. Jünkes-Kirchen spricht von einem „Information Overkill“ am Beispiel der durch die Konsortialverträge verfügbar gemachten Zeitschriften in der Frankfurter Universität⁸⁵. Es kann mitunter zur absurden Rückkehr der gerade abbestellten Titel kommen: Keller zitiert hierbei O. Obst mit dem Beispiel der Zweigbibliothek Medizin Münster⁸⁶.

- Zielscheibe der Kritik am Konsortialmodell ist hauptsächlich der sogenannte Big Deal. Dieser Begriff wurde durch den Bibliothekar K. Frazier in einem berühmten Aufsatz⁸⁷ geprägt. Die großen Titelpakete stellen zwar eine Angebotserweiterung für die Bibliotheken dar aber zugleich durch die Nichtstornierungsklausel und die Mehrjahresbindung eine Umsatzgarantie für die Anbieter. In seinem sehr polemischen Artikel wirft Frazier den Verlagen ein manipulatives Verhalten vor – was die Bibliotheksvereinigung OhioLINK⁸⁸ aufgrund der sehr guten Nutzung der Cross Access-Zeitschriften im Gegenzug veranlasste, den Big Deal vehement zu verteidigen.

⁸⁵ Jünkes-Kirchen (2006): die Nutzungsstatistiken des HeBIS-Servers verzeichnen 8.335 Downloads im Monat bzw. 278 pro Tag nur für Elsevier (959 zugriffsfähige Titel).

⁸⁶ Cf. O. Obst (2002) zur Situation in dieser Bibliothek: „Während bei den Print-Zeitschriften jede Evaluierungsmöglichkeit genutzt wurde, um wirklich nur noch die wichtigsten und kostengünstigsten Titel anzubieten, kamen die abbestellten Titel mit den Konsortialverträgen wieder – in elektronischer Form – ins Haus und darüber hinaus eine Vielzahl weiterer Titel, bei denen es den Bibliothekskunden nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen wäre, diese zu lesen“

⁸⁷ Frazier (2001) <<http://www.dlib.org/dlib/march01/frazier/03frazier.html>>

⁸⁸ <<http://www.ohiolink.edu/>>

Die Vorwürfe am Big Deal basieren grundsätzlich auf einer Kosten-Nutzen-Abwägung, die durch die heutigen Statistiktools weitaus einfacher anzustellen ist als vor dem elektronischen Zeitalter – als die Bibliotheken ebenfalls besser und schlechter genutzte Zeitschriften kauften, ohne dass es so deutlich auffiel. So wird der Mehrwert durch die vielen zusätzlichen Titel als oft rein quantitativer und nicht unbedingt qualitativer Natur angesehen, denn die Pakete enthalten eine Mehrzahl von minderwertigen Zeitschriften bzw. von Titeln, die niemand benötigt, so nach der schlechten oder gar nicht vorhandenen Nutzung zu beurteilen. Auch wenn dieses Argument nicht immer so pauschal präsentiert wird⁸⁹, steht die Konzentration der Zugriffe auf eine begrenzte Anzahl von Kernzeitschriften im Mittelpunkt der Kritik. Anzumerken wäre, dass hier eine überwiegend wirtschaftliche Sichtweise vertreten wird, denn rein wissenschaftlich gesehen kann die Zugriffsmöglichkeit auf weniger prominente Zeitschriften ebenfalls wertvoll sein⁹⁰. Zahlreiche Untersuchungen belegen tatsächlich die Konzentration der Nutzung auf einige Zeitschriften⁹¹, wobei ein Problem allerdings daran liegt, dass diese Journals nicht in allen Bibliotheken dieselben sind – eine Tatsache, die die Bibliotheken zur Forderung nach der Definition eines individuellen Kernbestands bei den Konsortialverträgen veranlasst (cf. 3.2.3.1.).

Die Kritik am Big Deal wird um so lauter, als der Cross Access, der als der eigentliche Gewinn der Konsortiallizenzen gilt, von den Verlagen zunehmend restriktiver gehandelt wird. Dieser bislang kostenlose Zugang tendiert zunehmend dazu, zu einer kostenpflichtigen Leistung zu werden, was von Mainzer Seite ebenfalls durch die veränderte Verlagspolitik von Elsevier bestätigt wird (cf. 3.1.2.1.)⁹². Die großzügig gewährten Titelgewinne, die als Markteinführung intendiert waren, führen nach Aussage der Verlage zu einer Mehrnutzung von bis zu 50% und bremsen zugleich die Kaufbereitschaft der

⁸⁹ Wiesner / Werner / Schäffler (2004) beispielsweise erkennen S. 205 f., dass je nach Größe und Struktur des Pakets bis 50% der Nutzung sich auf nicht zuvor abonnierte Titel beziehen kann.

⁹⁰ Obwohl z.B. das Projekt ACCELERATE an der ULB Düsseldorf dabei zu schlechten Ergebnissen kommt: ca. zwei Drittel der Zugriffe sind einmalig, ein Indiz für eine nicht gezielte, durch ein Retrievalergebnis zufällig zustande gekommene Nutzung. Cf. Berg (2000).

⁹¹ S. Keller (2005), S. 112 ff. Auswertung von ACCELERATE in 1999 sowie Nutzungsanalyse an der ETH Zürich in 2001 und 2003; vgl. auch Dugall / Wiesner (2002) für HeBIS.

⁹² Dies wird ebenfalls von Moravetz-Kuhlmann unterstrichen (2004).

Institutionen. Deswegen wollen sich jetzt die Anbieter gegen Umsatzeinbußen schützen.

Auch wenn diese Art von Verträgen immer noch maßgebend ist (2005 fielen die laufenden Zeitschriftenverträge deutscher Konsortien fast alle in die Kategorie des Big Deal⁹³), herrscht in den Fachkreisen die beinahe einhellige Meinung, dass das Konsortialmodell nicht unter dieser Form bestehen kann/wird. In der Anfangsphase eines Konsortiums begünstige zwar diese Ausrichtung die Erweiterung des Informationsangebots und habe daher seine Berechtigung⁹⁴. Aber nach Reinhardt: „international wie national gesehen herrscht jedoch die Meinung, dass Konsortialverträge der ‚alten‘ Art nicht auf Dauer existieren werden.“⁹⁵. Sogar die entschiedenen Verfechter des Big Deal wie OhioLINK fangen jetzt an, sich davon zu distanzieren. Laut Reinhardt, „der ‚große‘ Big Deal mit den großen Verlagen hat seine besten Zeiten hinter sich, der ‚kleine‘ Big Deal mit fachgebundenen Verlagen / Anbietern wird weiter existieren“⁹⁶.

Zusammengefasst geraten die Konsortien vor allem wegen der Paketlösungen in die Kritik. Das Konsortialmodell wird zwar als positiv in seinen kooperativen Zügen, aber als eher hinderlich für einen bedarfsorientierten Bestandsaufbau und generell als zu pauschal bzw. unflexibel angesehen. Insofern vertritt die Mainzer UB mit ihrer positiven Bewertung der Pakete eine eher untypische Position – was auf bestandspezifische Gründe zurückzuführen sein mag.

3.2.3. Neue Geschäftsmodelle im Konsortialrahmen

3.2.3.1. Flexibilisierung der bestehenden Bedingungen

Die Flexibilisierungsbestrebungen der Bibliotheken, auch innerhalb der bestehenden Konsortialstrukturen, zielen deswegen alle auf eine Abkehr der

⁹³ Reinhardt (2005), S. 248.

⁹⁴ Keller (2005), S.186.

⁹⁵ Reinhardt (2005), S. 250.

⁹⁶ Bauer / Reinhardt (2005), S. 11.

bisher üblichen Pauschallösungen zugunsten von personalisierten, bestandspezifischen Modellen für eine bedarfsgerechtere und finanzierbarere Informationsversorgung. Bislang sind diese Überlegungen allerdings im Bereich der Datenbanken weiter gediehen. Für die Zeitschriften dagegen stößt der Wunsch nach neuen Geschäftsmodellen, mit einer Entkoppelung von der Printausgabe, auf einen starken Widerstand der Verlage, die ihre Umsatzgarantie nicht gefährden möchten.

- Mischmodelle mit Pay-per-View-Komponente

Dieses Modell wurde bislang nur im Datenbankbereich konkretisiert: seit 2003 läuft an der BSB ein DFG-gefördertes Pilotprojekt für die überregionale Bereitstellung von Datenbanken im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften über PPU-Verfahren⁹⁷. Als Pendant dazu verfolgt die TIB in Hannover ein ähnliches Vorhaben für den STM-Bereich. In München läuft die Pay-per-Use-Plattform seit 2005 im Produktivbetrieb, bislang wurden Vereinbarungen für 16 Fachdatenbanken abgeschlossen. Die Verlage stehen allerdings nach Ansicht der BSB sehr zurückhaltend zu diesem Modell. Zustimmung möchten sie aus Befürchtung eines Gewinnverlusts nur für spezielle, wenig genutzte Produkte. In bestimmten Fällen ist außerdem aus Verlagsicht ein PPV-Verfahren nicht günstig, nämlich wenn das Produkt noch nicht eingeführt wurde.

Im HeBIS-Konsortium startet in Kürze ein ähnliches Projekt, das sich zunächst auf das SSG Biologie der UB Frankfurt beschränkt. Es betrifft zwei Fachdatenbanken und basiert ebenfalls auf einem Zeitintervallsystem. Neu ist, dass die Abrechnung nicht wie ursprünglich geplant über die TIB, sondern über Subito erfolgen soll⁹⁸. Die Nutzer erwerben Tickets mit zeitlich begrenzter Gültigkeit; ein Zugangsticket für Biological Abstracts wird mit 10 €, für Zoological Records mit 5 € berechnet. Das Lösen eines Tickets erfolgt mit dem Login, daraufhin kann sich der Nutzer beliebig oft aus- und wieder einloggen

⁹⁷ Vgl. Horstkemper / Schäffler (2006). Nach Ermittlung der Zahlungsbereitschaft der Nutzer wurde der Preis pro Artikel auf 5 € festgelegt. Die Rechnungsstellung erfolgt einmal monatlich (Postpaymentsystem), die Benutzerverwaltung stützt sich auf eine MySQL-Datenbank.

⁹⁸ Vgl. <<http://www.vifabio.de/db/vifabio-PPU.html>>. Freundlicher Hinweis von Dr. G. Kasperek (SSG Biologie UB Frankfurt).

und hat unbegrenzten Zugriff für 12 Stunden. Am Monatsende erhält er eine Rechnung.

Eine Übertragung dieses Modells auf den Zeitschriftenbereich würde das häufig ausgedruckte Desiderat einer Paketflexibilisierung befriedigen. Zahlreiche Überlegungen werden derzeit angestellt, um einen pauschalen Konsortialzugriff auf einen Kernbestand zu beziehen, während für die übrigen, weniger genutzten Titel Zugriffskontingente auf Artikelbene (Pay-per-View bzw. Pay-per-Article) zu erwerben wären⁹⁹. Diese Ansätze beruhen auf fundierten Kosten- Nutzenanalysen. Exemplarisch sei hier auf das Projekt ACCELERATE verwiesen¹⁰⁰, dem eine relativ breite Basis (3700 Zeitschriften) über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren (1998-2000) zugrunde liegt. Es schließt auf die Notwendigkeit von Nutzungsuntersuchungen als Grundlage für einen Konsortialbezug, um einen optimierten Bestand an Zeitschriften anbieten zu können. Denn es sei nicht sinnvoll, Gesamtpakete zu hohen Kosten zu beziehen, da der von den Verlagen propagierte Vorteil des Cross- und Additional Access kleiner ist als vielfach angenommen. Effizienter wäre ein gezielter Bezug von vielgenutzten Zeitschriften innerhalb eines Konsortiums und Artikel wenig genutzter Zeitschriften über ein Pay-per-View-Verfahren zu beziehen. Dugall und Fladung befürworten ebenfalls eine Kombination von Pay-per-View mit Pauschallizenz¹⁰¹, wobei die Pauschallizenz umso vorteilhafter ist je stärker die Nutzung eines Titels ist – umgekehrt für das PPV-Verfahren. Nach deren empirischen Untersuchungen stehen die PPV- bzw. Pauschallizenzverfahren in einem Verhältnis von ca. 25% respektiv 75%. Bei einer optimalen Tarifmischung würden die Einsparungen von 2 bis 17% betragen, ohne dass die Bibliotheken auf einen einzigen Titel verzichten

⁹⁹ Vgl. Wiesner / Werner / Schäffler (2004), S. 205 ff. Cf. auch Cf. auch Bauer / Reinhardt (2005): Reinhardt beschreibt als „Wunschmodell“ vieler Bibliotheken die Definition eines Kernbestandes mit uneingeschränktem Zugriff kombiniert mit Pay-per-View für die anderen Angebote. S. ebenfalls die Überlegungen Kirchgäßners zu einem „Opportunitätskostenkonzept“ am Konstanzer Beispiel (2004).

¹⁰⁰ Diese Untersuchung (Access to Electronic Literature) wurde im Rahmen des NRW-Konsortiums an der ULB Düsseldorf vom 1998 bis 2000 durchgeführt und ist Teil des übergeordneten Projekts EZUL.

¹⁰¹ Zu diesem Modell vgl. mehrere Artikel von R. Fladung und B. Dugall, u.a. Dugall / Fladung (2002) und (2003); Fladung / Dugall / König (2004).

müssten. Dieses Modell setzt allerdings Adjustierungen und Anpassungen voraus – ist also arbeitsintensiv¹⁰².

- Einkauf von Artikelkontingenten

Eine ähnliche Abkehr von den Pauschallösungen lässt sich im Kontingentierungsansatz beobachten¹⁰³, der darin besteht, in spezifischen Bereichen von den Verlagen Artikelkontingente einzukaufen mit dem Ziel, nur die tatsächlich benötigten Artikel anstatt der teuren Zeitschriftenpakete zu beziehen.

Das Abrechnungsverfahren scheint allerdings noch entwicklungsfähig zu sein. Die Autoren merken an: „Die Verlage sollten hierzu entsprechende Abrechnungsmodelle aufbauen, damit die Artikel mit Sammelrechnung bezahlt und diese Rechnungen nach Kostenstellen der kaufenden Einrichtungen aufgeschlüsselt werden können. Es ist auch vorstellbar, dass die Organisation und Rechnungsstellung für die Beschaffung von Einzelartikeln über Artikelkontingente künftig eine Dienstleistung der Agenturen sein wird“ (S. 1035). Vor einigen Jahren hatte die UB Mainz beispielsweise bei Springer für den Additional Access ein Kontingent von 1.000 Artikel (10 € pro Artikel) gekauft, das in einer Rekordzeit durch einen einzelnen Nutzer aufgebraucht wurde.

- Zu diesen Personalisierungslösungen im Konsortialrahmen zählen noch die fachlich ausgerichteten Pakete bzw. die fachspezifischen Konsortien (s. 3.3.1.1.) sowie die Verträge über Einzeltitel¹⁰⁴ oder die Begrenzung des Cross Access auf eine lokalspezifische Menge¹⁰⁵.

Die Flexibilisierungsansätze sind sicherlich zukunftsweisend. Sie verlangen aber eine gründliche Voranalyse, denn sie rentieren sich nur bei einer

¹⁰² Fazit von Dugall und Fladung (2002), S. 1573: „Ob sich langfristig die Zeitschriftenkrise durch die Optimierung der Bezugstarife bewältigen lässt, kann hier nicht abschließend beurteilt werden. Eine empfehlenswerte Strategie für die Übergangszeit zu einer eventuellen „Open-Access-Kultur“ ist die allerdings allemal.“

¹⁰³ Vgl. Bericht Kirchgäßner / Salz (2006), S. 1035-6.

¹⁰⁴ Cf. Schäffler (2004).

¹⁰⁵ Reinhardt (2005) erwähnt S. 249 in NRW Versuche, mit den Verlagen den Cross Access auf eine lokalspezifisch definierte Menge abzuschließen. 2004 kamen mit Kluwer solche Verträge zustande, allerdings nur vorübergehend wegen der Fusion zwischen Kluwer und Springer.

Produktkonstellation, die einer sehr heterogenen Nutzung unterliegt. Bei allen Abweichungen von Pauschallösungen gilt es zudem stets zu hinterfragen, wie hoch der Verwaltungsaufwand liegt, um aus Gesamtangeboten eine maßgeschneiderte Produktauswahl zu erhalten. Hierzu reicht die Analyse der reinen Nutzungszahlen nicht aus, sie muss auch alle anderen Aspekte, insbesondere die dadurch verursachten Personalkosten, miteinbeziehen.

Zudem setzen diese Lösungen bei den Verlagen eine Flexibilitätsbereitschaft voraus, die aus Befürchtung vor Umsatzverlusten kaum vorhanden ist¹⁰⁶. Hinzu kommt noch, dass unter dem eben genannten Aspekt des Arbeitsaufwands das Ausschlagmodell natürlich das günstigste für die Provider bleibt. Es könnte allerdings zu einer Zerreißprobe zwischen Informationseinrichtungen und -anbietern kommen, wenn diese den Cross Access generell nicht mehr mitliefern.

3.2.3.2. E-Only

Das Bestreben der Konsortien, bei den Anbietern eine Abkoppelung der elektronischen Publikationen von den parallelen Printexemplaren zu bewirken, mündet logischerweise in einem Formatwechsel, der ambivalente Reaktionen auslöst.

Zu Recht wird das Doppelerwerbungschema (Print- und Onlineausgabe) als unökonomisch und das E-Only-Format als Zukunftsmodell angesehen. Diese Form ist sehr populär bei den Nutzern und auf jeden Fall platzsparend, u.U. auch wegen des Wegfalls der Printversion arbeitssparend – obwohl da auch die anfallenden Erschließungsarbeiten nicht unterschätzt werden dürfen. Ob und inwiefern ein E-Only-Format billiger wird als das Printformat ist noch nicht geklärt, u. a. weil die Langzeitarchivierungskosten in den entsprechenden

¹⁰⁶ Moravetz-Kuhlmann (2004) stellt fest, dass die Verlage im Grunde vom bisherigen Geschäftsmodell (Printabonnements als Bestandsgarantie) nicht abweichen wollen und deswegen die Bibliotheken kaum Möglichkeiten haben, Flexibilisierungsansätze durchzusetzen. Ihrer Meinung trägt diese Positionsverhärtung zu einer zunehmenden Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Verlagen und Bibliotheken bei.

Studien zum Thema noch nicht mitbetrachtet werden können. Zu berücksichtigen bei den Kosten ist außerdem der höhere Mehrwertsteuersatz von 19%.

Trotz der Vorteile des E-Formats blieb bislang das Engagement in diese Richtung eher zögerlich. Nach Keller¹⁰⁷ ist die Kündigung von Printausgaben immer sehr emotionsgeladen sowohl bei den Bibliotheksmitarbeitern als auch bei den Wissenschaftlern und Benutzern – was verschiedene Beispiele aus der Mainzer UB bestätigen würden. Eine 2003 durchgeführte Befragung an drei Schweizer Hochschulen zeigt, dass 54% der befragten Wissenschaftler den Verzicht auf die Druckversion ablehnten und nur 21% sich einen Verzicht vorstellen konnten¹⁰⁸. Nach Keller hat allerdings trotz heftiger Diskussion der Wechsel in Wahrheit schon längst begonnen, indem der Zugriff zu den via Cross Access verfügbaren Zeitschriften nur über die Online-Version erfolgt. Eine solche Ablehnung lässt sich überwiegend durch die Urangst der Bibliothekare und Wissenschaftler erklären, mit der Papierversion die Informationen ebenfalls zu verlieren. In dieser Hinsicht behauptet Keller sicherlich zu recht, dass das Problem der langfristigen Verfügbarkeit bzw. Lesbarkeit oft als „Killerargument“ (S. 85) gegen eine Umstellung fungiert. Mit dem Verzicht auf jegliches Printexemplar stellt sich also umso akuter die komplexe Frage der Archivierung der digitalen Publikationen.

Die Archivierung als sehr breites Thema kann hier nur sehr knapp skizziert werden. Bezüglich der Erwerbungspolitik hat diese Frage zwei Facetten (cf. 3.1.2.2.): eine rechtliche Seite – die Sicherung der Archivrechte auf die einmal lizenzierten Daten, für die man durch Verhandlungen und auch Kooperation mit den Verlagen einen dauerhaften Zugriff anstrebt; aber auch, unabhängig von diesen vertraglichen Regelungen, eine technische Seite – die Langzeitarchivierung, d.h. die Schaffung technischer Voraussetzungen, um elektronische Daten nicht nur abzuspeichern sondern dauerhaft lesbar und benutzbar zu halten. An der Lösung dieses Problems wird zurzeit intensiv gearbeitet.

¹⁰⁷ Keller (2005), S. 75 ff.

¹⁰⁸ Cf. Reinhardt (2003).

Das Verhandeln eines dauerhaften Zugriffs auf die lizenzierten Daten mit den Verlagen stellt ein wichtiges Anliegen der Bibliothekskonsortien dar. Die internationalen Fachverbände (ICOLC, IFLA, LIBER) unterstützen diese Verhandlungen durch Formulierungsmodelle. Die Verträge sehen mittlerweile immer häufiger klare Regelungen für den Langzeitzugriff vor. Entweder erhalten die Bibliotheken das Recht die Daten lokal zu archivieren oder der Verlag selbst bietet – gegen Aufpreis – eine Digitalarchiv an bzw. kooperiert dafür mit einer Nationalbibliothek deren Infrastruktur er nutzt. So erwähnt Keller die Kooperation von Großverlagen (Elsevier, Kluwer, BioMed Central) mit der Königlichen Bibliothek der Niederlande¹⁰⁹. In Deutschland haben ebenfalls einige Verlage ihre Kooperationsbereitschaft mit der Deutschen Nationalbibliothek für die Lieferung elektronischer Publikationen signalisiert¹¹⁰. Bei den E-Only-Journals überlassen manche Verlage den Konsorten einen Ausdruck der Daten, wie beispielsweise die ACM (Association für Computing Machinery), die dem HeBIS-Konsortium das gedruckte Archiv überlässt. Da allerdings eine Digitalversion andere Funktionen als die reine Printform besitzt (Suchfähigkeit und Multimedialität), stellt ein Kopieverfahren nicht die optimale Lösung dar.

Die Bedeutung der LZA geht einher mit der Digitalentwicklung und entsprechend vermehren sich die Bestrebungen und Versuche, um eine Lösung herbeizuführen¹¹¹. Derzeit widmen sich zahlreiche Projekte auf unterschiedlichen Ebenen diesem Thema: erwähnt seien an dieser Stelle das Pilotprojekt der BSB zur LZA heterogener Netzpublikationen¹¹² und vor allem im bundesweiten Kontext das institutionsübergreifende Kompetenznetzwerk für Fragen der Langzeitarchivierung (nestor¹¹³) sowie die kooperative Entwicklung eines Depotsystems für digitale Ressourcen (kopal¹¹⁴). Auch europaweit wird an der LZA gearbeitet – s. beispielsweise das europäische Projekt NEDLIB

¹⁰⁹ Keller (2005), s. 249.

¹¹⁰ Vgl. Moravetz-Kuhlmann (2004).

¹¹¹ Cf. Keller (2005) 236 ff., insbesondere S.260 ff.

¹¹² Vgl. Schäffler / Schoger / Wittke (2005).

¹¹³ Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung <<http://www.langzeitarchivierung.de>>

¹¹⁴ Kooperativer Ausbau eines Langzeitarchivs digitaler Informationen
<<http://kopal.langzeitarchivierung.de>>

(Networked European Deposit Library)¹¹⁵. Die Deutsche Nationalbibliothek, deren Sammelauftrag per Gesetz vom 29. Juni 2006 auf die Netzpublikationen erweitert wurde, weist ebenfalls auf die Notwendigkeit hin, die LZA zu sichern¹¹⁶ und war vor kurzem Veranstalterin einer europäischen Konferenz zu diesem Thema¹¹⁷.

Es ist mithin festzustellen, dass die Konsortien sowie auch GASCO die Verträge, die eine E-Only-Lösung herbeiführen, bevorzugen und darauf hinarbeiten. Dennoch bleiben wichtige Punkte noch ungeklärt. Dazu zählen:

- strukturell-finanzielle Fragen: Bislang haben noch 90% der elektronischen Ausgaben eine parallele Printversion, an der die meisten Verlage als ihre Umsatzgarantie festhalten. Sollten sie davon Abstand nehmen, wäre wahrscheinlich zu erwarten, dass sie ihre Digitalpreise entsprechend anheben;
- technische Probleme, angesichts der ungesicherten LZA, die wiederum die Vertrauenswürdigkeit dieses Formats in Frage stellt. Wie Keller zu Recht einwirft, will „Kein Autor [...] in einer Zeitschrift publizieren, die möglicherweise in fünf bis zehn Jahren nicht mehr greifbar ist“¹¹⁸. Der Formatwechsel zu E-Only – und damit auch eine der Voraussetzungen zur gewünschten Entkoppelung zwischen elektronischer und gedruckter Ausgabe – wird sich deswegen erst mit einer gesicherten Langzeitarchivierung vollziehen können. Fest steht jedenfalls, dass sich eine solche Aufgabe nur in kooperativen Strukturen bewältigen lässt. W. Reinhardt weist in dieser Hinsicht auf die Rolle der Konsortien hin, um eine unökonomische und redundante Mehrfacharchivierung zu vermeiden¹¹⁹. An seinen Ausführungen wird allerdings klar, wie sehr der Übergang zu E-Only auch mit den

¹¹⁵ Cf. Homepage DNB, Rubrik Projekte <<http://www.ddb.de/wir/projekte/nedlib.htm>>: das europäische Projekt NEDLIB (1998-2000) hat die Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit elektronischer Publikationen sowie Migrations- und Emulationsverfahren analysiert, hat außerdem Standards für technische Metadaten entworfen. Projektträger waren die Europäische Kommission sowie die Information Society Technologies IST.

¹¹⁶ Vgl. Homepage der DNB <<http://info-deposit.d-nb.de/>> Der erweiterte Sammelauftrag bezieht alle Netzpublikationen und Websites, mit Einschränkungen, die durch Sammelrichtlinien noch zu definieren bleiben. „Eine Eingrenzung ist sowohl aus inhaltlichen wie auch aus technischen Gründen notwendig, denn die Verfahren, die die Langzeitarchivierung von Netzpublikationen in größerem Umfang ermöglichen, sind bislang noch im Entwicklungsstadium. Sie müssen für den Massenbetrieb optimiert werden“.

¹¹⁷ „Herausforderung: Digitale Langzeitarchivierung. Strategien und Praxis europäischer Kooperation“, 20.-21. April 2007 <<http://www.langzeitarchivierung.de/eu2007/>>

¹¹⁸ Keller (2005), S. 51.

¹¹⁹ Cf. Bauer / Reinhardt (2005).

unterschiedlichen Verständnissen der Bibliotheksaufgaben zusammenhängt. Reinhardt sieht die wissenschaftlichen Bibliotheken, die keinen speziellen Sammelauftrag haben, als Gebrauchseinrichtungen ohne Archivierungsfunktionen an und versteht daher die aktuellen Unabwegbarkeiten der LZA nicht als Argument gegen einen Formatwechsel in Anbetracht der zahlreichen Vorteile, die E-Only bietet. Er betont außerdem, dass die Situation von der Halbwertszeit der Fächer abhängt (in den STM-Bereichen ist die Bedeutung der LZA zu relativieren).

3.3. Elektronische Publikationen: weitere Bezugsmodelle

Die Informationsversorgung muss zugleich effizient und bezahlbar bleiben. Ob die bisherigen Erwerbungsmodelle sich dafür eignen wird zunehmend angezweifelt. Aber welche sind die Alternativen zur Erwerbung per Einzellizenzen oder Konsortiallizenzen, wie sie im Rahmen der Regionalkonsortien ausgehandelt werden? Es wird derzeit an zwei Reihen von Lösungen gearbeitet, die sich natürlich nicht ausschließen:

- Erweiterung und Verbesserung des kooperativen Modells. Dies wurde schon mit der GASCO initiiert und wird jetzt mit den Nationallizenzen auf Bundesebene in Angriff genommen. Eine internationale Ausdehnung zeichnet sich auch mit Knowledge Exchange ab.
- Neue, Alternative Formen des Publizierens durch Open Access, deren Akzeptanz allerdings noch zu etablieren bleibt.

Auch wenn die Nationallizenzen chronologisch zu den neuesten Entwicklungen gehören, werden sie als erstes thematisiert, da sie mit dem Konsortialmodell eine logische Kontinuität bilden.

3.3.1. Weiterentwicklung des Konsortialmodells

3.3.1.1. Überregionale Ebene

- Die Überschreitung der Regionalstrukturen findet immer häufiger durch die Zusammenarbeit unter Konsortien statt, um bessere Preise zu erzielen. Es sei hier lediglich auf das HeBIS-Konsortium exemplarisch verwiesen: HeBIS koordiniert z.T. 22 überregionale und bundesweite Lizenzen. Es nehmen 120 Institutionen aus anderen Konsortien bzw. Ländern an verschiedenen HeBIS-Lizenzen teil; für ca. 20 Produkte wiederum haben sich HeBIS-Mitglieder bundesweiten oder überregionalen Verträgen angeschlossen. Die zunehmende Kooperation zwischen den deutschen (und deutschsprachigen) Konsortien werden außerdem durch die GASCO erfolgreich gefördert.

- Dagegen scheint der Plan, Konsortialmodelle mit fachlicher Ausrichtung zu schaffen, nicht sehr weit gediehen. Angestrebt wird die Bildung von Fachkonsortien für Fachdatenbanken, die Universitäten mit entsprechendem fachlichem Schwerpunkt unabhängig vom Standort konsortial lizenzieren könnten. Fördermittel sollen helfen, eine zusätzliche „virtuelle“ Lizenz abzuschließen, die von einer begrenzten Zahl registrierter Einzelnutzer in Anspruch genommen werden kann. Nach Horstkemper und Schäffler¹²⁰ ist das Modell bis dato eher utopisch und extrem kompliziert zu verhandeln. Anlass zu Skepsis liefert die Tatsache, „dass es selbst im Bereich hoch spezialisierter Fachdatenbanken mit allenfalls einem halben Dutzend besonders interessierter Bibliotheken bislang noch nicht zu einer Sicherstellung der überregionalen Verfügbarkeit auf der Basis eines erweiterten Fachkonsortiums gekommen ist“ (S.6).

¹²⁰ S. Horstkemper / Schäffler (2006), S. 5

3.3.1.2. Nationale Ebene: DFG-Initiative Nationallizenzen

Der Föderalismus macht die deutschen Konsortien sehr heterogen und zum Teil unökonomisch, er wirkt sich auf jegliche Koordinierungsversuche hinderlich aus¹²¹. Die meisten Bibliothekskonsortien, wie übrigens die Katalogverbünde auch, funktionieren nach einem geschlossenen Modell, das sich in vielerlei Hinsicht als anachronistisch und zum Teil nicht kompatibel mit den neuesten Strukturentwicklungen des Literaturversorgungssystems erweist – man denke nur an die überregionale Ausrichtung der Virtuellen Fachbibliotheken. Das Nationallizenzkonzept, das Ende 2004 gestartet wurde, basiert im Grunde auf einer Öffnung und Verlängerung des regionalen Konsortialmodells auf Bundesebene.

Diese Entwicklung steht im Zusammenhang mit dem steigenden Bewusstsein für die Notwendigkeit eines bundesweit konzertierten Handelns, um der digitalen Informationsversorgung gerecht zu werden. Dies findet Ausdruck u.a. in verschiedenen Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz sowie des Wissenschaftsrates, das Niveau der Regionalkonsortien zu überschreiten, um eine Erwerbungspolitik auf Bundesebene zu betreiben¹²². Wie mit der GASCO geht es außerdem bei dieser Initiative darum, die größeren Bibliotheken, die die Konsortien tragen, durch die Nationallizenzen etwas zu entlasten.

So finanziert seit Ende 2004 die DFG den Erwerb von Nationallizenzen, um „die Versorgung mit elektronischer Fachinformation an deutschen Hochschulen, Forschungseinrichtungen und wissenschaftlichen Bibliotheken nachhaltig zu verbessern [...]. Seit Mai 2006 sind insgesamt 48 Datenbanken, Zeitschriftenarchive und E-Book-Sammlungen deutschlandweit nutzbar.“¹²³

¹²¹ Reinhardt (2003) erwähnt einen Antrag der GASCO beim BMBF für die Einrichtung einer Koordinierungsstelle für Erwerbung und Nutzungsstatistiken der zurückgezogen werden musste, da dies ein Gebiet der Länder sei.

¹²² Vgl. dazu Reinhardt (2005), S. 246. S. z. B. HRK, Empfehlung des 193. Plenums vom 19./20. Februar 2001 <http://www.hrk.de/de/beschluesse/109_326.php> und des 198. Plenums vom 5. November 2002 <http://www.hrk.de/de/beschluesse/109_247.php>

¹²³ Aus der Homepage-Präsentation <www.nationallizenzen.de>

Laut H. Schäffler¹²⁴ ging es zunächst darum, im Rahmen des überregionalen Literaturversorgungssystems durch SSG-Bibliotheken und Zentrale Fachbibliotheken eine Lösung für die Bereitstellung lizenzpflichtiger E-Medien zu finden, die entweder durch Pay-per-Use (z.B. Pilotprojekte der BSB München und der TIB Hannover, cf. 3.2.3.1.) oder eben über dieses Nationallizenz-Modell herbeigeführt wird. Der bundesweite Zugang durch DFG-finanzierte Landeslizenzen betraf zuerst lediglich abgeschlossene Sammlungen im Bereich der Geisteswissenschaften.

Seit 2004 findet jährlich ein Auswahlverfahren im Kreise der SSG-Bibliotheken und der Zentralen Fachbibliotheken statt; dann werden die Anträge bei der DFG durch die jeweiligen verhandlungsführenden Einrichtungen gestellt. Nach anschließendem Begutachtungsverfahren werden die Verhandlungen mit den Verlagen von ausgewählten Institutionen geführt: SB Berlin, UB Frankfurt, SUB Göttingen, TIB Hannover, IZ Sozialwissenschaften Bonn / UB Köln, ZB MED Köln, ZBW Kiel und BSB München. Zugriff zu den Produkten erhalten alle wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland über ein Online-Anmeldeverfahren.

Die Produkte werden je in DBIS, der ZDB und der EZB nachgewiesen, die Metadaten bei der Verbundzentrale des GBV aufbereitet. Alle erworbenen Datensammlungen stehen dauerhaft zur Verfügung entweder durch Zugriff auf den Anbieterserver (zunächst gratis für 5 bis 15 Jahre, danach gegen eine moderate Gebühr) oder durch lokales Hosting (derzeit nur in Ausnahmefällen).

Dieses Programm wird voraussichtlich für die abgeschlossenen Sammlungen fortgesetzt, wenn auch mit abnehmendem Finanzvolumen; geplant ist ab 2008 eine Erweiterung auf laufende Zeitschriften sowie der Abschluss multinationaler Rahmenverträge im Kontext des Netzwerks Knowledge Exchange (DEFF; DFG; JISC; SURF, cf. 3.3.1.3.). Mittelfristig soll an einer besseren Koordinierung der Erwerbungsstrukturen (DFG/AG Nationallizenzen; GASCO; vascoda-Content) gearbeitet und an die Finanzierungskontinuität gedacht

¹²⁴ Schäffler (2007).

werden, da die DFG-Beteiligung vorrangig als Anreizfinanzierung zu verstehen ist¹²⁵.

Abgesehen von seiner Finanzierbarkeit weist das Modell sicherlich weitere Grenzen auf, vor allem indem es sich zwar auf abgeschlossene Sammlungen gut anwenden lässt, aber für laufende Produkte, insbesondere Zeitschriften, momentan nicht eignet¹²⁶. Dennoch stellt es einen wichtigen Meilenstein in der Erwerbung elektronischer Publikationen dar. Zunächst erreicht die dabei involvierte Bundesförderung (für 2005 21,5 für 2006 18 Mio. €) eine ganz andere Größenordnung als die üblichen Landesfördermittel, die den Konsortien bestenfalls zugute kommen. Bedeutender noch scheint der organisatorische Aspekt: es handelt sich um den einen Bestandteil eines integrierten Programms, das die DFG im Bereich der digitalen Literaturversorgung betreibt – auch mit anderen Aktivitäten wie beispielsweise die Förderung der LZA¹²⁷. Ebenfalls von Bedeutung ist dabei, dass die Verlage, auch wenn die Verhandlungen durch einzelne Bibliotheken geführt werden, eine gewichtige Instanz wie die DFG als letztendliche Ansprechpartnerin haben und deshalb konzessionsbereiter sind. Am Relevantesten erscheint hingegen, dass es auf dem Gebiet der digitalen Literaturversorgung für das erste Mal in Deutschland um eine auf Bundesebene konzertierte Erwerbungspolitik dieses Ausmaßes geht – für die die regionalen Konsortialstrukturen eine Vorreiterrolle gespielt haben.

3.3.1.3. Europäische Ebene

- GASCO bezieht drei Länder, wenn auch „nur“ deutschsprachige, mit ein. Diese Kooperationsplattform wurde schon ausführlicher beschrieben (s. 1.3.2.).

¹²⁵ Vgl. Fournier (2007): mit abklingender Unterstützung der DFG sollen die Bibliotheken an der Finanzierung zunehmend beteiligt werden. Es werden z.Z. Modelle für eine „Refinanzierung“ dieses Programms durch die wissenschaftlichen Institutionen erarbeitet.

¹²⁶ Cf. Horstkemper / Schäffler (2006), S.6; vgl. auch Schäfflers Osloer Vortrag (2005).

Eine ähnliche Schwäche zeigt die retrospektive Digitalisierung elektronischer Zeitschriften im Nonprofitbereich (JSTOR, Digizeitschriften). Trotz der enormen Vorteile dieses Ansatzes handelt es sich durch den moving wall von einem bis fünf Jahren um Backfiles, die den topaktuellen Bedarf nicht befriedigen können.

¹²⁷ Vgl. dazu die Ausschreibung der DFG „Präsenz und Verfügbarkeit digitaler Daten“ (Frist Ende April 2007) als Teil der Fördermaßnahme LZA.

Eine Effizienzsteigerung des Konsortialmodells bewirkt die GASCO hauptsächlich durch die Erarbeitung einer gemeinsamen Strategie und somit die Stärkung der Marktposition gegenüber den Anbietern. Da die Verlage vom Informationsaustausch der Konsortien über GASCO wissen, bieten sie ähnliche Konditionen an alle Teilnehmer an, was zur Transparenz des Lizenzierungssystems beiträgt¹²⁸. Über GASCO wurden schon nationale bzw. internationale Lizenzen abgeschlossen.

- Europäische Initiative Knowledge Exchange

Die DFG hat im Juli 2005 ein internationales Abkommen mit Fördereinrichtungen aus Großbritannien (JISC, Joint Information Systems Committee), den Niederlanden (SURF, Stiftung für die Zusammenarbeit im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie für Forschung und Lehre) und Dänemark (DEF, Danish Electronic Research Library) zum Netzwerk „Knowledge Exchange“ unterzeichnet¹²⁹. Diese Initiative dient dem Ausbau der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) für Forschung und Lehre, damit die Wissenschaftler und Studenten einen internationalen Zugang zu allen wissenschaftlich relevanten Informationen erhalten. „Knowledge Exchange“ soll angesichts der internationalen Vernetzung die bisher unkoordinierte internationale Kooperation im Bereich der Informationsversorgung institutionalisieren und auf eine gemeinsame Infrastruktur und gemeinsame Standards hinarbeiten. Bei den jüngsten Aktivitäten sind ein internationaler Workshop in Kopenhagen am 19.-20. Februar 2007 über Nationallizenzen (internationale Kooperation, gemeinsame Strategie, mit einer Perspektive auf multinationales Lizenzieren) und eine offensive Ausschreibung an die Verlage¹³⁰ hervorzuheben. Knowledge Exchange arbeitet auf eine Erweiterung des Konsortialmodells sowie auf die Entwicklung des Open Access als langfristiges Ziel hin.

¹²⁸ Vgl. Reinhardt (2005).

¹²⁹ Vgl. Fournier (2007). Der DFG selbst ist diese Initiative so wichtig, dass sie plant, sie ab 2008 mit 2 Mio. € jährlich zu unterstützen.

¹³⁰ Interessant dabei ist die Art und Weise, wie die „Kunden“ das Diktat der Anbieter umkehren wollen. Die Unterzeichner stellen Ihre Ziele vor – eine strategische Kooperation in der Suche nach neuen Veröffentlichungsmodi und neuen Lizenzmodellen. In diesem Sinne fand vom 14.02 bis zum 23.03.07 eine Anfrage an die Verlage zu ihrer Zusammenarbeitsbereitschaft statt. Nach Auswertung sollte eine Auswahl der Partner erfolgen. <<http://www.knowledge-exchange.info/Default.aspx?ID=97>>. Tatsächlich sollen 22 Verleger geantwortet haben.

3.3.2. Open Access-Lösungen

Dieses vieldiskutierte und zukunftsweisende Thema kann hier lediglich gestreift werden, da es das Konsortialmodell nur mittelbar tangiert, nämlich als eine mögliche Umgehung der bisherigen Bezugsformen und Geschäftsmodelle. Obwohl schon seit einigen Jahren als Alternative zu dem herkömmlichen Publikationsweg über die kommerziellen Verlage in das Bewusstsein gerückt, ist das Open Access-Modell noch nicht ausgereift.

Die Anfänge der Open Access Bewegung hängen mit dem Aufbau von Preprint-Servern zusammen, die eingerichtet wurden, um die Trägheit der traditionellen Publikationswege zu umgehen. Diese Server findet man vorwiegend im Bereich der Naturwissenschaften, die von einer intensiveren Kommunikationskultur geprägt sind – der bekannteste ist der 1991 gegründete Preprint-Server für Hochenergie- und Elementarteilchenphysik in Los Alamos¹³¹. Seitdem, und als Reaktion auf die Preispolitik der kommerziellen Verlage, hat sich das wissenschaftliche Publizieren im Rahmen des Nonprofitbereichs kontinuierlich erweitert (Gründung von Universitätsverlagen, Herausgabe von Zeitschriften durch Fachgesellschaften). Erwähnt sei an dieser Stelle die SPARC (Scholarly Publishing and Academic Resource Coalition), ein Zusammenschluss von ca. 200 Forschungseinrichtungen, Fachgesellschaften, Bibliotheken und Verlagen, der durch Mitgliedsbeiträge finanziert wird¹³².

Seit 2001 haben sich die öffentlichen Initiativen vermehrt, unter denen die Budapest Open Access Initiative¹³³ und die Berliner Erklärung¹³⁴ die bekanntesten sind. Sie zielen auf die Förderung eines öffentlichen und kostenfreien Zugangs zu wissenschaftlichen Informationen. In diesem

¹³¹ Heute bei der Cornell University <<http://xxx.lanl.gov>> oder <<http://arxiv.org/>>

¹³² SPARC, 1998 in den USA gegründet, fördert alternative Publikationswege in Konkurrenz zum kommerziellen Zeitschriftenmarkt und versucht die Marktentwicklung so zu beeinflussen, dass qualitativ hochwertige Fachinformation kostengünstiger produziert werden kann. Vgl. Wiesner / Werner / Schaeffler (2004) S. 176; Meier (2002) S. 160 ff.

S.<<http://www.arl.org/sparc/about/index.html>> sowie <http://www.sparceurope.org/> > und <<http://www.earlham.edu/~peters/fos/newsletter/archive.htm>>

¹³³ <<http://www.soros.org/openaccess/g/index.shtml>>

¹³⁴ <http://www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/BerlinDeclaration_dt.pdf>

Zusammenhang sind u. a. die Empfehlungen und Standardaufstellung der DINI¹³⁵ zum Elektronischen Publizieren erwähnenswert.

Zahlreiche nicht-kommerzielle E-Printserver wurden in den letzten Jahren aufgebaut, u.a. um Organisationen wie PLoS Public Library of Science¹³⁶ (Medizin und Biologie Zeitschriften), DOAJ Directory of Open Access Journals¹³⁷ (über 2600 Open Access Journals), Dissonline¹³⁸ (deutsche Dissertationen), Digital Peer Publishing NRW¹³⁹ (Open Access Plattform des HBZ Nordrhein-Westfalen). Es wurden außerdem reine OA-Verlage gegründet, wie BioMed Central¹⁴⁰ oder GAP (German Academic Publishers)¹⁴¹, ein Zusammenschluss von Universitäten, wissenschaftlichen Einrichtungen und Verlagen.

Die Artikel der OA-Zeitschriften sind kostenlos im Internet verfügbar (bei True Open Access ist die ganze Publikation, bei Partial Open Access sind nur Teile davon zugänglich) und deren Autoren behalten das Urheberrecht – im Gegensatz zur üblichen Praxis der kommerziellen Verlage. Die Qualitätssicherung erfolgt über Peer-Reviewing. Prinzipiell wird bei OA nicht für das Abonnement sondern für das Veröffentlichen bezahlt. Die Veröffentlichungskosten werden über verschiedene Geschäftsmodelle finanziert – meist durch eine Verlagerung der Kosten auf den Autor oder seine Institution.

Einige Wissenschaftsverlage (u.a. Springer, Elsevier und Thieme) fangen jetzt gleichfalls an, OA-Geschäftsmodelle anzubieten. Der Autor hat dabei die Wahl, in den Zeitschriften zu publizieren und zeitverzögert gegen Gebühr unter einer Open-Access Adresse seinen Artikel zu veröffentlichen. Dafür beansprucht Elsevier z.B. eine Gebühr von 3.000 \$ (die Beträge bewegen sich bei den sonstigen Plattformen zwischen 500 und 1000 \$). Das Modell ist nicht unumstritten und zählt als nochmaliges Beispiel für die „Gier“ der Verlage.

¹³⁵ DINI: Deutsche Initiative für Netzwerkinformation <<http://www.dini.de/dini/index.php>>

¹³⁶ <<http://www.plos.org>>

¹³⁷ <<http://www.doaj.org>>

¹³⁸ <<http://www.dissonline.de>>

¹³⁹ <<http://www.dipp.nrw.de>>

¹⁴⁰ <<http://www.biomedcentral.com>>

¹⁴¹ <<http://www.gap-portal.de>>

Um als vollwertige Alternative angesehen zu werden, muss allerdings das Open Access-Modell noch schwere Hürden überwinden¹⁴²:

- Viele dieser Publikationen bleiben kaum auffindbar, da sie in Ermangelung standardisierter Metadaten in den bibliographischen Datenbanken schlecht erschlossen sind; sie besitzen außerdem einen flüchtigen Charakter, so dass die Verlustgefahr immer besteht¹⁴³. Wie für das E-Only-Modell bleibt im Übrigen das Problem der LZA noch ungelöst.

- Außerdem ist die Qualitätskontrolle nach wie vor nicht vollkommen gesichert. Ein kompetentes Lektorat gehört zu den höchstzuschätzenden Leistungen eines Verlags, was das Peer Reviewing¹⁴⁴ im Rahmen der Open Access-Modellen nur unvollkommen gewährleistet (insbesondere wenn der Artikel nicht in einer OA-Zeitschrift über die „Golden Road“ veröffentlicht sondern auf einem institutionellen Repository bzw. auf einer eigenen Webseite durch Self-Archiving über die „Green Road“ abgelegt wird¹⁴⁵).

- Am schwersten hat das Open Access-Modell mit einer mangelnden Reputation zu kämpfen¹⁴⁶. Für die Wissenschaftler bleibt es karrieremäßig immer noch lebenswichtig, in renommierten Organen zu veröffentlichen und zitiert zu werden (Cf. Frage des „Impact Factor“ bei 1.2.1.)¹⁴⁷. Diese anhaltende Missbilligung ist eklatant im Fall des schon erwähnten ArXiv Servers: die Physiker nutzen ihn sehr intensiv, um ihre Artikel von der Community begutachten zu lassen aber veröffentlichen diese weiterhin in klassischen Verlagen, so dass offensichtlich die Preprint-Veröffentlichung als Kommunikationsinstrument aber die Printveröffentlichung immer noch als Karriereinstrument dient¹⁴⁸. Dies wird ebenfalls durch das Mainzer Beispiel bestätigt: in den Bereichen Theoretische Physik und Theoretische Biologie sind

¹⁴² Cf. dazu Umlauf (2006), S. 255.

¹⁴³ Keller (2005) erwähnt S. 246 das Beispiel der OJCT, bekannte Online-Zeitschrift, die auf einmal von der Bildfläche verschwunden ist. Bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit wurde ebenfalls die Erfahrung gemacht, dass einige auf institutionellen Servern gehosteten Publikationen plötzlich nicht mehr auffindbar waren.

¹⁴⁴ Das Peer-Reviewing-Verfahren und die damit verbundene Qualitätskontrolle werden zur Zeit sehr kontrovers diskutiert. S. dazu Meier (2002) und Keller (2005) S. 64 . zu innovativen, interaktiven Formen der Qualitätssicherung.

¹⁴⁵ S. dazu Schirnbacher (2006).

¹⁴⁶ Vgl. Graf (2003).

¹⁴⁷ Cf. dazu Bergstrom / Bergstrom (2004).

¹⁴⁸ Cf. Meier (2002) S. 159.

die Preprintserver so gepriesen – diese Fächer sind tatsächlich sehr gut über Preprints abgedeckt –, dass die Wissenschaftler sogar eine Abbestellung der Verlagsprodukte befürworten. Aber für ihre eigenen Veröffentlichungen ziehen sie immer noch das Printverfahren vor, wie die relativ zögerliche Inanspruchnahme des universitären Publikationsservers ArchiMeD belegt. Ein Ausweg aus dem Reputationsproblem könnte im Aufbau eines entsprechenden Citationreferenzsystems für die Open Access-Publikationen bestehen. Ende 2005 z.B. hat Thomson Scientific das Web Citation Index als Pendant zum Citation Index eingeführt. Es bleibt abzuwarten, auf welche Akzeptanz solche Instrumente bei den Wissenschaftlern stoßen werden.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Open Access Bewegung noch keine wahre Konkurrenz für die kommerziellen Wissenschaftsverlage darstellt¹⁴⁹ und von daher das Konsortialmodell noch einige Zeit seine Existenzberechtigung behalten wird. Es ist dennoch anzunehmen, dass sich das OA mittelfristig als bewährtes Publikationsmodell etablieren wird, möglicherweise auch unter dem Druck der Informationseinrichtungen bzw. der öffentlichen Geldgeber, um eine neue Publikationskultur zu erzeugen¹⁵⁰. Hierbei sei auf eine Petition im Rahmen der Knowledge Exchange Initiative und mit Unterstützung der DFG an die Europäische Kommission verwiesen¹⁵¹, die diese in ihrer Rolle für die Forschungsförderung auffordert, alle Wissenschaftler zu einer frei zugänglichen Publikation ihrer öffentlich subventionierten Forschungsergebnisse zu verpflichten (die Wortwahl hat sich im Vergleich mit der Berliner Deklaration, die noch die Begriffe „anhalten“ und „ermutigen“ benutzte, spürbar verschärft). Die Veröffentlichung soll mit einem Verzug von höchstens sechs Monaten in einem Open-Access-Repository erfolgen.

¹⁴⁹ Vgl. bei Bauer / Reinhardt (2005) die Aussage von W. Reinhardt: weder das Selbstpublizieren inklusiv der Veröffentlichung auf Pre- und Postprint-Servern noch das Selbstarchivieren auf institutionellen Publikationsservern bedrohen die Verlage. Er wird durch Moravez-Kuhlmann (2004) bestätigt in ihrem Bericht zum Gespräch der DBV-Expertengruppe mit Vertretern großer Zeitschriftenverlage: noch Ende 2004 wurden die alternativen Publikationsformen wie Open Archives und Universitätsverlage nicht als Konkurrenz sondern als Ergänzung von den Verlagen empfunden. Für Meier (2002), sehen zwar die Marktbeobachter darin die Zukunft des Publizierens, aber es sind noch viele Fragen offen (Finanzierung, Qualitätskontrolle und Wartung, cf. S. 79).

¹⁵⁰ Die DFG erwartet von den an DFG-Projekten beteiligten Wissenschaftlern, dass sie sich in Verlagsverträgen ein nicht ausschließendes Verwertungsrecht zur entgeltfreien elektronischen Publikation ihrer Forschungsergebnisse definitiv vorbehalten.

¹⁵¹ < <http://www.ec-petition.eu> > Start am 16.1.2007, am 28. April 2007 schon über 25.000 Unterschriften.

4. Schlussbetrachtung

Die Intention dieser Untersuchung war, das Konsortialmodell im Bereich der elektronischen Erwerbungen am Beispiel der UB Mainz im Rahmen des HeBIS-Konsortiums sowie sein etwaiges Zukunftspotential für das deutsche Bibliothekssystem im Allgemeinen zu bewerten.

Mainz scheint in zwei Hauptaspekten von den Konsortialstrukturen zu profitieren. Zunächst zeigt die Kosten-Nutzen-Abwägung, dass die UB am „Big Deal“ gewonnen hat, indem die Konsortialpakete einen Bestandsaufbau ermöglichen, den sie per Einzelbezug nicht finanzieren könnte. Der Mehrwert ist dabei sowohl quantitativer als auch qualitativer Natur, ausgehend von den durchaus guten Nutzungszahlen. In dieser Hinsicht spricht der Vergleich mit der einseitigen Nutzung der Pakete in anderen Institutionen möglicherweise dafür, dass gewisse Bestandsstrukturen – insbesondere ein davor ungenügender Printbestand – dabei von Bedeutung sind. Diese Interpretation konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch nicht überprüft werden. Zudem weiß die UB Mainz die Vorteile des HeBIS-Konsortiums nicht nur als Einkaufs- sondern auch als Servicegemeinschaft zu schätzen, die den Teilnehmerbibliotheken wertvolle zentrale Dienstleistungen zur Verfügung stellt. Für deren Inanspruchnahme ist die UB Mainz bereit, ihrerseits eine Reihe von verwaltungsbedingten Gegenleistungen beizusteuern sowie die offensichtliche Inkompatibilität ihrer Mehrschichtigkeit mit den Konsortialstrukturen in Kauf zu nehmen.

Diese positive Einstellung gegenüber dem Konsortialmodell teilen hingegen nicht alle Bibliotheken mit der UB Mainz. Zwar werden die Vorteile einer kooperativen Aufgabenbewältigung durch die Konsortien i.d.R. eingesehen und kaum in Frage gestellt, aber hinsichtlich einer finanziellen Lösung der Informationskrise – der eigentlichen Ursache der Konsortialbildungen – scheint dieser Erwerbungsrahmen die ursprünglichen Hoffnungen nicht erfüllt zu haben. Schon 2001 befanden Reinhardt und te Boekhorst, dass die Konsortien höchstens eine Schmerzlinderung aber keine Ursachenbekämpfung auslösen. Später bestätigte Keller in verschiedenen Veröffentlichungen diese Einsicht:

das Konsortialmodell habe grundsätzlich keine Entschärfung der Zeitschriftenkrise bewirkt und könne die Spirale der Preissteigerung nicht stoppen, wobei sie diese Meinung mit dem Großteil der Fachkreise teilt. Den Konsortien wird sogar vorgeworfen, die Informationskrise verschärft zu haben – eine sicherlich überzogene Kritik. Denn angesichts des Ausmaßes dieser Krise haben sie insoweit aller Wahrscheinlichkeit nach keinen nennenswerten Einfluss¹⁵².

Als regionale Bündnisse, so wie sie bislang im föderalistischen Deutschland konzipiert wurden, leiden die Konsortien unter einer gewissen Strukturschwäche. Es wird allmählich gesehen, dass ein nationales Konsortium sich effizienter, verhandlungsfähiger und kostensparender auswirken würde. Die ersten Schritte, um diese Regionalstrukturen zu überwinden, wurden schon mit der Gründung der GASCO und vor allem mit dem breitangelegten DFG-Programm der Nationallizenzen initiiert. Dabei hat sich der Bündnis-Ansatz, der den Regionalkonsortien zugrunde liegt, als äußerst zukunftsweisend erwiesen, indem er weiterhin als Rahmen für die neuen Geschäftsmodelle dient.

Jedoch ist fraglich, inwieweit sich ein nationaler oder sogar internationaler Konsortialrahmen dafür eignen wird, eine grundsätzliche Lösung zur Krise der elektronischen Literaturversorgung herbeizuführen. Denn die heutigen Erwerbungsstrukturen, unabhängig davon, ob auf sie auf einer regionalen, nationalen oder gar internationalen Ebene beruhen, bleiben durch ihre Abhängigkeit von den kommerziellen Versorgungswegen bzw. durch ihre Auslieferung der Preispolitik der Verlage gekennzeichnet. Die Fachkreise sind sich darüber einig, dass erst eine grundlegende Veränderung des Publikationssystems die Preisspirale aufhalten könnte. Es ist deswegen ein dringendes Gebot, an der Weiterentwicklung der am Ende dieser Arbeit skizzierten Ansätze, intensiv weiter zu arbeiten: Nonprofitbereich für den Aufbau elektronischer Archive und vor allem Open-Access-Lösungen für die Entwicklung nichtkommerzieller, offener Publikationsmodelle.

¹⁵² Wiesner (2004), S. 16: „Weder der Abschluss noch die Kündigung von Konsortialverträgen werden die zugespitzte Situation auf dem wissenschaftlichen Zeitschriftenmarkt nachhaltig beeinflussen“.

Solange aber diese Alternativen sich noch in den Anfängen befinden, stellen die Bibliothekskonsortien die zur Zeit wohl bestmögliche Handhabung dar, um eine konzertierte Erwerbungs politik im Bereich der elektronischen Publikationen zu ermöglichen und Preissteigerungen aufzufangen bzw. zu mildern. Als „sinnvolle Zwischenlösungen“ (Keller) können die Konsortien helfen, die Zeit bis zur Ausreifung von maßgeschneiderten Geschäftsmodellen zu überbrücken, zur Durchsetzung des E-Only und hauptsächlich zur Entwicklung neuer Publikationsplattformen. Aber, wie Wiesner befürchtet¹⁵³, sollte man sich „darauf einstellen, dass ein radikaler Wandel des wissenschaftlichen Zeitschriftenmarktes nicht vor der Tür steht“, denn insbesondere die neuen Publikationsmodelle hängen vom guten Willen der publizierenden Wissenschaftler ab. Und solange müssen die Bibliotheken „bis zur Revolutionierung des Publikationswesens über die Runden kommen, personell, organisatorisch und finanziell“. In einer solchen Perspektive kann das Konsortialkonzept zwar nicht als Zukunftsmodell gelten; jedoch setzt es trotz aller Kritik immer noch die beste Strategie den Anbietern von elektronischen Produkten entgegen.

¹⁵³ Ebenda.

6. Literaturverzeichnis

Bauer, Bruno / Werner, Reinhardt: German, Austrian and Swiss Consortia Organisation (GASCO): Konsortien und das wissenschaftliche Publikationswesen: 10 Fragen von Bruno Bauer an Werner Reinhardt, Direktor der Universitätsbibliothek Siegen und Vorsitzender der GASCO. Medizin - Bibliothek - Information 5 (2005) 2, S. 6-11.

Berg, Heinz-Peter: Wird die Nutzung wissenschaftlicher Zeitschriften überschätzt? Ergebnisse des EZUL-Projekts ACCELERATE (Vortrag anlässlich der Frankfurter Buchmesse am 22. Oktober 2000)
<http://www.ub.uni-duesseldorf.de/home/ueber_uns/projekte/abgeschlossene_projekte/accelerate/vortraege/vortraege/iblc/acc_iblc>

Bergstrom, Theodore C. / Bergstrom, Carl T: Can ‚Author pays‘ journals compete with ‚reader pays‘? In: Nature 2004
<<http://www.nature.com/nature/focus/accessdebate/22.html>>

Cremer, Monika: Konsortien in Deutschland – Ein Überblick (2001)
<<http://www.gbv.de/de/katalog/zss/konsortien.pdf>>
[am 27. Mai nicht mehr auffindbar]

Degkwitz, Andreas / Andermann, Heike: Angebots-, Nutzungs- und Bezugsstrukturen elektronischer Fachinformation in Deutschland. In: ABI-Technik 23 (2003) 2, S. 122-141.
<<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2005/67/pdf/Konsort.pdf>>

Dugall, Bernd: Nutzungsstatistiken elektronischer Zeitschriften: Entscheidungsgrundlage oder Spielwiese? In: ABI-Technik 24 (2004) 1, S. 32-42.

Dugall, Berndt / Fladung, Rainer B.: Ausweg aus der Zeitschriftenkrise? Ein Entscheidungsmodell für den Bezug elektronischer Zeitschriften im konsortialen Rahmen. In: Bibliotheksdienst 37 (2003) 12, S. 1557-1572.

Dugall, Berndt / Fladung, Rainer B.: Entscheidungsorientierte Kostenbetrachtung für den Bezug elektronischer Zeitschriften im konsortialen Rahmen anhand ausgewählter Beispiele. In: ABI-Technik 22 (2002) 4, S. 316-338.

Dugall, Berndt / Fladung, Rainer B.: Innerkonsortiale Kostenverrechnungsmethoden für elektronische Informationsressourcen. In: ABI-Technik 23 (2003) 3, S. 196-214

Dugall, Berndt / Wiesner, Margot: Lizenzierung elektronischer Informationsquellen im Konsortium: Kosten und Nutzen am Beispiel des HeBIS Konsortiums. In: ABI-Technik 22 (2002) 1, S. 12-24

Ernst, Sabine: Der Strukturwandel der Universitätsbibliothek Mainz: von der Zweischichtigkeit zur funktionalen Einschichtigkeit, Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2005 (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft; 162)

Fladung, Rainer B. / Dugall, Berndt / König, Wolfgang : Ökonomie der elektronischen Literaturversorgung – optimale Tarifwahl beim Bezug elektronischer Zeitschriften. In: Wirtschaftsinformatik 46 (2004) 4, S. 265-272.

Fournier, Johannes: Neue Akzentsetzung der DFG-Förderpolitik für die flächendeckende Versorgung mit elektronischen Inhalten. Vortrag Workshop BSB 1. und 2. Februar 2007 (Auf dem Prüfstand: neue Modelle der überregionalen Bereitstellung elektronischer Fachinformation) <http://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/imageswww/pdf-dateien/workshop/Fournier_web.pdf>

Frazier, Ken: The Librarians' Dilemma. Contemplating the Costs of the „Big Deal“. In: D-Lib Magazine 7 (2001) 3

<<http://www.dlib.org/dlib/march01/frazier/03frazier.html>>

Giordano, Tommaso: Library Consortium Models in Europe: A Comparative Analysis. In: Alexandria 14 (2002) 1, S. 41-52.

Graf, Klaus: Wissenschaftliches E-Publizieren mit ‚Open Access‘ – Initiativen und Widerstände. In: Zeitenblicke 2 (2003) 2

<<http://www.zeitenblicke.de/2003/02/graf.htm>>

Griebel, Rolf / Tschardtke, Ulrike: Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken 1997/1998. In: ZfBB 45 (1998) 6, S. 603-632.

Hasemann, Christine: Erwerb von elektronischen Dokumenten und Bibliothekskonsortien. In: R. Schütt (Hrsg.), Bibliotheken als Lernort. Erwerb von Informationskompetenzen in Bibliotheken, Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2004, S. 159-173.

Horstkemper, Gregor / Schäffler, Hildegard, Das Pay-per-Use-Modell als Instrument der überregionalen Bereitsstellung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Datenbanken. In: ZfBB 53 (2006) 1, S. 3-15.

Horstkotte, Martin: Organisationsstrukturen von E-Medien-Konsortien in Deutschland und Großbritannien: vergleichende Analyse und Bewertung (Bayerische Staatsbibliothek, Abt. Bayerische Bibliotheksschule, Ausbildung für die Laufbahn des höheren Bibliotheksdienstes, Kurs 2004-6, 2006)

<http://www.bib-bvb.de/bib_schule/Horstkotte-Konsortien.pdf>

Information der Kommission der DBI für Erwerbung und Bestandsentwicklung: Zeitschriftenpreise 1999 – Offener Brief (Werner Reinhardt). In: Bibliotheksdienst 33 (1999) 2, S. 322-313.

<http://bibliotheksdienst.zlb.de/1999/1999_02_Erwerbung01.pdf>

International Coalition of Library Consortia (ICOLC): Statement of Current Perspective and Preferred Practices for the Selection and Purchase of Electronic Information

<<http://www.library.yale.edu/consortia/2001currentpractices.htm>>

Junkes-Kirchen, Klaus: Elektronische Zeitschriften oder – Wie hütet man einen Sack voller Flöhe, Vortrag Workshop Forschungszentrum Jülich 17. u. 18.

Oktober 2006 <<http://www.fz->

[juelich.de/zb/datapool/page/832/Vortrag_Junkes_Kirchen.pdf](http://www.fz-juelich.de/zb/datapool/page/832/Vortrag_Junkes_Kirchen.pdf)>

Keller, Alice: Konsortien in Bibliotheken: eine praktische Einführung. Zürich: ETH-Bibliothek 2002

[zitiert: Keller (2002 Einführung)]

Keller, Alice: Beschaffung von Online-Medien (8/1.4) und Lizenz- und Konsortialverträge (10/4.1.). In: H.-C.Hobohm / K. Umlauf (Hrsg.), Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Hamburg: Dashöfer 2002 ff. (Loseblattsammlung)

Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften: Grundlagen und Perspektiven. Wiesbaden: Harrassowitz 2005 (Bibliotheksarbeit 12)

Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften im Wandel: Eine Delphi-Studie. Wiesbaden: Harrassowitz 2001 (Bibliotheksarbeit 10)

Keller, Alice: Zeitschriftenkonsortien: Sinn oder Unsinn. In: H. Parthey u.a. (Hrsg.), Wissenschaftliche Zeitschrift und digitale Bibliothek, Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung (Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2002), S. 121-134. <<http://www.wissenschaftsforschung.de/Jahrbuch2002pdf>> [Zitiert: Keller (2002 Sinn)]

Kirchgäßner, Adalbert: Kauft die Bibliothek der Universität Konstanz die richtigen Zeitschriften? In: Mitteilungen der VÖB 59 (2006) 4, S. 8-29.

Kirchgäßner, Adalbert: Rentiert sich der Einkauf? Kosten-Nutzen-Relationen bibliothekarischer Leistungen. In: Mitteilungen der VÖB 57 (2004) 3 / 4, S. 22-32.

<http://w3.ub.uni-konstanz.de/v13/volltexte/2005/1518//pdf/Kirchgaessner_Rentiert_sich_der_Einkauf.pdf>

Kirchgäßner, Adalbert / Salz, Edith: E-Journals in der Praxis: Zugang organisieren, Monitoring steuern, Lizenzen verwalten: Workshop der Zentralbibliothek im Forschungszentrum Jülich in Zusammenarbeit mit der Expertengruppe Erwerbung und Bestandsentwicklung des DBV am 20. und 21. Juni 2006 in Jülich in: Bibliotheksdienst 40. Jg. (2006) 8/9, S. 1030-1039.

Meier, Michael: Returning Science to the Scientists: der Umbruch im STM-Zeitschriftenmarkt unter Einfluss des Electronic Publishing, München: Peniöpe, 2002. <<http://tel.archives-ouvertes.fr/docs/00/04/51/33/PDF/tel-00002257.pdf>>

Moravetz-Kuhlmann, Monika: Der Zeitschriftenmarkt aus der Sicht der Verleger. In: Bibliotheksdienst 38 (2004) 2, S. 215-217.
<http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte/Erwerbung010204.pdf>

Mundt, Sebastian: Stellungnahme zur Nutzungsmessung von elektronischen Zeitschriften und Datenbanken – Expertengruppe Erwerbung und Bestandentwicklung im DBV. In: Bibliotheksdienst 37 (2003) 7, S. 898-900.
<http://bibliotheksdienst.zlb.de/2003/03_07_05.pdf>

Obst, Oliver: Kosten- und Nutzenanalyse von gedruckten und elektronischen Zeitschriften in der Zweigbibliothek Medizin Münster. In: Medizin - Bibliothek - Information 2 (2002) 1, S.32-38.

Rauch, Thilo / Wiesner, Margot: Das HeBIS-Konsortium: Umfeld, Aufgaben Probleme. Vortrag UB Frankfurt a.M., 13. November 2006
<http://www.hebis.de/hebis-konsortium/presentationen/Das%20HeBIS-Konsortium_13.11.06_neu.pdf>

Reinhardt, Werner: Konsortien und andere Nutzungsmodelle, Vortrag Kongress „Bibliotheken in der Kostenkrise“, Heidelberg, 29.10.2004
<https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/agfortbildung/28_okt04_reinh.ppt>

Reinhardt, Werner: Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken. Evaluation über die Wirkung der eingesetzten Bundesgelder 2000-2003, Schlussbericht. Siegen: Universitätsbibliothek Siegen, 2003.
<http://lib.consortium.ch/external_files/Evaluation_Konsortium_2003_d.pdf>

Reinhardt, Werner: Elektronische Dokumente im Bestandsaufbau wissenschaftlicher Bibliotheken. In: B. Tröger (Hrsg.), Wissenschaft online : Elektronisches Publizieren in Bibliothek und Hochschule, Frankfurt am Main: Klostermann 2000, S. 170-178.

Reinhardt, Werner: Aspekte der universitären Zeitschriftenversorgung in Nordrhein-Westfalen. In: ProLibris (2000) 1, S. 37-39.

Reinhardt, Werner: Etatverteilungsmodelle - Ergebnisse einer Fragebogenaktion. 89. Deutscher Bibliothekartag in Freiburg im Breisgau. M. Rützel-Banz (Hrsg.), Grenzenlos in die Zukunft, Frankfurt/Main: Klostermann 2000, S. 181 – 192.

Reinhardt, Werner: Konsortialverträge: Ein Weg zur digitalen Bibliothek? Ein Bericht zum gegenwärtigen Stand in Deutschland. In: Bibliotheksdienst 32 (1998) 5, S. 887-895.

Reinhardt, Werner: 5 Jahre GASCO: Konsortien in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: ZfBB 52 (2005) 5, S. 245-266.

Reinhardt, Werner / te Boekhorst, Peter: Library Consortia in Germany. In: Liber Quarterly, 11 (2001) 1, S. 67-79.

Rush-Feja, Diann: Some Consortial Models for Acquiring Electronic Resources in Germany. Vortrag 66. IFLA Council and General Conference, Jerusalem 13.-18. August 2000 <<http://www.ifla.org/IV/ifla66/papers/167-134e.htm>>

Schäffler, Hildegard: Die Aushandlung von Nationallizenzen: ein Status-quo-Bericht, anlässlich des vascoda-Workshops Sammlungsbeschreibungen und Nationallizenzen, Göttingen 5.-6. März 2007
<http://www.dlforum.de/dateien/08_Schaeffler_StatusQuo.pdf>

Schäffler, Hildegard: Zeitschriftenevaluation zur koordinierten Zeitschriftenerwerbung der bayerischen Bibliotheken, Vortrag Bibliothekskongress Leipzig, 23. März 2004
<<http://www.bibliotheksverband.de/kommissionen/dokumente/erwerb/0304schaeffler.pdf>>

Schäffler, Hildegard: Vortrag IFLA Oslo, 16. August 2005: National licenses as the philosopher's stone of enduser access? Analysing different approaches to resource sharing in the digital age <www.ifla.org/IV/ifla71/papers/202e-schaeffler.pdf>

Schäffler, Hildegard / Schoger, Astrid / Wittke, Margaret: Langzeitarchivierung an einer Universitätsbibliothek: Praxis und Perspektiven aus Sicht der Bayerischen Staatsbibliothek. In: ZfBB 52 (2005) 3-4, S. 129-136.

Schirnbacher, Peter: Möglichkeiten und Grenzen des elektronischen Publizierens auf der Basis der Open-Access-Prinzipien. In: P. Hauke / K. Umlauf (Hrsg.), Vom Wandel der Wissensorganisation im Informationszeitalter, Bad Honnef: Bock + Herchen 2006, S. 225-237.

Umlauf, Konrad: Medienkunde. 2., aktualisierte und neu gefasste Auflage. Unter Mitarbeit von Susanne Hein und Daniella Sarnowski. Wiesbaden: Harrassowitz 2006 (Bibliotheksarbeit 8)

Wiesner, Margot: Das HeBIS-Konsortium – was nützt es den hessischen Bibliotheken? Vortrag Hessischer Bibliothekstag Frankfurt/M., 3. Mai 2002
<<http://www.hebis.de/hebis-konsortium/presentationen/bibliothekstag.PDF>>

Wiesner, Margot: Von den realen Problemen mit der virtuellen Fachinformation. Erfahrungen und Lösungsansätze im HeBIS-Konsortium. In: ABI-Technik 24 (2004) 1, S. 16-30.

Wiesner, Margot / Werner, Andreas / Schäffler, Hildegard: Bestandsaufbau. In: R. Frankenberger und K. Haller (Hrsg.), Die moderne Bibliothek: Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung, München: K.G. Saur 2004, S. 166-221.

Woll, Christian: Wissenschaftliches Publizieren im Digitalen Zeitalter und die Rolle der Bibliotheken, Köln: Fachhochschule 2005 (Kölner Arbeitspapiere zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 46)
<http://deposit.ddb.de/ep/netpub/92/44/41/974414492/_data_stat/Woll_Christian.pdf>